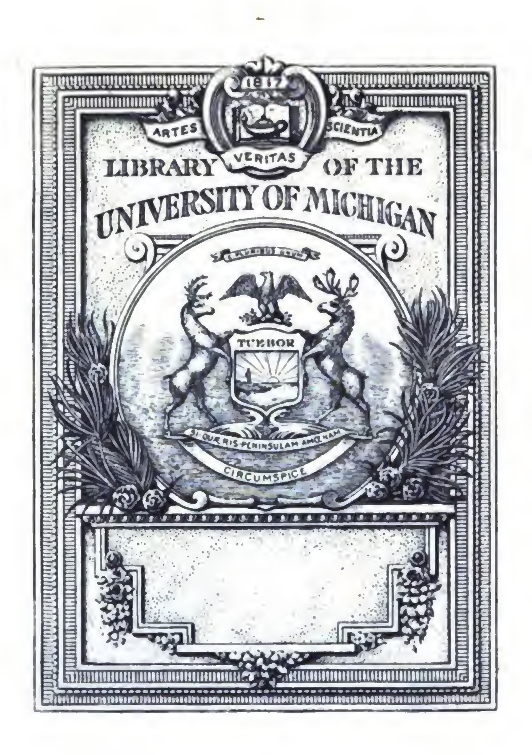



1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE


AH.
KOCH
№

I. a. g. Washington

Washington Irving's

sämmtliche Werke.

Achtundvierzigstes bis fünfzigstes Bändchen.

Eine Reise auf den Prairien.

Frankfurt am Main, 1835.

Druck und Verlag von J. D. Sauerländer.





Washington Irving.

Eine

Reise auf den Prairien.

Von

Washington Irving.

Aus dem Englischen.

Mit dem Bildniß des Verfassers.

Frankfurt am Main, 1835.

Druck und Verlag von J. D. Sauerländer.

Vorwort.

Der Verfasser beabsichtigt, den gehäuften Inhalt seiner Reise-Mappe, so wie die zufälligen Ergebnisse seines Nachdenkens in gelegentlichen Heften bekannt zu machen, die erscheinen sollen, wie die Umstände es erlauben.

Man hat ihm sehr angelegen, eine Reise, welche er nach dem fernen Westen gemacht, zu beschreiben, und verschiedene Schriften über diesen Gegenstand sind, als aus seiner Feder kommend, angekündigt worden, während er wirklich die Feder noch nicht angesetzt hatte. Um den auf

sich dem geselligen Leben angeschlossen haben und in der Nähe weißer Niederlassungen wohnen. Hierher ziehen auch die Pawnees, die Comanches, und andere wilde und bis jetzt unabhängige Stämme, die Nomaden der Prairien, oder die Grenzbewohner der Rocky Mountains. Die Region, deren ich eben gedacht habe, ist ein streitiges Gebiet dieser kriegerischen und rachsüchtigen Stämme. Keiner derselben mag eine dauernde Wohnung innerhalb ihrer Grenzen aufschlagen. Während der Jagdzeit begeben sich ihre Jäger und „Tapfern“ in zahlreichen Schaaren dahin, schlagen ihre vorübergehendes Lager, aus leichtem Gezweig und Buschwerk oder Häuten bestehend, auf; erlegen eilig einen Theil der zahllosen Heerden, welche auf den Prairien weiden, und ziehen sich, wenn sie sich mit Wildpret und Büffelfleisch beladen haben, schleunig aus dem gefährlichen Bezirke zurück. Diese Züge haben stets etwas von einem kriegerischen Charakter; die Jäger sind immer zum Angriffe oder zur Vertheidigung gewaffnet, und müssen ohne Unterlaß auf ihrer Hut seyn. Wenn sie bei ihren Ausfliegen auf die Jäger eines feindlichen Stammes stoßen, findet ein heißer Kampf statt. Auch ihre Lager sind plötzlichen Angriffen solcher wandernden Krieger stets blosgestellt, und ihre Züge müssen, wenn sie sich bei dem Verfolgen des Wildes zerstreuen, gewärtig sein, von auflauernden Feinden gefangen oder niedergemetzelt zu werden. — Modernde Schädel oder Gerippe, die in irgend einer dunkeln Schlucht oder in der Nähe der Spuren eines

Jagdlagers bleichen, bezeichnen hier und dort den Schauplatz einer verübten blutigen That, und lehren den Reisenden den gefährlichen Charakter der Gegend kennen, die er durchschneidet. Die nachstehenden Blätter setzen es sich zur Aufgabe, einen vierwöchentlichen Ausflug in jene berüchtigten Jagdgebiete, welche theilweis bis jetzt noch nicht von weißen Männern untersucht worden sind, zu erzählen.

Früh im October des Jahres 1832 kam ich nach Fort Gibson, einem Grenzposten des fernen Westen, an dem Neosho oder großen Fluß, nicht fern von dessen Ausmündung in den Arkansas, gelegen. Ich war mit einer kleinen Gesellschaft den Monat vorher von St. Louis die Ufer des Missouri herauf und die Grenzlinie der Agentschaften und Missionen, welche sich von dem Missouri bis zum Arkansas hinziehen, entlang gereißt. An der Spitze unserer Reisegesellschaft stand einer der Commissäre, welche von der Regierung der Vereinigten Staaten angestellt waren, die Niederlassungen der Indianischen Stämme zu überwachen, die von Osten nach dem Westen des Mississippi wanderten. Im Gefolge seines Auftrags besuchte er jetzt die verschiedenen Außenposten der Civilisation. Man erlaube mir hier der Verdienste dieses würdigen Anführers unserer kleinen Gesellschaft zu gedenken. Er war in einer der Städte von Connecticut geboren, und ein Mann, der seine natürliche Einfachheit und Herzensgüte in einer ausgedehnten juristischen Praxis und in dem politischen Treiben unver-

kehrt bewahrt hatte. Er hatte den größern Theil seines Lebens im Schoos seiner Familie und in der Gesellschaft von Zunftvorstehern, Aelteren und städtischen Bedienstigten, an den friedlichen Ufern des Connecticut, hingebracht, als er plötzlich aufgefordert wurde, sein Roß zu besteigen, seine Büchse auf die Schulter zu nehmen und sich in den unwegsamen Wildnissen des fernen Westen mit rauhen Jägern, Hinterwäldlern und nackten Wilden einzulassen.

Ein anderer meiner Reisegefährten war Hr. L., von Geburt ein Engländer, aber einem fremden Geschlechte entstammt; er hatte die ganze Elastizität und den fügsamen Geist eines Eingbornen des Festlandes. Da er viele Länder bereist hatte, war er bis zu einem gewissen Grade ein Weltbürger geworden, und fand sich leicht in jeden Wechsel. Er beschäftigte sich mit tausend Dingen: er war Botaniker, Geologe, Kafern- und Schmetterlings-Jäger, Dilettant in der Musik, Skizzist von nicht geringen Ansprüchen, — kurz, ein vollkommener Tausendkünstler; dazu kam noch, daß er ein unermüdlicher, wenn auch nicht immer glückicher Jagdfreund war. Nie hatte jemand „mehr Eisen im Feuer," und niemand war sonach geschäftiger und munterer. Mein dritter Reisegenosse hatte jenen aus Europa begleitet und reiste als sein Telemach mit ihm; er mochte wohl, wie sein Vorbild, seinen Mentor gelegentlich in Verlegenhiet und Uuruhe versetzen. Er war ein junger Graf aus der Schweiz, kaum einundzwanzig Jahre alt, voller

Geist und Talent, aber lebhaft bis zum Übermaas und jeder Art wilden Abentheuers zugethan. Nach dieser Schilderung meiner Reisegefährten darf ich eine Person niedrigern Ranges, aber alldurchdringender und allvermögender Wichtigkeit nicht unerwähnt lassen — ich meine den Knappen, den Reitknecht, den Koch, den Zeltbauer, mit einem Worte, das Factotum, und ich muß hinzufügen, den allgemeinen Einmischer und Unheilstifter unserer Gesellschaft. Er war ein kleiner, schwarzbrauner, dürrer, drähterner, französischer Kreole, der Antoine hieß, aber vertraulich Tonisch benams't wurde: eine Art Grenz-Gil Blas, der ein bewegtes Leben geführt und zuweilen unter weißen Männern, zuweilen unter indianischen Agenten, zuweilen unter den Osage-Jägern sich herumgetrieben hatte. Wir fanden ihn zu St. Louis, in dessen Nähe er eine kleine Besitzung, eine indianische Frau und ein Nest voll halbbürtiger Kinder hatte. Seiner eigenen Aussage nach hatte er eben bei jedem Stamm eine Frau; in der That, darf man allem, was dieser kleine Landstreicher von sich aussagte, Glauben beimessen, so war er ohne Moral, ohne Kaste, ohne Glauben, ohne Heimath, und selbst ohne Sprache, denn er sprach ein babylonisches Gewälsch von gemischtem Englisch, Französisch und Osage. Dabei war er ein ruchloser Aufschneider und ein Lügner von der ersten Art. Es war ergötzlich ihm zuzuhören, wenn er von seinen gräßlichen Thaten und den mit Noth überstandenen Todesgefahren in Jagd und Krieg windbeutelte und

aufschnitt. Inmitten seiner Zungengeläufigkeit befiel ihn zuweilen ein krampfhaftes Schnappen nach Athem, als wenn sein Schlund plötzlich gelähmt wäre; ich bin aber fast versucht zu glauben, daß es durch eine in der Kehle stecken gebliebene Unwahrheit veranlaßt wurde, denn ich habe allgemein bemerkt, daß unmittelbar darauf eine Lüge von der ersten Größe heraus platzte.

Unsere Reise war angenehm gewesen; wir hatten zuweilen unsere Wohnung in den weit getrennten Anstalten der indianischen Missionäre genommen, aber im Allgemeinen unter dem schönen Laubwerk, das die Bäche begrenzt, gelagert und im Schutz eines Zeltes geschlafen. Während des letzten Theils unserer Reise hatten wir uns beeilt, in der Hoffnung, noch zeitig genug zu Fort Gibson einzutreffen, um die Osage-Jäger bei ihrem Herbst-Besuche auf den Büffel-Prairien zu begleiten. Die Phantasie des jungen Grafen war in der That von diesem Gegenstande ganz hingerissen. Die großartige Szenerie und die wilden Sitten der Prairien hatten seinen Sinn vollkommen bethört und die Geschichten, welche ihm der kleine Tonisch von Indianischen Tapfern und Indianischen Schönheiten, von dem Jagen der Büffel und dem Einfangen wilder Pferde erzählte, hatten ihn ganz lüstern gemacht, sich einmal in das wilde Leben zu stürzen. Er war ein kecker und abgehärteter Reiter und sehnte sich, die Jagdgebiete zu durchstreifen. Es war ergötzlich zu hören, was er in seinem jugendlichen Eifer alles zu sehen und zu thun

und zu genießen hoffte, wenn er sich unter die Indianer mischte und ihre kühnen Abentheuer theilte, und es war noch weit ergötzlicher, den Aufschneidereien des kleinen Tonisch zuzuhören, der sich freiwillig erbot, seinen treuen Knappen bei diesen gefährlichen Unternehmungen abzugeben, ihn zu lehren, wie man die wilden Pferde einfange, die Büffel bewältige und die Huld Indianischer Prinzessinnen erwerbe. — „Und wenn wir nur eine brennende Prairie sehen können!“ sagte der junge Graf. — „Sapperment, ich stecke selbst eine an!“ rief der kleine Franzose.

Zweites Kapitel.

Getäuschte Erwartungen. — Neue Pläne. — Vorbereitungen mit einem Streifzug zusammenzutreffen. — Abreise vom Fort Gibson. — Ueberschreiten des Verdigris. — Ein Indianischer Reiter.

Die Erwartungen der Jugend werden gar leicht getäuscht. Zum Unglück für des Grafen Pläne zu einem wilden Ausflug erfuhren wir, ehe wir das nächste Ziel unserer Reise erreichten, daß die Osage-Jäger bereits ihren Zug zu dem Jagdgebiet angetreten hatten. Der junge Mann beschloß dennoch, ihrer Spur, wenn möglich, zu folgen und sie einzuholen; zu diesem Zweck hielt er bei der Osage-Agentschaft, einige Meilen von Fort Gibson an, um Nachrichten einzuziehen und seine Vorbereitungen zu treffen. Sein Reisegefährte, Hr. L., blieb bei ihm, während der Commissär und ich, von dem treuen und wahrheitsliebenden Tonisch gefolgt, nach Fort Gibson reiseten. Ich spielte bei dem letztern auf sein Versprechen an, den Grafen auf seinem Zuge zu begleiten, fand aber, daß der kleine Taugenichts seine Interessen scharf in das Auge zu fassen wußte. Er übersah nicht, daß der Commissär in Folge seiner Aufträge eine lange Zeit in dem Lande bleiben und ihm wahrscheinlich eine dauernde Beschäftigung geben würde, während der

Aufenthalt des Grafen nur vorübergehend war. Mit den Aufschneidereien des kleinen Prahlers hatte es daher plötzlich ein Ende. Er sprach mit dem jungen Grafen kein Wort mehr von Indianern, Büffeln und wilden Pferden, sondern schloß sich schweigend dem Gefolge des Commissairs an und schlenderte still hinter uns drein zu dem Fort. Als wir hier anlangten, bot sich die Möglichkeit zu einem Kreuzzug auf die Prairien von neuem dar. Wir erfuhren, daß eine Kompagnie berittener Grenzjäger, oder Schützen, erst drei Tage vorher abgegangen war, um das ausgedehnte Gebiet zwischen dem Arkansas und Red River, einschließlich eines Theils des Pawnee Jagdgebiets, wohin bis jetzt noch keine Gesellschaft weißer Männer vorgedrungen war, zu durchstreifen. So bot sich also eine Gelegenheit, diese gefährlichen und anziehenden Gegenden unter dem Schutze eines starken Geleites zu bereisen und diesen Schutz auch ansprechen zu dürfen, denn der Commissair konnte, kraft seines Amtes, die Dienste dieses neu errichteten Schützenkorps in Anspruch nehmen, und eben das Gebiet, welches sie durchstreifen sollten, war zu Niederlassungen für einige der wandernden Stämme bestimmt.

Unser Entschluß war schnell gefaßt und in Ausführung gebracht. Der Kommandant des Fort Gibson schickte ein paar Creek Indianer als Boten fort, die Schützen einzuholen und ihnen aufzutragen, zu warten, bis der Commissair und seine Gesellschaft zu ihnen stoßen könnten. Da unser Weg drei oder vier Tage

lang durch eine wilde Gegend führte, ehe wir uns mit der Schützenkompagnie vereinigen konnten, wurde uns ein Geleite von fünfzehn berittenen Jägern, unter dem Befehle eines Lieutenants, beigegeben.

Wir meldeten dem jungen Grafen und Hrn. L. in der Osage-Agentschaft unsern neuen Plan und unsere Aussichten, und luden sie ein, uns zu begleiten. Der Graf wollte jedoch nicht auf die Freuden verzichten, die er sich von dem Eintreten in ein durchaus wildes Leben versprochen hatte. Er erwiederte uns, er wolle sich zu uns halten, bis wir den Osage-Jägern auf die Spur gekommen, dann aber sey es sein fester Entschluß, sich in die Wildniß zu begeben und jenen zu folgen; sein treuer Mentor war ein zu ergebener Freund, um ihn zu verlassen, obgleich er über die Tollheit des Planes seufzte. Der nächste Morgen war zu einem allgemeinen Zusammentreffen unserer Gesellschaft und des Geleites in der Agentschaft bestimmt. Wir richteten nun alles zu einer schnellen Abreise her. Unser Gepäck war bisher auf einem leichten Wagen fortgebracht worden; jetzt sollten wir aber unsern Weg durch ein unbesuchtes Land uns bahnen, das von Flüssen, Schluchten und Buschwerk durchschnitten war und wo ein Fuhrwerk dieser Art in jeder Hinsicht nur hinderlich sein konnte. Wir mußten zu Pferd, in der Jägerweise, und mit so wenig Belästigung, als nur immer möglich, reisen. Unser Gepäck erfuhr daher eine sehr strenge Musterung und Reduction. Jeder brachte seine knappe Garderobe in

ein paar Mantelsäcke, die keineswegs überfüllt wurden; diese und ein Ueberrock wurden auf das Pferd geschnallt, das er ritt. Das übrige Gepäck kam auf Packpferde. Jeder hatte ein Bärenfell und einige Tücher für das Bett; auch fehlte es nicht an einem Zelte, um uns zu schützen, wenn einer krank oder das Wetter schlecht würde. Dann sorgten wir für einen ziemlichen Vorrath von feinem Mehl, von Kaffee und Zucker, und für gesalzenes Schweinenfleisch für den Fall der Noth, da wir in Hinsicht des Lebensunterhaltes hauptsächlich auf die Jagd verwiesen waren.

Der Theil unserer Pferde, die durch die letzte Reise nicht zu abgemüdet waren, nahmen wir als Packpferde und als Aushülfe mit uns; da wir aber eine lange und beschwerliche Reise antraten, wo dann und wann gejagt werden sollte, und wo, im Falle eines Zusammentreffens mit feindlich gesinnten Wilden die Sicherheit des Reiters von der Güte seines Pferdes abhängen konnte, sorgten wir, daß wir gut beritten waren. Ich verschaffte mir ein starkes, silbergraues Thier, das etwas rauher Natur, aber tüchtig und kräftig war; ein gutes Pferdchen, das ich bisher geritten und das jetzt etwas abgetrieben war, behielt ich und ließ es mit den Packpferden gehen, um es nur im Fall der Noth zu brauchen.

Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, verließen wir am 10. October 1832 das Fort Gibson, über-

schritten den Fluß, der vor demselben fließt, und zogen unserm Zusammenkunftsort, der Agentschaft, entgegen. Ein Ritt von wenigen Meilen brachte uns an die Furt des Verdigris, eine wilde felsige Gegend, von Waldbäumen düster überspannt. Wir stiegen an das Ufer des Flußes hinab und ritten, einer hinter dem andern, hinüber, wobei unsere Pferde sorgfältig von Fels zu Fels schritten und in dem rauschenden und schäumenden Wasser gewissermaßen nach einem Halt für die Hufe tappten.

Tonisch, unser kleiner Franzose, machte mit den Packpferden den Nachtrapp aus. Er war sehr vergnügt, da ihm eine Art Beförderung zu Theil geworden war. Auf unsrer bisherigen Reise hatte er den Wagen geführt, was er für eine seiner nicht sehr würdige Beschäftigung anzusehen schien; jetzt war er Stallmeister. Er hockte, wie ein Affe, hinter einem Pack auf einem der Pferde, sang, jubelte, johlte wie ein Indianer und schmähte jeden Augenblick die zaudernden Packpferde.

Als wir zur Furt kamen, sahen wir an dem andern Ufer einen Creek-Indianer zu Roß. Er hielt auf dem Vorsprung eines Felsen, um uns und unser Beginnen zu beachten, und bildete einen malerischen Vorwurf dar, der im Einklang mit der wilden Scenerie um ihn war. Er trug ein hellblaues Jagdhemd mit Scharlachfranzen besetzt; ein buntfarbiges Tuch war, fast in der Art eines Turbans, um seinen Kopf ge-

schlagen und ein Ende hing an der Seite nieder; er hatte eine lange Büchse in der Hand und sah einem wilden Araber, der auf Raub ausging, ähnlich. Unser geschwätziger und in alles sich mischender Franzose rief ihm in seinem Babylonischen Kauderwelsch zu; der Wilde aber, der seine Neugiede befriedigt hatte, schwenkte seine Hand in der Luft, wandte den Kopf seines Pferdes, gallopirte das Ufer entlang und verschwand bald unter den Bäumen.

Drittes Kapitel.

Eine Indianische Agentschaft. — Jäger. — Osagen. — Creeks, Trappers, Pferde, Hunde. — Mestizen. — Beatte, der Jäger.

Als wir über der Furt waren, erreichten wir bald die Osage-Agentschaft, wo Obrist Choteau sein Büreaux und Magazin zur Förderung der Indianischen Angelegenheiten, und zur Vertheilung von Geschenken und Vorräthen hatte. Sie bestand aus wenigen Blockhäusern an dem Ufer des Flusses und gab eine bunte Grenzscene ab. Unser Geleite harrte hier unserer Ankunft: einige waren zu Pferd, andere zu Fuß; einige saßen auf den Stämmen gefällter Bäume, andere schossen nach der Scheibe; es war ein bunt zusammengesetzter Haufe; einige trugen Fräcke, die aus grüner Leinwand gemacht waren; andere hatten lederne Jagdhemden an; die Mehrzahl war aber in wunderbar schlecht zugeschnittene Kleider gesteckt, die, viel zu schlecht zum Tragen, offenbar zu rauhem Dienste angelegt worden waren.

In der Nähe dieser war eine Gruppe Osagen, stattliche Bursche, ernst und einfach in Kleidung und Charakter. Sie trugen keinen Schmuck; ihre Kleidung bestand aus Umwürfen, lederner Beinbedeckung und Mocassins. Ihr Kopf war unbedeckt und ihr Haar knapp abgeschnitten, einen emporstehenden Streifen, oben einem Helmbusch

ähnlich, und die lange hinten hinabhängende Scalplocke ausgenommen. Sie hatten hübsche römische Gesichter und eine starke, gewölbte Brust; da sie fast durchgehens ihre Ummwürfe um die Lenden geschlagen hatten, so daß Arme und Oberleib bloß blieben, glichen sie eben so vielen edeln Bronzfiguren. Die Osagen sind die schönsten Indianer, welche ich im Westen gesehen habe. Sie haben sich bis jetzt dem Einflusse der Sittigung noch nicht ganz fügen mögen, so daß sie ihre einfache Indianische Bekleidung abgelegt und den Sitten des Jägers und Kriegers sich entschlagen hätten; ihre Armuth hindert sie, einem großen Luxus der äußeren Erscheinung nachzuhängen.

Mit ihnen kontrastirte eine bunt geputzte Schaar von Creeks. Es ist nach dem ersten Eindruck etwas ganz Orientalisches in dem Aeußern dieses Stammes. Sie kleiden sich in zitzene Jagdhemden von mannigfachen glänzenden Farben, mit bunten Franzen geziert; breite mit Knöpfen besetzte Gürtel umschließen sie. Ihre Beinbekleidung besteht aus gegerbter Bockshaut oder aus grünem oder rothem Wollentuch mit gestickten Kniebändern und Trotteln. Ihre Mocassins sind prachtvoll gearbeitet und verziert; um den Kopf werden bunte Tücher geschmackvoll gewunden.

Außer diesen sah man hier eine Menge Trappers *), Jäger, Mestizen, Creolen, Neger von jeder Farbenabstu-

*) Biberjäger; wir behalten den amerikanischen Ausdruck bei, da er jetzt auf alle ausgedehnt wird, die von der Jagd in den Urwäldern und Steppen leben.

fung, und die ganze hergelaufene Schaar nicht zu beschreibender Wesen, die, zwischen dem gesittigten und wilden Leben inne liegend, die Grenze umschwärmen, wie jenes zweideutige Geschlecht, die Fledermäuse, sich in den Grenzen des Lichts und der Dunkelheit bewegen.

Das kleine Dorf der Agentschaft war in einem vollkommenen Aufruhr; besonders bot der Schoppen des Schmiedes eine bewegte Scene dar: ein riesiger Neger beschlug ein Pferd; zwei Mestizen machten sich eiserne Löffel, um darin Blei zu Kugeln zu gießen. Ein alter Trapper, in einem ledernen Jagdfrack und Mocassins, hatte seine Büchse an eine Arbeitsbank gelehnt, während er den Mestizen zusah und von seinen Jagdthaten plauderte; mehrere große Hunde streiften in und außerhalb der Werkstätte umher oder schliefen in der Sonne, während ein kleines Thier, die eine Seite des Kopfes emporhebend und das eine Ohr spitzend, mit der, kleinen Hunden gewöhnlichen Neugierde, auf das Geschäft des Beschlagens des Pferdes acht gab, als wollte er die Kunst auch erlernen oder warten, bis die Reihe, beschlagen zu werden, an ihn käme.

Wir fanden den Grafen und seinen Begleiter, den Tausendkünstler, marschfertig. Da sie sich zu den Osagen begeben, und einige Zeit damit hinbringen wollten, den Büffel und das wilde Pferd zu jagen, hatten sie die nöthigen Vorkehrungen getroffen, indem sie den Pferden, mit welchen sie die Reise gemacht, andere von der ersten

Qualität zugefügt hatten, welche auf der Reise geführt und nur auf der Jagd geritten werden sollten.

Sie hatten ferner einen jungen Mann, Namens Antoine, einen Mestizen, Französischen und Osage Ursprungs, angenommen, der auch ein Tausendkünstler in seiner Art sein, d. h. kochen, jagen und für die Pferde sorgen sollte; er hatte aber eine heftige Vorliebe, nichts zu thun, da er der nichtswerthen Brut angehörte, die in den Missionen gezeugt und erzogen wird. Er war überdies ein wenig verhätschelt, da er wirklich ein schöner, junger Bursche, ein Grenz-Adonis war, und was noch schlimmer ist, sich auf seine vornehme Verwandtschaft etwas zu gut that, denn seine Schwester war das Kebsweib eines reichen weißen Handelsmannes!

Der Commissär und ich verlangten sehr, vor dem Aufbruch eines andern Dieners habhaft zu werden, der mit dem Waidwerk bekannt wäre und uns als Jäger dienen könnte; denn wir sahen, daß unser kleiner Franzose in dem Lager mit Kochen und auf dem Wege mit der Sorge für die Packpferde die Hände voll zu thun haben würde. Ein solcher bot sich uns dar oder vielmehr, wurde uns empfohlen, in der Person des Pierre Beatte, eines Mestizen von Französischem und Osage Blut. Man versicherte uns, er sei mit allen Theilen des Landes bekannt, da er es in allen Richtungen bei Jagd- und Kriegzügen durchwandert hätte; er würde uns als Führer und Dolmetscher gleich nützlich sein, und gelte mit Recht für einen der besten Jäger.

Ich gestehe, er gefiel mir nicht, als man mir ihn zum ersten Male zeigte. Er strich in einem alten Jagdrock und Metussen oder Beinkleidern von Bocksleder umher, die schmierig und fettig und durch langen Gebrauch wie überfirnißt waren. Er war, wie es schien, gegen 36 Jahre alt, und stark und kräftig gebaut. Seine Züge waren nicht übel, denn sie hatten einige Aehnlichkeit mit denen Napoleons, aber hohe indianische Backenknochen gaben ihnen zu viel Eckiges. Vielleicht vermehrte die dunkelgrüne Farbe seines Gesichts seine Aehnlichkeit mit einer alten Bronzbüste, die ich vom Kaiser gesehen hatte. Seine Züge hatten jedoch einen wirschen, mürrischen Ausdruck, der durch einen breitrandigen wolligen Hut und durch die wirren um seine Ohren hängenden Haare noch erhöht wurde.

Der Art war die äußere Erscheinung des Menschen und seine Sitten waren eben nicht einnehmender. Er war kalt und lakonisch; er gab keine Versprechungen und keine Versicherungen; er nannte die Bedingungen, unter denen er und sein Pferd uns zu Diensten stünden; wir fanden sie ziemlich hoch, aber er zeigte keine Neigung, sie zu ermäßigen und keinen Drang, sich die Stelle zu sichern. Er zeigte überhaupt mehr von dem rothen als dem weißen Mann in seinem Character, und da ich gelehrt worden war, auf alle Mestizen als auf ein unzuverläßiges und treuloses Geschlecht mit Mißtrauen zu blicken, so hätte ich den Dienst des Pierre Beatte gern entbehrt. Wir hatten aber keine Zeit, uns nach jemand, der mehr nach

unserm Geschmack gewesen wäre, umzuthun und mußten uns auf der Stelle mit ihm abfinden. Er ging sonach weg, um seine Vorbereitungen zu treffen und versprach, in unserm Abendlager zu uns zu stoßen.

Nur Eines fehlte nur noch zur Ausrüstung für die Prairie-Reise — ein durchaus zuverläßiges Pferd. Ich war nicht nach meinem Sinne beritten. Der Silbergraue, den ich gekauft hatte, war zwar stark und willig, aber ungestüm. In dem letzten Augenblick gelang es mir, ein vortreffliches Thier zu erkaufen; es war ein dunkelbraunes, kräftiges, munteres, edles und herrlich gehaltenes Roß. Freudig schwang ich mich in den Sattel und überließ den Silbergrauen dem kleinen Tonisch, der so entzückt war, sich nun ganz und gar en cavalier zu sehen, daß ich fürchtete, er möchte das alte und wohlbekannte Sprüchwort von dem Bettler zu Pferd verwirklichen.

Viertes Kapitel.

Die Abreise.

Die langgezogenen Töne eines Hornes gaben endlich das Zeichen zur Abreise. Die Jäger traten, einer hinter dem andern reitend, in die Wälder ein; wir setzten uns zu Pferd und folgten ihnen, wurden aber durch die Unregelmäßigkeit der Packpferde aufgehalten. Diese waren nicht gewöhnt, in der Reihe zu bleiben und streiften von einer Seite zur andern im Dickicht herum, ungeachtet alles Fluchens und Verwünschens von Seiten unseres Tonisch, der, auf seinem wackern Grauen sitzend, mit einer langen Büchse auf der Schulter, ihnen nachjagte und sie mit derben Flüchen und Schlägen in reichem Maas beschenkte.

Wir verloren daher unser Geleite bald aus den Augen, suchten aber ihre Spur zu behalten, indem wir durch stolze Wälder und verwachsenes Gebüsch ritten und an indianische Wigwams und Negerhütten vorbeiritten, bis wir gegen Abend an eine Grenzbesitzung kamen, die einem Ansiedler, Namens Berryhill, gehörte. Das Haus lag auf einem Hügel, an dessen Fuß die Jäger

sich in einem Laubgang, an dem Saume eines Flusses, gelagert hatten. Der Besitzer des Hauses empfing uns freundlich, konnte uns aber wegen einer Krankheit, die in seiner Familie herrschte, keine Bequemlichkeit bieten. Er schien selbst nicht in den besten Umständen zu sein, denn, obgleich von kräftiger Gestalt, hatte er eine bleiche, ungesunde Gesichtsfarbe und eine pfeifende, überschlagende Stimme, die abgebrochen vom Discant in den tiefsten Baß überging.

Da sein Blockhaus ein wahres Hospital war, das von Kranken wimmelte, ließen wir unser Zelt in dem Hofe aufschlagen.

Wir waren nicht lange gelagert, als unser neu geworbener Diener Beatte, der Osage-Mestize, eintraf. Er ritt auf seinem einen Pferde und führte das andere, das mit Vorräthen für den Zug ganz gut bepackt schien. Beatte war augenscheinlich ein „alter Soldat", was die Kunst betrifft, für seine Bedürfnisse zu sorgen und sich auf unvorgesehene Fälle gefaßt zu machen. Da er wußte, daß er in dem Dienste der Regierung war, indem er zum Gefolge des Commissärs gehörte, hatte er sich Rationen Mehl und Speck zu verschaffen gewußt und sie gegen die Launen des Wetters trefflich verwahrt. Neben dem Pferd, das für die Reise und den gewöhnlichen Dienst bestimmt war, einem lebhaften, starken Thiere, hatte er ein zweites für die Jagd mitgenommen. Dies war ein Halbblut, wie er, indem es von einem zahmen und

einem wilden Prairie-Pferd abstammte, und es war ein edles Thier, stolz, schön in seinen Bewegungen und trefflich auf den Beinen. Er hatte Sorge getragen, daß seine Pferde auf der Agentschaft gut beschlagen wurden. Er stellte sich ein, in allen Beziehungen auf Kampf und Jagd vollständig gerüstet — seine Büchse auf der Schulter, sein Pulverhorn und die Tasche mit Kugeln an der Seite, das Jagdmesser im Gürtel und an dem Sattelbogen ein Knäul von Strickwerk, Lariats oder verschlungene Stricke, wie man sie nannte, zum Einfang der wilden Pferde.

So ausgerüstet und ausgestattet gleicht der indianische Jäger auf der Prairie dem Kreuzer auf der See, vollkommen unabhängig von der Welt und im Stande sich selbst zu schützen und selbst zu erhalten. Er kann sich von einem Jeglichen lossagen, seinen eigenen Weg verfolgen und sein Schicksal nach Willkühr bereiten. Ich glaubte, Beatte dürfte seine Unabhängigkeit fühlen und sich jetzt, da wir uns in die Wildniß zu wagen im Begriff standen, uns allen überlegen glauben. Er behielt einen halbstolzen, mürrischen Blick und eine große Schweigsamkeit bei; seine erste Sorge war, seine Pferde abzupacken und sie für die Nacht unter sicheres Obdach zu bringen. Sein ganzes Benehmen stand in vollkommenem Contrast mit unserm prahlerischen, schnatternden, lärmenden kleinen Franzosen. Auch schien der Letztere auf den neuen Ankömmling eifersüchtig. Er flüsterte uns zu, diese

Mestizen seien eine empfindliche, launische Menschensorte, auf die man sich wenig verlassen könne; Beatte habe sich augenscheinlich darauf eingerichtet, auf seinen eigenen Füßen zu stehen und er wäre jeden Augenblick während unserer Reise im Stande, uns plötzlich seine üble Laune, oder Trotz zu zeigen und uns augenblicklich zu verlassen, da er die Mittel habe, sich selbst zu helfen, und auf den Prairien vollkommen zu Haus sei.

Fünftes Kapitel.

Grenzscenen. — Der Lycurg der Grenzen. — Grenzrecht. — Die Gefahr, ein Pferd zu finden. — Der junge Osage.

Am nächsten Morgen — den 11. October — machten wir uns um halb acht Uhr auf den Weg und ritten durch tiefe, üppige Gründe von angeschwemmtem Boden, mit reicher Vegetation und Bäumen von ungeheurer Größe geschmückt. Unser Weg lag in einer Linie mit dem Westufer des Arkansas, an dessen Saum wir, in der Nähe der Einmündung des Red Fork, auf die Compagnie unserer Jäger zu stoßen hofften. Die Gegend war eine Zeitlang mit Creekdörfern und Farmhäusern bedeckt, deren Bewohner mit bedeutender Leichtigkeit die Anfänge der Gesittung angenommen zu haben und in dessen Folge zu gedeihen schienen. Ihre Farmen waren gut versehen und ihre Wohnungen zeugten von Behaglichkeit und Ueberfluß.

Wir stießen auf eine Menge derselben, während sie von einem jener großen Kugelspiele heimkehrten, durch welche ihre Nation so berühmt ist. Manche waren zu Fuß, andere zu Pferd; viele der letzteren hatten schön geputzte Frauenzimmer hinter sich. Diese Leute sind gut gebaut, kräftig und gedrungen, Schenkel und Beine schön

geformt. Sie haben eine Zigeuner-Liebhaberei an hellen Farben und buntem Schmuckwerk und nehmen sich aus der Ferne von den Prairien glänzend und phantastisch aus. Der eine hatte ein Scharlachtuch um seinen Kopf gebunden mit einem schwarzen Federbusch, wie ein Hahnenschweif drauf; der andere ein weißes Tuch mit rothen Federn, während ein dritter, der keine Federn hatte, einen glänzenden Sumachbüschel in seinen Turban gesteckt hatte.

An dem Saum der Wildniß hielten wir an, um an einem Blockhaus, das einem weißen Ansiedler oder Squatter angehörte, nach dem Wege zu fragen; er war ein großer, rauhknochiger alter Bursche, mit rothem Haar und einem dünnen, durchsichtigen Gesicht, der die eingewurzelte Gewohnheit hatte, mit dem einen Auge zu blinzeln, als wenn alles, was er vorbrachte, von der größten Wichtigkeit wäre. Er war in einem ungemessenen Zorn. Eines seiner Pferde fehlte; er schwor, es sei in der Nacht von einer herumstreifenden Schaar Osagen, die in einem benachbarten Moor gelagert waren, gestohlen worden. Aber er würde Genugthuung erhalten, er wollte an den Schurken ein Beispiel geben! Demzufolge hatte er von der Wand seine Büchse, diese stete Erzwingerin von Recht und Unrecht auf der Grenze, herabgenommen, sein Roß gesattelt und war im Begriff, einen Ritt in das Moor zu machen, während ein anderer Squatter, die Büchse in der Hand, fertig da stand, um ihn zu begleiten.

Wir bemühten uns, den alten Bewohner der Prairien zu beruhigen, indem wir ihm sagten, sein Pferd könne sich in die umliegenden Wälder verlaufen haben; er hatte aber den Hang der Grenzer, den Indianern alles zur Last zu legen, und nichts konnte ihn davon abbringen, mit Feuer und Schwerdt in das Moor dringen zu wollen.

Nachdem wir einige Meilen weiter geritten waren, verloren wir die Spur der Jägerkompagnie und wurden durch eine Menge von Pferden, welche von den Indianern und Ansiedlern herrührten, irre gemacht. Als wir endlich an ein von einem weißen Mann bewohntes Blockhaus, das letzte auf der Grenze, kamen, erfuhren wir, daß wir von der Richtung des Weges abgekommen waren. Er führte uns eine Strecke zurück und brachte uns wieder auf die rechte Spur; dieser folgten wir nun, sagten der Grenze das letzte Lebewohl und traten in die weite Oede ein.

Die Spur lief wie ein einzelner Fußpfad, über Hügel und Thäler, durch Busch und Hecken, durch verwachsenes Dickicht und offene Prairien fort. Bei dem Durchschneiden der Wildniß pflegten Reisende gewöhnlich, sowohl zu Pferd wie zu Fuß, wie die Indianer, in einer langen Linie sich zu folgen, so daß die Anführer denen, welche folgen, den Weg bahnen und ihre Mühe und Arbeit erleichtern. Auf diese Weise bleibt die Zahl der Reisenden ungewiß, indem das Ganze nur eine stark betretene schmale Spur läßt und den Weg bezeichnet, den man genommen.

Wir waren noch nicht lange wieder auf der Spur, als wir beim Austritt aus einem Walde, unsers rauhknochigten, stark blinzelnden und stark trabenden fahrenden Grenzritters ansichtig wurden, wie er, von seinem bewaffneten Gefährten gefolgt, am Abhang eines Hügels hernieder eilte. Als er uns näher kam, erinnerte mich die Hagerkeit seiner Gestalt und das Jämmerliche seines Anblicks an die Schilderung des Helden von La Mancha; auch er war, wie der berühmte Ritter, auf einem Abentheuer begriffen, da er in das Dickicht des gefahrvollen Moors, in welchem der Feind sich gelagert hatte, einzudringen im Begriff stand.

Während wir mit ihm an dem Abhang des Hügels redeten, sahen wir einen Osagen zu Pferd, der aus dem Saum des Waldes, ungefähr eine Viertelstunde entfernt, heraus kam und ein Pferd an der Halfter führte. Unser stark blinzelnder Freund erkannte das letztere sogleich für das Pferd, das er aufsuchte. Wie der Osage näher kam, setzte mich sein Aussehen in Erstaunen. Er mochte neunzehn oder zwanzig Jahre alt sein, war gut gewachsen und hatte das schöne römische Gesicht, das seinen Stamm auszeichnet; wie er, seinen Umwurf um die Lenden gegürtet, daher ritt, hätte seine nackte Büste ein Model für den Bildhauer abgeben können. Er saß auf einem schönen Schecken, der weiß und braun gezeichnet war und der wilden Zucht der Prairien angehörte; er war mit einem breiten Kummet

geziert, von dem vorn ein glänzend roth gefärbter Roßhaarbusch nieder hing.

Der Jüngling ritt langsam mit einem freien offenen Wesen auf uns zu und bedeutete uns mittelst unseres Dolmetschers, Beatte, daß das Pferd, welches er führte, sich in ihr Lager verlaufen habe und daß er nun auf dem Wege sey, es seinem Eigenthümer zurückzubringen. Ich hatte erwartet, unser knochigter Ritter würde ein Wort des Dankes hören lassen; zu meinem großen Erstaunen aber brach der alte Gesell in einen furchtbaren Zorn aus. Er erklärte, die Indianer hätten sein Pferd in der Nacht weggeführt, in der Absicht, es am Tage wieder heimzubringen und eine Belohnung für das Einfangen zu fordern — ein, wie er sagte, bei den Indianern ganz gewöhnlicher Kunstgriff. Er schlug daher vor, den jungen Indianer an einen Baum zu binden und ihm eine Tracht Peitschenhiebe zu geben; in das größte Staunen setzte ihn der Ausbruch des Unwillens, zu dem uns diese neue Art, eine Gefälligkeit zu vergelten, veranlaßte. Der Art wird jedoch zu oft auf der Grenze das Recht gehandhabt; das „Grenzrecht,“ wie man es technisch zu nennen pflegt, wo der Kläger Zeuge, Jury, Richter und Vollstrecker des Urtheils ist und der Beklagte auf bloßen Verdacht hin verurtheilt und gestraft wird; und ich bin überzeugt, daß auf diese Weise jener Grimm und Groll unter den Indianern veranlaßt wird, der zur Wiedervergeltung reitzt und mit Indianischen Kriegen endigt. Wenn ich das offene,

edle Antlitz und das freie Benehmen des jungen Osagen mit den finstern Zügen und dem übermüthigen Betragen des Grenzmannes verglich, war ich nicht sehr zweifelhaft, wessen Rücken die Peitsche am ersten verdienen möchte.

Da der alte Lycurg oder vielmehr der Draco der Grenze sich in dieser Weise gezwungen sah, mit der Habhaftwerdung seines Pferdes sich zu begnügen, ohne die Freude zu haben, den Finder obendrein zu peitschen, begab er sich murrend, von seinem Bruder Squatter gefolgt, auf den Rückweg.

Den jungen Osagen angehend, so waren wir alle zu seinen Gunsten eingenommen, vorzüglich hatte der junge Graf mit der ganzen Wärme, die seinem Alter eigen ist und seinem Charakter entsprach, sich ganz in ihn verliebt — was auch gesagt werden mochte, er mußte den jungen Osagen zum Gefährten und Knappen bei dem Zug in die Wildniß haben. Der Jüngling war leicht überredet und wendete, mit der Aussicht eines sichern Besuches der Büffel-Steppen, und dem Versprechen eines neuen Umschlagetuches, seinen Zügel, ließ das Moor und das Lager seiner Freunde hinter sich nnd schickte sich an, dem Grafen bei seinen Wanderungen auf der Spur der Osage-Jäger zu folgen. Der Art ist die herrliche Unabhängigkeit des Menschen im wilden Leben. Dieser Jüngling war mit seiner Büchse, seinem Pferde und seinem Umwurf augenblicklich bereit, die Welt zu durchstreifen; er führte sein ganzes irdisches

Habe bei sich und besaß, da er keine künstlichen Bedürfnisse hatte, das große Geheimniß persönlicher Freiheit. Wir Weltmenschen sind die Sklaven nicht sowohl Anderer als unser selbst; unsere Verwöhnung ist die Kette, die uns bindet, jede Bewegung unseres Körpers hindert und jeden Aufschwung unserer Seele lähmt. So dachte ich wenigstens damals, obgleich ich nicht sicher bin, daß meine Gedanken ihre Färbung von der Begeisterung des Grafen nahmen, der von der wilden Ritterlichkeit der Prairien entzückter schien als je und davon sprach, während der Zeit, die er bei den Osagen hinzubringen hoffte, die Indianische Tracht anzulegen und die Indianischen Sitten anzunehmen.

Sechstes Kapitel.

Spur der Osage-Jäger. — Abreise des Grafen und seiner Gesellschaft. — Das verlassene Kriegslager. — Einherrnloser Hund. — Das Lager.

Im Laufe des Morgens wurde die Spur, welcher wir folgten, von einer andern durchschnitten, welche sich von dem Walde westlich, in grader Richtung gegen den Arkansasfluß, wendete. Beatte, unser Mestize, untersuchte sie einen Augenblick und erklärte, es sey der Pfad, auf dem die Osagen auf ihrem Weg zu dem Jagdgebiete über den Fluß gegangen wären.

Der junge Graf und sein Gefährte machten sonach hier Halt und schickten sich an, von uns Abschied zu nehmen. Die erfahrensten Grenzmänner in unserm Gefolge wiesen auf die Gefahren eines solchen Unternehmens hin. Sie seien, hieß es, im Begriff sich vereinzelt in die Oede der Steppen zu wagen, ohne andern Führer, Wache oder Diener, als einen jungen unkundigen Mestizen und einen noch jüngern Indianer. Sie seien mit einem Packpferde und zwei Leitpferden beläſtigt, mit welchen sie sich durch verwachsene Waldungen, durch Flüße und Moräste einen Weg suchen müßten. Die Osagen und Pawnees seien im Kriege

untereinander begriffen und sie könnten auf einen Kriegerzug der letztern stoßen, die wildes Volk wären; überdies würden ihre geringe Anzahl und ihre werthvollen Pferde für einige der zerstreuten Schaaren der Osagen, welche um die Grenzen streiften, eine große Versuchung abgeben, ihre Pferde während der Nacht zu rauben und sie hulflos, zu Fuß, inmitten der Prairien zu lassen.

Nichts jedoch konnte die romantische Glut des Grafen nach einem Büffel-Jagdzug mit den Osagen mäßigen und seinen Waidmannseifer schier der Gedanke an Gefahren nur noch zu reizen. Sein Reisegefährte, in besonneneren Jahren und ruhigern Blutes, war von der Unbesonnenheit des Unternehmens überzeugt, aber er hatte keine Gewalt über den ungestümmen Geist seines jungen Freundes und war zu bieder, um ihn seinen gefahrvollen Plan allein verfolgen zu lassen. Wir sahen sie daher, zu unserm großen Leidwesen, den Schutz unseres Geleites verlassen und ihren abentheuerlichen Zug antreten. Die alten Jäger unserer Gesellschaft schüttelten die Köpfe und unser Mestize, Beatte, prophezeihte ihnen alle Arten von Ungemach; meine einzige Hoffnung war, sie würden bald auf Verlegenheiten genug stoßen, um den Ungestüm des jungen Grafen abzukühlen und ihn zu bewegen, wieder zu uns zu kommen. Mit diesem Gedanken reisten wir langsam weiter und machten Mittags einen ziemlich langen Halt. Nachdem wir uns wieder in Bewegung gesetzt, kam uns der Arkansas

zu Gesicht. Er zeigte sich als einen breiten und reißenden Strom, der ein Ufer von schönem Sand, mit Weiden und Baumwollenstauden überwachsen, bespülte. Jenseits des Ufers streifte das Auge über eine schöne flache Gegend, wo blumige Ebenen und sanfte Höhen wechselten und Buschwerk, Baumgruppen und lange Waldstrecken wechselnd eintraten; das Ganze trug den Charakter vollständiger und sogar geschmückter Kultur, statt drr natürlichen Wildniß. Nicht weit von dem Strome, auf einer offenen Anhöhe, kamen wir an den neuerdings erst verlassenen Lagerplatz einer Osage-Kriegerschaar vorbei. Die Gestelle der Zelte oder Wigwams, aus Stangen, Bogenförmig in die Erde gesteckt, bestehend, waren noch da; diese werden mit Zweigen und Aesten durchflochten und mit Baumrinde und Häuten bedeckt.

Aus der Gestalt und Anordnung der Wigwams können die, welche mit den Indianischen Sitten bekannt sind, den Stamm angeben und sagen, ob er auf einen Jagd- oder Kriegszug begriffen ist. Beatte zeigte uns in dem Lager-Skelet vor uns, das Wigwam, in welchem die Häupter ihre Berathungen um das Rathsfeuer gepflogen hatten, so wie einen offenen, sehr betretenen Platz, auf welchem der große Kriegstanz aufgeführt worden war.

Als wir, unsere Reise fortsetzend, durch einen Wald kamen, trafen wir einen Herrnlosen halbverhungerten Hund, der mit entzündeten Augen und wirrem

Blicke die Spur entlang streifte. Obgleich die ersten Schützen ihn fast überritten, achtete er doch nicht auf sie, sondern streifte sorglos unter den Pferden hin. Der Ruf — „ein toller Hund!“ — ließ sich augenblicklich hören und einer der Schützen hob seine Büchse, wurde aber durch die stets rege Milde des Commissärs zurückgehalten. „Er ist blind,“ sagte er — „es ist der Hund irgend eines armen Indianers, welcher der Spur seines Herrn folgt. Es wär' eine Schande, ein so treues Thier umzubringen.“ Der Schütze nahm seine Büchse wieder auf die Schulter, der Hund tappte sich blindlings und unverletzt durch die Pferde fort und verfolgte, die Nase auf den Boden haltend, die Spur — ein seltenes Beispiel, daß ein Hund einen bösen Namen überlebte.

Gegen drei Uhr kamen wir auf den noch nicht lange verlassenen Lagerplatz der Jägerkompagnie; die Brände eines ihrer Feuer rauchten noch, so daß sie nach Beatte's Ansicht höchstens noch eine Tagreise von uns entfernt sein konnten. Da ein schöner Wasserstrom in der Nähe war und sich ein Ueberfluß von Traubenerbsen für die Pferde hier fand, schlugen wir unser Lager für die Nacht da auf. Wir waren noch nicht lange hier, als wir in der Ferne einen Ruf hörten und den jungen Grafen mit seiner Begleitung durch den Wald einher kommen sahn. Wir bewillkommten sie mit herzlicher Freude, denn ihr Scheiden, um einen so gefahrvollen Zug anzutreten, hatte bei uns allen große Unbehaglichkeit verursacht. Ein kurzer Versuch überzeugte sie von

den Mühseligkeiten und Beschwerden unversuchter Reisenden wie sie, welche mit einem solchen Zug Pferde und einem so kleinen Gefolge durch die Wildniß ihren Weg suchten. Glücklicherweise entschlossen sie sich noch vor Anbruch der Nacht wieder zu uns zu stoßen; Eine Nacht in den Steppen, und sie hätten ihre Pferde verloren. Der Graf hatte es über seinen Schützling und Knappen, den jungen Osagen vermocht, bei ihm zu bleiben und rechnete immer noch darauf, mit seinem Beistand auf den Büffel-Steppen mächtige Thaten zu vollbringen.

Siebentes Kapitel.

Nachrichten von den Schützen. — Der Graf und sein Indianischer Knappe. — Halt in den Wäldern. — Waldscene. — Osage-Dorf. — Osagebesuche in unserm Abendlager.

Diesen Morgen (12. October) in der Frühe kamen die zwei Creeks, die der Commandant von Fort Gibson als Boten abgeschickt hatte, um die Schützencompagnie auf uns warten zu heißen, auf ihrem Rückweg in unser Lager. Sie hatten die Compagnie ungefähr zwanzig Stunden weiter, an einer schönen Stelle am Arkansas, wo es Wild in Menge gab, und wo sie unsere Ankunft erwarten wollten, verlassen. Diese Nachricht brachte neues Leben in unsere ganze Gesellschaft und mit frischem Muthe traten wir beim Aufgang der Sonne unseren Marsch an.

Als wir unsere Pferde bestiegen, versuchte der junge Osage einen Umwurf auf sein wildes Roß zu legen. Das schöne, empfindliche Thier erschrack, wich zurück und bäumte sich. Die Bewegungen des wilden Pferdes und der fast nackte Wilde hätten eine gute Studie für einen Maler oder Bildhauer abgegeben.

Es ergötzte mich auf unserm Wege oft, auf die Erscheinung des jungen Grafen und seines neuerworbenen Dieners, wie sie vor mir herritten, zu achten. Nie hatte

ein preux chevalier einen Knappen, der besser zu ihm paßte. Der Graf war gut beritten und, wie ich schon bemerkt habe, ein kühner und anmuthiger Reiter. Er tummelte sein Pferd gern und jagte mit ihm in dem ganzen Uebermuthe jugendlichen Feuers umher. Er war in einen schönen und gut gemachten Jagdfrack von gegerbter Hirschhaut, die schön purpurn gefärbt und mit Seide von bunten Farben ausgenäht war und ihm knapp anlag, gekleidet; das Kleid schien von der Hand irgend einer indianischen Schönheit zu sein, womit sie einen begünstigten Häuptling schmücken wollte. Dabei trug er lederne Beinkleider und Mocassins, eine Mütze und eine Doppelflinte, die an einem Riemen quer über seinen Rücken hing, so daß er, wenn er sein feuriges Roß anmuthig tummelte, eine ganz malerische Figur abgab.

Der junge Osage pflegte auf seinem wilden und schön gezeichneten Thiere, das mit rothen Pferdhaarbüschen geziert war, hinter ihm herzureiten, den schöngeformten Kopf und die Brust unbedeckt, um die Lenden seinen Umwurf geschlagen. Er trug in der einen Hand seine Büchse, mit der andern führte er sein Pferd und schien jeden Augenblick bereit, mit seinem jungen Gebieter auf irgend ein tolles Unternehmen dahin zu fliegen. Der Graf versprach sich mit den feurigen Erwartungen der Jugend in Gesellschaft seines jungen „Tapfern" manches Abenteuer und manche kühne That, wenn sie einmal unter den Büffeln, auf dem Pawnee-Jagdgebiete wären.

Nach einem kurzen Ritte überschritten wir einen schmalen, tiefen Bach, über welchen eine gute Brücke, die Ueberbleibsel eines alten Biberdammes, führte. Die fleißige Familie, welche ihn gebaut hatte, war ganz ausgerottet worden. Ueber uns verkündigte ein langer Flug wilder Gänse, hoch in der Luft dahin streifend und ein gräßliches Geschrei vollführend, das schwindende Jahr.

Gegen halb zehn Uhr machten wir in einem Walde, wo es Traubenerbsen im Ueberflusse gab, Halt. Hier ließen wir die Pferde frei weiden; ein Feuer wurde angemacht, aus dem nahen Quell Wasser geholt und bald hatte Tonisch, unser kleine Franzose, einen Topf mit Kaffee zu unserer Erfrischung fertig. Während wir ihn kosteten, kam ein alter Osage zu uns, der zu einer kleinen Jagdgesellschaft gehörte, welche kürzlich dieses Wegs gekommen war. Er suchte sein Pferd, das gestohlen worden war, oder sich verlaufen hatte. Beatte, unser Mestize, machte ein schiefes Gesicht, als er hörte, daß die Osage-Jäger in dieser Richtung wären. „Ehe wir an diesen Jägern vorüber sind", sagte er, „werden wir keine Büffel sehen. Sie schrecken alles hinweg, wie eine brennende Prairie."

Als das Frühstück eingenommen war, unterhielt sich die Gesellschaft auf manchfache Weise. Einige schossen mit ihren Büchsen nach einem bezeichneten Punkte, andere legten sich und schliefen, in dem tiefen Laubbett halb begraben und mit den Köpfen auf den Sätteln ruhend; andere plauderten um ein Feuer, das an einem

Baume brannte und blauen sich schlängelnden Rauch in die Zweige empor schickte. Die Pferde schmaußten üppig an den Traubenerbsen und manche warfen sich nieder und wälzten sich vor Lust.

Wir waren von hohen Bäumen mit graden, glatten, stattlichen Säulen ähnlichen Stämmen überschattet. Wie die glänzende Sonne durch die durchsichtigen Blätter schien, welche mit den bunten Farben des Herbstes geschmückt waren, kam mir die Wirkung des Sonnenlichtes durch gemalte Fenster und die mächtigen Säulen einer gothischen Kirche in den Sinn. Es herrscht in der That in vielen unserer großen Wälder im Westen eine Erhabenheit und Feierlichkeit, welche in mir dasselbe Gefühl erwecken, das ich in jenen ausgedehnten und ehrwürdigen Gebäuden empfand, und der Klang des Windes, der sie durchzieht, ersetzt zuweilen das tiefe Athmen der Orgel.

Gegen Mittag riefen die Hornklänge zur Abreise und bald waren wir wieder unterwegs, in der Hoffnung, vor Anbruch der Nacht in dem Lager der Jäger einzutreffen, da der alte Osage uns gesagt hatte, es könne nicht ferner sein als vier bis fünf Stunden. Auf unserm Wege durch einen Wald kamen wir an einem einsamen Teiche vorbei, der mit den prachtvollsten Wasserlilien bedeckt war, die ich je gesehen; unter ihnen schwammen viele Waldenten umher, einer der schönsten Wasservögel, wegen der Pracht seines Gefieders merkwürdig. Nachdem wir eine Strecke weiter geritten waren, kamen

wir an das Ufer des Arkansas hinab, und an eine Stelle, wo die Spuren zahlloser Hufen, welche sich alle im Wasser verloren, andeuteten, daß hier vor kurzem eine Schaar Osage-Jäger auf ihrem Wege zu den Büffelsteppen durch den Fluß gegangen war. Nachdem unsere Pferde ihren Durst in dem Strom gestillt hatten, ritten wir eine Zeitlang an seinem Ufer entlang und dann über Prairien, wo wir in der Entfernung Rauch aufsteigen sahen und hofften, er steige aus dem Lager der Jäger auf. Indem wir dem Pfad, den wir für ihre Spur ansahen, folgten, kamen wir an eine Wiese, auf der eine Anzahl Pferde grasten. Es waren aber die Pferde unserer Jäger nicht. Etwas weiter erreichten wir ein kleines Osage-Dorf an dem Ufer des Arkansas. Unsere Ankunft machte viel Aufsehen. Eine Menge alter Männer kamen daher und schüttelten unser Aller Hände, während die Frauen und Kinder sich in Gruppen aneinander schmiegten, scheu auf uns blickten und unter sich schwatzten und lachten. Wir erfuhren, daß alle junge Männer des Dorfes auf einem Jagdzuge begriffen seien, und die Frauen, Kinder und Greise zurückgelassen hatten.

Hier hielt der Commissär eine Rede von seinem Pferde herab, indem er die Hörerschaft von dem Zwecke seiner Sendung unterrichtete, einen allgemeinen Frieden unter den Stämmen im Westen zu fördern und sie zu bewegen, alle kriegerische und blutdürstige Gedanken bei Seite zu legen und keine muthwilligen Angriffe auf die Pawnees zu machen. Diese von Beatte übersetzte Rede

schien eine sehr zum Frieden stimmende Wirkung auf die Menge zu machen, welche ehrlich gelobten, der Friede sollte so weit es an ihnen läge, nicht mehr gestört werden, und in der That gab ihr Alter und ihr Geschlecht einigen Grund zur Hoffnung, sie würden ihr Wort halten.

Da wir die Hoffnung nährten, das Lager der Jäger vor Anbruch der Nacht zu erreichen, eilten wir weiter, bis die Dämmerung einbrach und wir am Rande einer Schlucht Halt machen mußten. Unsere Jäger lagerten sich unter Bäumen an dem Fuß einer Höhlung, während wir unser Zelt auf einem Felsenhöcker neben einem murmelnden Bache aufschlugen. Die Nacht brach schwarz und verhüllt herein, die Wolken flogen und drohten mit Regen. Die Feuer der Jäger brannten lustig in der Höhlung und warfen starke Lichtmassen auf die räuberähnlichen Gruppen, welche kochten, aßen und tranken. Um die Wildheit der Scene zu erhöhen, mischten sich mehrere Osage Indianer, Besucher aus dem Dorfe, durch das wir gekommen, unter die Leute. Drei von ihnen kamen zu uns und setzten sich an unser Feuer. Sie achteten schweigend auf alles, was um sie her vorging, und sahen wie bronzene Grabmalgestalten aus. Wir gaben ihnen Essen und, was ihnen sehr behagte, Kaffee; denn die Indianer theilen die in dem Westen ganz allgemeine Vorliebe für dieses Getränk. Als sie ihr Abendmahl geendigt hatten, streckten sie sich neben einander an dem Feuer aus und begannen einen leisen näselnden Gesang, den

sie mit einem Trommeln der Hände auf der Brust begleiteten. Dieser Gesang schien aus regelmäßigen Strophen zu bestehen, deren jede nicht in melodischem Falle, sondern mit dem abgebrochenen Ausruf hah! wie ein laut werdendes Schlucken endigte. Dieses Lied bezog sich, wie unser Dolmetscher Beatte uns meldete, auf uns, unser Aeußeres, unser Benehmen gegen sie und auf alles, was sie von unsern Reiseplanen wußten. Ein Theil desselben galt dem jungen Grafen, dessen lebendiges Wesen und Glut nach Indianischen Abenteuern ihre Phantasie erregt hatte; auch ließen sie einiges Schalkhafte über ihn und die jungen Indianischen Schönheiten einfließen, das unter unsern Mestizen große Heiterkeit verbreitete.

Diese Art zu improvisiren ist allen wilden Stämmen gemein und sie besingen in dieser Weise, mit wenigen einfachen Veränderungen der Stimme, alle ihre Thaten im Krieg und auf der Jagd und überlassen sich zuweilen einem Erguß komischen Humors und trockener Satyre, zu welcher, wie mir es scheint, die Indianer sich mehr hinneigen, als man gewöhnlich glaubt.

Die Indianer, die ich zu sehen Gelegenheit hatte, sind wirklich in dem Leben ganz andere Wesen, als die Poesie sie schildert — schweigsam, unbeugsam, ohne Lächeln und ohne Thräne. Schweigsam sind sie freilich, wenn sie bei weißen Männern sind, deren gutem Willen sie nicht trauen und deren Sprache sie nicht verstehen; aber der weiße Mann ist unter gleichen Umständen auch

schweigsam. Wenn die Indianer aber unter sich sind, kann man kaum größere Plauderer finden. Sie bringen die Hälfte ihrer Zeit mit dem Besprechen ihrer Fährlichkeiten auf der Jagd und im Kriege und mit der Erzählung komischer Geschichten hin. Sie sind auch große Mimiker und Possenreisser und unterhalten sich ungemein auf Kosten der Weißen, mit denen sie beisammen waren und die da glaubten, ihnen einen tiefen Respekt vor ihrer Größe und Würde eingeflößt zu haben. Sie sind neugierige Beobachter und merken schweigend, aber mit einem scharfen und sichern Auge auf alles, wobei sie gelegentlich unter einander einen Seitenblick oder einen Kehllaut wechseln, wenn ihnen etwas sehr auffällt; ihre Bemerkungen darüber behalten sie jedoch für sich, bis sie allein sind. Dann lassen sie der Kritik, der Satyre und der Possenreisserei vollen Lauf.

Während meiner Reise die Grenze entlang hatte ich wiederholt Gelegenheit, die Munterkeit und lärmende Fröhlichkeit ihrer Spiele zu beobachten; dann und wann sah ich eine Gruppe Osagen, die bis spät in die Nacht um ein Feuer saßen und die belebteste und heiterste Unterhaltung pflegten, wobei zuweilen die Wälder von dem Schalle ihres Gelächters wiederhallten.

Die Thränen angehend, so haben sie deren in Ueberfluß, sowohl wirkliche als künstliche — denn sie thun sich manchmal viel darauf zu gut. Man kann nicht reichlicher und bitterlicher über den Tod eines Freundes oder Verwandten weinen; sie gehen zu gewissen Zeiten an

ihre Gräber, um zu jammern und zu weinen. Ich habe in der Nähe Indianischer Dörfer mit Anbruch des Tages schmerzvolles Wehklagen von Dörflern gehört, welche zu dieser Stunde in die Felder gingen, um die Todten zu beweinen und zu betrauern und in solchen Zeiten fließen, wie ich hörte, die Thränen stromweise ihre Wangen herab.

So weit ich urtheilen kann, ist der Indianer der Poesie wie der Hirte des Schäferromans eine bloße Versinnlichung idealischer Eigenschaften.

Der näselnde Gesang unserer Osage-Gäste verscholl allgemach; sie bedeckten ihre Köpfe mit ihrem Ummwurf und verfielen in tiefen Schlaf. Nach einer kurzen Weile herrschte allgemeine Stille, das Platschen einzelner Regentropfen, die auf unser Zelt fielen, ausgenommen.

Am Morgen frühstückten unsere drei Indianische Gäste mit uns, aber der junge Osage, der die Rolle eines Schildknappen bei dem fahrenden Ritterleben des Grafen auf den Prairien, spielen sollte, war nirgends zu finden. Auch sein wildes Pferd wurde vermißt. Nach manchen Vermuthungen kamen wir zu dem Schlusse, er habe in der Nacht „einen Indianischen Abschied" von uns genommen. Wir vergewisserten uns hernach, daß er zu diesem Schritte von den Osagen verleitet worden war, mit welchen er die Tage vorher zusammengetroffen, und die ihm die Gefahren, welche seiner auf einem Zuge in das Jagdgebiet der Pawnees harrten, wo er in die Hände der unversöhnlichen Feinde seines Stammes fallen

konnte, und was kaum weniger zu fürchten wäre, die Quälereien vorgestellt hatten, welche er von den Launen und dem Uebermuthe der weißen Männer zu erwarten haben würde, die, wie ich während meines Aufenthaltes an den Grenzen mich selbst überzeugt hatte, den armen Indianer kaum besser als das unvernünftige Thier behandeln. Er hatte in der That eine Probe an sich selbst, denn er war mit Noth dem Loose entgangen, wegen des schändlichen Vergehens, ein verlaufenes Pferd aufzufinden, durch den starkblinzelnden Helden „dem Grenzrechte" anheim zu fallen.

Unsere Gesellschaft bedauerte allgemein das Verschwinden des Jünglings, denn wir hatten ihn alle wegen seines schönen, freien und männlichen Aeußern und der leichten Anmuth seines Benehmens lieb gewonnen. Er war wirklich ein geborner Gentleman. Niemand beklagte ihn jedoch mehr als der Graf, der sich jetzt plötzlich seines Knappen beraubt sah. Mir that das Weggehen des Osagen um seinetwillen leid, denn wir hätten ihm auf dem ganzen Zuge unsere Theilnahme und Liebe bewahrt und ich bin es von dem freigebigen Charakter des Grafen überzeugt, er würde ihn, beladen mit Schätzen von Schmuck und Flitter und Indianischen Umwürfen zu seinem Stamm zurückgeschickt haben.

Achtes Kapitel.

Das Lager der Grenzjäger.

Das Wetter gestaltete sich nach dem Regen in der Nacht wieder günstig und wir setzten um sieben Uhr Morgens unsere Reise in der sichern Hoffnung fort, bald in dem Lager der Grenzjäger einzutreffen. Nach einem Ritte von kaum zwei Stunden kamen wir an einen großen Baum, welcher kürzlich erst mit der Axt gefällt worden war, um des Honigs seines Stammes habhaft zu werden, von dem wir noch mehrere zerbrochene Scheiben vorfanden. Wir waren jetzt gewiß, daß das Lager nicht ferne sein konnte. Als wir einige Stunden weiter waren, erhoben einige Jäger ein lautes Geschrei, und deuteten auf eine Anzahl Pferde, die in einem waldigen Thale weideten. Einige Schritte und wir standen auf der Höhe eines Bergrückens, von wo wir in das Lager nieder blickten. Es war eine wilde Banditen- oder Robin-Hood-Scene. In einem schönen, offenen Waldraume, den ein Bach durchschnitt, waren Schuppen von Rinde und Baumzweigen, und mit Tüchern überspannte Zelte das zeitliche Obdach gegen den letzten Regen, denn die Grenzjäger lagern sich gewöhnlich im Freien. Man sah Gruppen von Jägern in jeder Art seltsamer Bekleidung umher. Einige kochten an ungeheuern Feuern,

die an dem Stamme der Bäume angemacht worden; andere spannten und bereiteten Häute von Rothwild; andere schossen nach der Scheibe und andere lagen in dem Grase hingestreckt. Ausgehauenes und an Gestellen aufgehängtes Wildpret trocknete hier über glühender Asche, dort lag, kurz erst von den Jägern eingebrachte Beute. Reihen von Feuerröhren waren gegen die Stämme von Bäumen gelehnt und Sättel, Zügel und Pulverhörner hingen darüber, während Pferde da und dort in dem Walde weideten.

Man begrüßte uns laut und freudig in dem Lager. Die Jäger umringten ihre Kameraden, um die Neuigkeiten des Forts zu erfahren; wir wurden ganz in der freien, einfachen Jägerweise von Kapitän Bean, der die Kompagnie kommandirte, einem Mann von ungefähr vierzig Jahren, kräftig und thätig, empfangen. Er hatte den größten Theil seines Lebens auf der Grenze, dann und wann in Indianischen Kriegszügen hingebracht, so daß er ein ächter Wäldler und ein Jäger erster Klasse war. Das lederne Jagdhorn, die lederne Beinbekleidung und die lederne Mütze, die er trug, paßten ganz zu dem Charakter.

Während wir uns mit dem Kapitän unterhielten, nahte sich ein alter Jäger, dessen Aeußeres mir auffiel. Er war von mittler Gestalt, aber zähe und abgehärtet; sein Kopf, theilweise kahl, und mit einzelnen eisengrauen Locken besetzt; das Auge herrlich schwarz und von jugendlichem Geiste funkelnd. Seine Bekleidung war der

des Kapitäns ähnlich: ein Waidhemd und Beinkleider von bearbeitetem Leder, die beide augenscheinlich im Dienste gewesen waren; ein Pulverhorn hing an seiner Seite, ein Waidmesser steckte in dem Gürtel und in der Hand hielt er eine alte und zuverläßige Büchse, die ihm gewiß so theuer war wie ein Busenfreund. Er bat um Erlaubniß, auf die Jagd zu gehen und erhielt sie gern. „Das ist der alte Ryan,“ sagte der Kapitan, als er weg war: „Wir haben keinen bessern Jäger im Lager. Er bringt uns gewiß Wild mit zurück.“

Bald waren unsere Packpferde ihrer Last entladen und durften frei in den Traubenerbsen schwelgen. Unser Zelt wurde aufgeschlagen, unser Feuer angemacht, ein halbes Reh kam uns als Geschenk aus des Kapitäns Zelt zu: Beatte brachte ein paar wilde Truthühner herbei, die Bratspieße wurden beladen und die Lagerkessel mit Fleisch gefüllt und, um das üppige Mahl zu krönen, gab uns einer der Jäger ein Gefäß voll großer köstlicher Honigscheiben, die Beute eines geplünderten Bienenbaumes. Unser kleine Franzose Tonisch war im Entzücken; er schlug seine Aermel bis zu den Ellenbogen zurück und schickte sich an, seine Kochkunst zu entwickeln, auf die er sich fast eben so viel zu gut that, wie auf sein Jagen, sein Reiten und seine Heldenthaten im Kriege.

Neuntes Kapitel.

Eine Bienenjagd.

In dem schönen Walde, in welchem wir uns gelagert hatten, gab es eine Menge Bienenbäume, d. h. Bäume, in deren hohlen Stämmen wilde Bienen ihren Sitz aufgeschlagen hatten. Es ist erstaunlich, in welchen zahllosen Schwärmen die Bienen in einer nur mäßigen Anzahl von Jahren den fernen Westen heimgesucht haben. Die Indianer betrachten sie als Vorboten des weißen Mannes, wie der Büffel der des rothen Mannes ist, und sie sagen im Verhältniß, wie die Biene vorrücke, weiche der Indianer und der Büffel zurück. Wir sind immer gewohnt, das Gesumm der Bienen mit dem ländlichen Wohnhaus und dem Blumengarten in Gedanken zu verbinden und diese arbeitsamen kleinen Thiere als verbunden mit den geschäftigen Wohnstätten der Menschen anzusehen; auch hat man mir gesagt, man treffe die wilde Biene selten in einer größern Entfernung von der Grenze. Sie waren die Herolde der Civilisation, ihr stets vorangehend, während sie von dem Atlantischen Gestade sich ausdehnte und einige alte Ansiedler in Westen behaupten das Jahr noch nennen zu können, an welchem die ersten Honigbienen über den Mississippi flogen. Die Indianer fanden mit Staunen

plötzlich die hohlen Bäume ihrer Wälder von ambrosischer Süßigkeit träufen und nichts kann, wie ich hörte, der heißhungrigen Wonne verglichen werden, mit welcher sie zum ersten Mal dieses wohlfeile nippige Mahl der Wildniß verzehrten.

Die Honigbienen schwärmen jetzt in Myriaden in den edlen Gehegen und Wäldern, welche die Prairien begrenzen und durchschneiden und sich die angeschwemmten Flußthäler entlang ausdehnen. Mir ist, als entsprächen diese schönen Gebiete wörtlich der Beschreibung des Landes der Verheißung — „ein Land, das von Milch und Honig fließt;“ denn die reiche Weide der Prairien kann Heerden von Vieh, so zahlreich wie der Sand am Ufer des Meeres, ernähren, während die Blumen, mit welchen sie geschmückt sind, sie zu einem wahren Paradies für die Süßigkeit suchende Biene machen.

Wir waren noch nicht lange im Lager, als eine Gesellschaft auszog, um einen Bienenbaum aufzusuchen; da ich neugierig war, Zeuge einer solchen Jagd zu sein, nahm ich die Einladung, sie zu begleiten, mit Freuden an. An der Spitze des Zuges stand ein alter Bienenjäger, ein großer, schmächtiger Bursche, in Kleidern von selbstgemachtem Zeuge, die los an seinen Gliedern hingen, und mit einem Strohhut, der einem Bienenstock ähnlich war: ein Gesell in gleich rauhem Kleid und ohne Kopfbedeckung stolperte ihm nach, eine lange Büchse auf der Schulter. Diesem folgte ein halbes Dutzend andere, einige mit Büchsen, andere mit Beilen bewaffnet, denn niemand

geht ohne Feuergewehr weit vom Lager, so daß er gleich bereit ist, wilde Thiere oder wilde Indianer zu empfangen. Nachdem wir eine Zeitlang gegangen waren, kamen wir an einen lichten Platz an dem Saume des Waldes. Hier blieb unser Führer stehen und näherte sich still einem niedrigen Busche, an dessen Spitze ich ein Stückchen Honigscheibe bemerkte. Dies war die Lockspeise für die wilden Bienen. Einige summten um sie herum und krochen in die Zellen. Als sie sich mit Honig beladen hatten, erhoben sie sich in die Luft und schossen fast mit der Schnelligkeit einer Kugel in einer geraden Linie dahin. Die Jäger gaben genau auf den Weg acht, welchen sie genommen hatten und setzten ihnen in derselben Richtung nach, über verschlungene Wurzeln und gefallene Bäume fortstolpernd und das Auge stets gegen den Himmel gewendet. Auf diese Weise verfolgten sie die honigbeladenen Bienen zu ihren Stöcken in dem hohlen Stamm einer morschen Eiche, wo sie einen Augenblick herumsummten und dann in ein Loch, ungefähr sechszig Fuß vom Boden schlüpften.

Zwei der Bienenjäger arbeiteten jetzt frisch mit der Axt an dem Fuß des Baumes, um ihn zu fällen. Die bloßen Zuschauer und Dilettanten zogen sich mittlerweile in eine bescheidene Entfernung zurück, um weder dem Falle des Baumes noch der Rache seiner Bewohner im Wege zu sein. Die schweren Schläge der Axt schienen die arbeitsamen Thierchen nicht zu beunruhigen oder scheu zu machen. Sie setzten ihre gewöhnlichen Beschäf-

tigungen fort, indem manche reich befrachtet in den Haven einliefen, andere auf neue Fahrten auszogen, Kaufleuten in einer reichen Hauptstadt nicht unähnlich, welche drohenden Bankerout und Verfall wenig argwöhnen. Selbst ein lauter Krach, welcher die Ablösung des Stammes verkündigte, konnte ihre Aufmerksamkeit von dem sorgsamen Streben nach Gewinn nicht ablenken: endlich fiel der Baum mit einem furchtbaren Krach, von oben bis unten berstend und die angehäuften Schätze der kleinen Thiere enthüllend

Einer der Jäger lief sogleich mit einem Bündel angezündeten Heu's als Schutz gegen die Bienen hin. Diese aber griffen weder an noch suchten sie Rache; sie schienen durch das plötzliche Ungemach erstarrt und ohne Argwohn wegen dessen Grund zu sein, und krochen und summten um den Stamm, ohne uns irgend zu belästigen. Jeder aus der Gesellschaft eilte nun, mit Löffel und Jagdmesser die Honigscheiben, welche in dem hohlen Baum waren, auszunehmen. Einige von diesen waren schon älter und von dunkelbrauner Farbe; andere waren schön weiß oder der Honig in ihren Zellen fast flüssig. Die Scheiben, welche ganz geblieben waren, wurden in Lagerkessel gethan, um sie in das Lager zu bringen; die, welche beim Falle des Baumes zerbrochen waren, wurden auf der Stelle gegessen. Jeder echte Bienenjäger hatte ein großes Stück in der Hand, von dem seine Finger träuften und das so schnell verschwand, wie ein Stück Rahmtorte aus der Hand eines Schulknaben.

Auch waren die Bienenjäger nicht die einzigen, welche durch den Sturz der fleißigen Bienen gewannen. Als wenn die Bienen die Vergleichung ihrer Sitten mit denen thätiger und gewinnsüchtiger Menschen durchführen wollten, sah ich eine Menge aus benachbarten Stöcken eifrig heranfliegen, um sich mit den Glückstrümmern ihrer Nachbarn zu bereichern. Diese beschäftigten sich eben so eifrig und munter wie Wracker an einem Indianischen Schiffe, das an den Strand getrieben worden — sich in die Zellen der zerbrochenen Honigscheiben stürzend, gierig die Beute verschmausend und dann mit reicher Fracht nach Haus zurückfliegend. Die armen Eigenthümer des Wracks angehend, schienen sie den Muth nicht zu haben, irgend etwas zu thun, nicht einmal den Nektar zu kosten, der um sich träufte, sondern krochen in starrer Trostlosigkeit vorwärts und rückwärts, wie ich einst einen armen Burschen, die Hände in seinen Hosentaschen, gedankenlos und verzweiflungsvoll pfeifend, um die Trümmer seines niedergebrannten Hauses gehen sah.

Es ist schwer, das Staunen und die Verwirrung der Bienen des bankroutten Stockes zu schildern, die während des Unfalls abwesend waren und von Zeit zu Zeit mit vollen Ladungen aus der Fremde zurück kamen. Erst kreißten sie in der Luft umher, wo der Baum früher sein Haupt erhoben hatte und wo sie erstaunt alles leer sahen. Endlich setzten sie sich, als begriffen sie ihr Unglück, in Schwärmen auf den dürren Ast

eines benachbarten Baumes, von wo aus sie auf den hingestreckten Stamm zu blicken und schmerzliche Klagen über den Sturz ihrer Republick zu summen schienen. Es war eine Scene, über welche der „melancholische Jaques“ stundenweise moralisirt haben würde.

Wir gingen von der Stelle weg und ließen vielen Honig in der Höhlung des Baumes. „Das Gewürm wird schon alles wegschaffen,“ sagte einer der Jäger.

„Welches Gewürm?“ fragte ich.

„Oh, Bären, Iltisse und Waldratzen und Waschbären. Die Bären sind das listigste Gewürm, wenn es gilt einen Bienenbaum irgend aufzufinden. Sie nagen Tagelang an dem Stamm, bis sie eine Höhlung gemacht haben, die dick genug ist, um ihre Krallen hineinzubringen und dann holen sie Honig, Bienen und alles heraus!“

Zehntes Kapitel.

Lager-Unterhaltungen. — Berathungen. — Des Jägers Schmaus. — Lager-Gesang. — Das Schicksal einer musikliebenden Eule.

Als wir in das Lager zurückkehrten, fanden wir alles heiter und fröhlich. Einige der Jäger schossen nach einer Scheibe; andere sprangen, balgten sich oder spielten das Kämmerchenspiel. Es waren größtentheils junge Leute, auf ihrem ersten Ausflug, in voller Gesundheit und Kraft, und reich an Hoffnungen; und ich kenne in der That nichts, das das jugendliche Blut rascher bewegt, als ein wildes Waldleben dieser Art und ein Zug durch eine prachtvolle Wildniß, so reich an Wild und so furchtbar an Abentheuern. Wir schicken unsere Jünglinge in die Fremde, um in Europa üppig und weichlich zu werden; mir scheint, als ob eine vorläufige Reise auf den Prairien geeigneter wäre, in ihnen jene Mannhaftigkeit, Einfachheit und Unabhängigkeit zu erzeugen, welche mit den Amerikanischen Institutionen am meisteu im Einklange sind.

Während die jungen Leute sich mit diesen lärmenden Spielen beschäftigten, hatte sich eine ernstere Gruppe, der Kapitän, der Doctor und andere Weisen und Führer des Lagers auf das Gras um eine Grenzkarte gesetzt

oder hingestreckt, und berathschlagten über unsere Lage und den Weg, den wir zu verfolgen hätten.

Unser Plan war, da, wo der Red Fork in den Arkansas fließt, über den letztern Fluß zu gehen, und dann westlich zu halten, bis wir durch einen großen Gürtel offenen Waldes, Cross Timber genannt, und von dem Arkansas zu dem Red River hinab sich nördlich und südlich wendend, gekommen wären, worauf wir die südliche Richtung gegen den Red River einschlagen wollten.

Unser Mestize, Beatte, ein erfahrener Osage-Jäger, wurde in die Berathung gezogen. „Habt ihr je in dieser Richtung gejagt?“ fragte der Kapitän.

„Ja,“ war die lakonische Antwort.

„Vielleicht könnt ihr mir also sagen, in welcher Richtung der Red Fork liegt?“

„Wenn ihr drüben, an dem Saume der Prairie entlang geht, kommt ihr an einen kahlen Hügel, mit einem Haufen Steine darauf.“

„Ich habe die Höhe bemerkt, als ich jagte,“ sagte der Kapitän.

„Gut: diese Steine sind von den Osagen als ein Grenzzeichen aufgehäuft worden; von jener Stelle aus könnt ihr den Red Fork sehen.“

„In diesem Falle,“ rief der Kapitän, „werden wir den Red Fork morgen erreichen, über ihm durch den Arkansas und in das Pawnee Gebiet gehen, und dann in zwei Tagen Büffelknochen knacken.“

Der Gedanke, auf dem abentheuerreichen Jagdgebiet der Pawnees anzulangen und den Büffeln auf die Spur zu kommen, goß Feuer uud Leben in jedes Auge. Der scharfe Knall einer Büchse in nicht großer Entfernung vom Lager unterbrach die fernere Unterhaltung.

„Das ist des alten Ryan's Büchse," rief der Kapitän: „und ein Bock ist gefallen, darauf will ich schwören." Und er hatte sich nicht geirrt, denn es dauerte nicht lange, so erschien der Alte und forderte einen der jüngern Jäger auf, mit ihm zu gehen und die Beute in das Lager bringen zu helfen.

Die Gegend umher hatte in der That eine Menge Wild, so daß das Lager mit Vorrath überfüllt war; und da nicht weniger als zwanzig Bienenbäume in der Nachbarschaft gefällt worden waren, so schwelgte alles in Üppigkeit. Mit der verschwenderischen Sorglosigkeit der Jäger drängte ein Mahl das andere und selten dachte einer daran, etwas für den nächsten Tag bei Seite zu legen. Das Kochen wurde nach Jägerart betrieben. Das Fleisch wurde auf spitz zulaufende Spieße von Cornelkirschenbaumholz gesteckt, deren Enden in den Boden getrieben worden, so daß sie das Fleisch vor dem Feuer trugen, wo es mit allem Safte darin in einer Weise geröstet und gebraten wurde, die den Gaumen des ausgemachtesten Feinschmeckers gekitzelt haben würde. Zu Gunsten unseres Brodes ließ sich nicht viel sagen. Es war kaum mehr als eine Masse von Mehl und Wasser, wie Roſtschnitten in Speck geschmort, ob-

schon andere nicht so viele Umstände machten, sondern den Teich um das Ende von Stöcken drückten und vor dem Feuer rösten ließen. Ich habe das Brod jedoch, auf jene und diese Weise bereitet, in den Prairien sehr schmackhaft gefunden. Nur wer mit dem Appetit eines Jägers ißt, kennt den wahren Genuß der Speise.

Vor Sonnenuntergang rief uns der kleine Tonisch zu einem reichen Gelage. Tücher waren in der Nähe des Feuers auf der Erde ausgebreitet worden, und wir nahmen darauf Platz. Eine große Schüssel oder Bowle, aus der Wurzel eines Ahorn gefertigt, welche wir in dem Indianischen Dorfe gekauft hatten, wurde vor uns auf die Erde gesetzt und der Inhalt eines der Lagerkessel, aus einem wilden Truthahn, der gehackt und mit Speckschnitten und Klößchen versehen war, bestehend, hineingeschüttet. Neben dieser stand eine zweite Schüssel derselben Art, die einen reichen Vorrath von Rostschnitten enthielt. Nachdem wir des Gehackten satt waren, wurden die Rippen eines fetten Bockes, die an zwei hölzernen Spießen steckten und an dem Feuer schmorten, mit triumphirender Miene von dem kleinen Tonisch auf den Boden vor uns gestellt. Da wir keine Teller hatten, verfuhren wir nach Jäger Art, schnitten uns Streifen und Schnitten mit unsern Jagdmessern ab und tauchten sie in Salz und Pfeffer. Um Tonisch's Kochkunst und der scharfen Sauce der Prairien jedoch Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, muß ich gestehen, daß ich nie so köstliches Wildpret gegessen habe. Zu allem diesen

tranken wir Kaffee, der in einem Lagerkessel gekocht, mit braunem Zucker versüßt und aus zinnernen Tassen getrunken wurde. Der Art waren unsere Schmausereien auf dem ganzen Zuge, so oft Vorräthe da waren, und so lange es an Mehl, Kaffee und Zucker nicht fehlte.

Als die Dämmerung in Nacht überging, zogen die Schildwachen auf ihre Posten um das Lager, eine Vorsicht, die in einer von Indianern durchschwärmten Gegend unerläßlich ist. Das Lager bot jetzt einen malerischen Anblick dar. Lagerfeuer flammten und flackerten da und dort unter den Bäumen, und Gruppen von Jägern umgaben sie; einige saßen oder lagen auf dem Boden, andere standen in dem rothen Glanze der Flammen oder in tieferm Schatten.

Um einige der Feuer herrschte eine lärmende Heiterkeit und schallendes Gelächter mischte sich mit lauten, unfeinen Späßen und rauhen Ausrufungen; denn die Schaar bestand sichtbar aus einem rohen, ungezüchteten Haufen junger Grenz-Wildfänge, die sich theils aus Lust an dem fahrenden Leben, theils in der Absicht, das Land kennen zu lernen, hatten anwerben lassen. Viele von ihnen waren Nachbarn ihrer Officiere und gewöhnt, sie mit der Vertraulichkeit von Genossen und Spielgefährten zu behandeln. Keiner von ihnen hatte eine Vorstellung von der Zucht und Sitte eines Lagers, noch den Ehrgeiz, sich durch Pünktlichkeit in einem Stande auszuzeichnen, dem er nicht die Absicht hatte, sich lange zu widmen.

Während diese laute Fröhlichkeit an einem der Feuer herrschte, ließ sich plötzlich an einem andern ein näselnder Gesang vernehmen, in welchem ein Chor von Sängern ihre Stimmen zu einem höchst kläglichen Psalmlied vereinigten. Der Vorsänger war einer der Lieutenants, ein großer, schmächtiger Mann, welcher, wie man uns erzählte, auf einem der Grenzdörfer als Schulmeister, Singlehrer und gelegentlich als Methodistenprediger gewirkt hatte. Der Gesang erhob sich melancholisch und feierlich in die Nachtluft und erinnerte mich an die Beschreibung ähnlicher Hymnen in den Lagern der Covenanters *); und in der That, das seltsame Gemisch von Figuren und Gesichtern und roher Bekleidung, das sich in unserm kleinen Korps zusammen gefunden hatte, würde die Fahnen von **Praise-God-Barebones** nicht entehrt haben. Bei einem der Zwischenräume dieses näselnden Psalmengesangs begann, gleichsam wetteifernd, eine musikliebende Eule ihr melancholisches Geheul anzustimmen. Alsbald hörte man in dem ganzen Lager den Ruf: „Charley's Eule! Charley's Eule!" Es scheint, dieser „dunkle Vogel" hatte das Lager jede Nacht besucht und eine der Schildwachen, ein etwas vernagelter Bursche, Namens Charley, hatte nach ihm geschossen; als man ihn zu Rede stellte, warum er auf dem Posten gefeuert habe, entschuldigte er sich damit, er habe gehört, die Eu-

*) Die Schottischen Verbündeten, um ihre Religion von Neuerungen fern zu halten.

len gäben eine ungemein gute Suppe. Einer der jungen Jäger machte den Ruf des Vogels der Weisheit nach, welcher mit der, zu seinem Charakter wenig passenden Einfalt ganz nahe herankam und sich auf den nackten Ast eines von der Flamme unseres Feuers grell beleuchteten Baumes setzte. Der junge Graf ergriff sogleich seine Vogelflinte, zielte leider sehr gut und im Nu stürzte dieser arme Vogel von unglücklicher Vorbedeutung flatternd nieder. Charley wurde aufgefordert, sich seine gepriesene Eulensuppe zu bereiten und sie zu essen; er weigerte sich aber, weil er den Vogel nicht selbst geschossen hätte.

Im Laufe des Abends besuchte ich des Kapitäns Feuer. Er hatte eine Menge großer Holzstämme zusammentragen lassen, die hingereicht hätten, einen Büffel ganz dabei zu braten. Hier waren die ersten Jäger und Führer des Lagers beisammen; einige saßen, andere standen, andere lagen auf Häuten oder Umwürfen an dem Feuer und erzählten sich alte Grenzgeschichten von Jagd und Indianischem Kriegsleben.

Bei vorrückender Nacht bemerkten wir über den Bäumen im Westen einen röthlichen Glanz, welcher am Himmel emporstieg.

„Dies muß eine von den Osage-Jägern angesteckte Prairie sein;“ sagte der Kapitän.

„Es ist am Red Fork,“ sagte Beatte, den Himmel betrachtend; „es scheint nur eine Stunde entfernt, ist aber vielleicht sieben bis acht Stunden von hier.“

Um halb acht Uhr erhob sich ein schönes, blasses Licht allmählich im Osten, ein Vorläufer des aufsteigenden Mondes. Ich verließ den Lagerplatz des Kapitäns und schickte mich zur Nachtruhe an. Ich hatte beschlossen, den Schutz des Zeltes aufzugeben, und fortan stets im Freien zu lagern, wie die Jäger. Ein an dem Fuß eines Baumes ausgebreitetes Bärenfell war mein Bett und ein paar Sattelsäcke mein Kissen. In meine Tücher gehüllt warf ich mich auf dieses Waidmanns-Lager und fiel bald in einen tiefen und sanften Schlaf, aus welchem ich erst erwachte, als das Horn bei Tagesanbruch erschallte.

Eilftes Kapitel.

Abbruch des Lagers. — Malerischer Marsch. — Wild. — Lagerscenen. — Triumph eines jungen Jägers. — Unfall eines alten Jägers. — Mord eines Iltiß.

Den 14. October. Auf den Signalruf des Horns zogen die Schildwachen und Patrouillen aus ihren Posten um das Lager ein und wurden entlassen. Die Jäger wurden aus ihrer Nachtruhe geweckt, und eine geschäftige Scene bot sich dar. Während einige Holz hauten, Feuer anmachten und das Frühstück bereiteten, nahmen andere ihre Schirme gegen das schlechte Wetter, aus Leinwandtüchern bestehend, ab und machten alles zur Abreise fertig oder jagten durch Hecken und Gebüsche, um die Pferde einzufangen, und führten oder trieben sie in das Lager. Während all dieses Getreibes hallte der Wald von Geschrei, Jubel und lautem Gelächter wieder. Als alle gefrühstückt, ihre Effekten und das Lagergeräthe aufgepackt und die Packpferde beladen hatten, gab das Horn das Zeichen zu satteln und aufzusteigen. Um acht Uhr brach die ganze Schaar in einer Reihe reitend mit Geschrei und Lärmen, in das sich mancher Fluch über die zaudernden Packpferde mischte, auf; und nach einer kurzen Weile versank der Wald, welcher mehrere Tage der

Schauplatz solchen ungewohnten Getöses und Aufruhrs war, wieder in seine ursprüngliche Einsamkeit und Stille.

Es war ein glänzender, sonniger Morgen mit jener durchsichtigen Atmosphäre, welche jedes Herz mit Wonne zu erfüllen scheint. Unser Weg führte in gleicher Linie mit dem Arkansas, durch eine reiche, abwechselnde Gegend. Manchmal mußten wir durch angeschwemmte Gründe, mit einer üppigen Vegetation bedeckt, ziehen, wo die riesenhaften Bäume von Weinranken umschlungen waren, die, wie Tauwerk, von ihren Aesten niederhingen. Manchmal ritten wir trägen Bächen entlang, deren schwacher, tröpfelnder Gang eben hinreichte, eine Reihe klarer Teiche, wie Spiegel auf dem stillen Schooße des Waldes ruhend und dessen herbstliches Laub und Stücke des reinen blauen Himmels wieder spiegelnd, mit einander zu verbinden. Manchmal kletterten wir wilde und felsige Höhen empor, auf deren Gipfel sich uns weite Aussichten darboten, welche sich auf der einen Seite über ausgedehnte Prairien mit Buschwerk und Wäldern wechselnd erstreckten und auf der andern Seite eine Reihe blauer und schattiger Hügel jenseits des Wassers des Arkansas überschauten.

Das Aeußere unserer Schaar war dem Lande angepaßt; der Zug, der wohl eine Viertelstunde Wegs lang war, wand sich durch Hecken und Gebüsch und durch die Schluchten der Höhen auf und nieder; die Mannschaft ritt in jeder Art rauher Bekleidung, mit den Büchsen auf den Schultern, und auf Pferden jeder Farbe einher.

Die Packpferde pflegten jeden Augenblick aus der Marsch-
linie zu weichen, um an den nahen Kräutern zu lecken,
und wurden von Tonisch und seinen halbbärtigen Ge-
nossen unter einer Menge kauderwälscher Flüche geprü-
gelt und zurückgetrieben. Jeden Augenblick hörte man
die Töne des Horns an der Spitze des Zugs in dem
Waldlande und die hohlen Schluchten entlang wiederhal-
len, die Zauderer ermunternd und die Marschlinie an-
zeigend. Die ganze Scene erinnerte mich an die Be-
schreibung von Seeräuber-Banden, die auf ihren räube-
rischen Zügen gegen die Spanischen Ansiedler durch die
Wildnisse Südamerika's drangen.

Einmal kamen wir durch einen üppigen Grund oder
Aue, die von dichtem Gebüsch begrenzt war und wo das
hohe Gras in zahlreiche Lager von Rothwild, der Ruhe-
platz dieser Thiere in der letzten Nacht, niedergedrückt
war. Auch einige Eichbäume trugen Spuren an sich,
daß sie der Eicheln wegen von Bären erklettert worden wa-
ren, denn die Eindrücke ihrer Krallen waren in der Rinde
sichtbar. Als wir uns einen Weg zu dieser geschützten
Aue öffneten, sahen wir mehrere Rehe in scheuer Angst
davon springen, bis sie in einiger Entfernung waren, wo
sie stehen blieben und mit der, diesen Thieren gewöhn-
lichen Neugierde auf die Fremdlinge zurückblickten, welche
sich in ihre Einsamkeit eindrängten. Die jungen Jäger
der Schaar ließen sofort in allen Richtungen ihre Büchsen
knallen; sie waren aber zu eifrig, um richtig zu zielen und
die Thiere sprangen unbeschädigt in die Tiefen des Waldes.

Auf unserm Wege kamen wir wieder an den Arkansas, fanden uns aber stets noch unter dem Red Fork; da der Strom tiefe Einbiegungen machte, verließen wir seine Ufer wieder und ritten durch die Wälder bis beinahe drei Uhr fort, wo wir uns in einem schönen Thalbecken, von einem lieblichen Bache bespült und von Gruppen stolzer Eichen überschattet, lagerten. Die Vorderfüße der Pferde wurden mit Stricken oder ledernen Riemen zusammengebunden, so daß ihre Bewegung gehemmt und sie gehindert waren, das Lager zu verlassen; als dies geschehen, ließ man sie weiden. Eine Anzahl Jäger, die ihr Handwerk verstanden, brachen in verschiedenen Richtungen auf, um Wild zu suchen. Das Schreien und Lachen, welches diesen Morgen im Lager geherrscht hatte, wurde nicht mehr gehört; alles war geschäftig um die Feuer, um das Abendmahl zu bereiten, oder ruhte in dem Gras. Bald hörte man rechts und links Schüsse fallen. Nach kurzer Weile ritt ein Jäger mit der Jagdbeute, einem schönen Bock über dem Pferde, in das Lager. Bald nach ihm kamen ein paar junge Jäger zu Fuß, deren einer ein Reh auf seinen Schultern trug. Er war augenscheinlich stolz auf seine Beute, da es wahrscheinlich seine erste Waidmannsthat war, obgleich er und sein Gefährte von ihren Kameraden als junge Anfänger, die „in Kompagnie“ jagten, sehr geneckt wurden.

Mit dem Einbruche der Nacht hörte man an dem einen Ende des Lagers ein starkes Jubeln und bald dar-

auf zog eine Schaar junger Jäger feierlich um die verschiedenen Feuer, einen ihrer Kameraden im Triumph auf ihren Schultern tragend. Er hatte ein Elenthier, das erste in seinem Leben geschossen; auch war es das erste Thier dieser Art, das auf unserem Zuge gefallen war. Der junge Jäger, der M'Lellan hieß, war für die Nacht der Held des Lagers und obendrein der „Vater des Schmauses," denn Stücke seines Elenthieres schmorten bald an allen Feuern des Lagers.

Die andern Jäger kehrten leer zurück. Der Kapitän hatte die Spuren eines Büffels gefunden, der vor wenigen Tagen des Wegs gekommen sein mußte; einem Bären hatte er eine Zeitlang nachgesetzt, bis seine Spuren verschwanden; auch hatte er ein Elenthier an dem Ufer des Arkansas gesehen, das auf eine Sandbank des Flusses heran gegangen war; ehe er aber um das Gebüsch schleichen konnte, um ihm auf Schußweite zu nahen, war es wieder in die Wälder geeilt.

Beatte, unser Jäger, kam schweigend und mürrisch von einer erfolglosen Jagd zurück. Bis jetzt hatte er uns noch nichts an das Feuer geliefert und wir mußten uns, um Wild zu haben, auf die Güte des Kapitäns verlassen. Beatte war sichtbar ärgerlich, denn er blickte mit Verachtung auf die Grenzjäger als rohe und unerfahrene Wäldler, die vom Jagdwesen nur wenig verstünden. Sie dagegen betrachteten Beatte wegen seiner schlechten Abstammung nicht sehr holden Auges und nannten ihn immer nur den Indianer.

Auch unser kleine Franzose Tonisch hatte durch sein stetes Lärmen, Plaudern und Prahlen in seinem kauderwelschen Dialekt den Spott mancher Spaßvögel der Schaar äuf sich gezogen, die sich auf seine Kosten mit Witzen unterhielten, welche keineswegs durch ihre Feinheit ausgezeichnet waren. Aber der kleine Tagedieb war von Eitelkeit und Einbildung so vollkommen verschanzt, daß ihm kein Witz etwas anhaben konnte. Ich muß aber doch gestehen, daß ich über die traurige Figur, welche unsere Diener unter diesen Grenz-Galgenstricken spielten, etwas ärgerlich war. Selbst unsere Ausrüstung theilte das Loos, den Beifall des Haufens nicht zu haben und ich hörte manchen Spott über die Doppelflinten, welche wir für die niedere Jagd mitgenommen hatten; die Bursche des Westens hegen gegen „Schießflinten,“ wie sie sie nennen, eine große Verachtung und glauben, Haselhühner, Feldhühner und selbst Truthähne seien ihrer ernsten Beachtung nicht werth, und die Büchse sei das einzige eines Jägers würdige Feuerrohr.

Am kommenden Morgen wurde ich mit Anbruch des Tags durch das jämmerliche Heulen eines Wolfs, der durch den Geruch des Wildprets angezogen, um das Lager streifte, geweckt. Kaum war der erste graue Streifen am Himmel sichtbar, als ein junger Bursche an einer entfernten Lagerstätte den Schlaf von sich schüttelte, und mit lauter, klarer Stimme und gezogener Cadenz das Krähen des Hahns in einer Weise nachmachte, welche dem ältesten „Hofsänger“ Ehre gemacht hätte. Alsbald

erscholl die Antwort von einer andern Seite her wie von einer nebenbuhlerischen Stange herab. Von Lagerstätte zu Lagerstätte hallte der Gesang wieder, das Gackeln der Hennen, das Schnattern der Enten, das Glucksen der Truthähne und das Grunzen der Schweine folgte, bis es schien als wären wir inmitten eines Farmhofes, wo alle Bewohner ein volles Concert um uns anstimmten, versetzt worden.

Nachdem wir diesen Morgen eine kurze Strecke geritten waren, kamen wir auf eine ausgetretene Indianische Spur und ritten, ihr folgend, auf den Gipfel eines Hügels, von dem wir eine weite Aussicht auf die Gegend hatten, wo felsige Stämme und schwellende Linien des Hochlands malerisch wechselten, und Wälder und Baumgruppen von bunten Farben und Laubwerk hereintraten. Zu unserer großen Freude sahen wir in einiger Entfernung gegen Westen den Red Fork seine röthlichen Wellen dem Arkansas zuwälzen und fanden, daß wir dem Vereinigungspunkte der Flüsse nahe waren. Wir stiegen jetzt ab und drangen mit vieler Mühe durch die tiefen Gründe, welche den Arkansas begrenzen. Die Bäume waren hier mit ungeheuern Weinranken umwoben, die wie Kränze von Stamm zu Stamm und von Ast zu Ast hingen. Auch dichtes Buschwerk und solch eine Menge Hopfen, der zum Sammeln reif war, fand sich hier, daß sich die Pferde mit Noth forthalfen. Auf dem Boden sah man häufig die Spur von Rothwild und an vielen Bäumen waren die Eindrücke der Krallen von

Bären zu erkennen. Jeder war jetzt auf der Hut, in der Hoffnung, es werde sich Wild zeigen, als plötzlich bei einem fernen Theile des Zugs ein Lärmen und Rufen hörbar wurde. „Ein Bär! ein Bär!“ schrie man. Wir eilten alle vorwärts, um dieser Jagd zuzusehen, als ich zu meinem unendlichen, obgleich komischen Verdruß sah, daß es unsere zwei Helden, Beatte und Tonisch waren, die einen schändlichen Mord an einem Iltiß verübten. Das Thier hatte sich unter dem Stamm eines gefallenen Baums verborgen, von wo aus es sich nach der ihm eigenen Weise tapfer vertheidigte, bis der Wald umher in eine Wolke von Düften gehüllt war.

Witze und Spöttereien überströmten nun von allen Seiten den Indianischen Jäger und man rieth ihm, den Scalp des Iltiß als das einzige Zeichen seiner Tapferkeit zu tragen. Als man aber sah, daß er und Tonisch durchaus dabei beharrten, die Beute als einen besondern Leckerbissen mitzunehmen, drückte man allgemein seinen Abscheu aus und betrachtete sie nicht viel besser denn als Menschenfresser.

Aergerlich über dieses schmähliche Probestück unserer Jäger, bestand ich darauf, daß sie das Thier liegen ließen und ihres Weges weiter zögen. Beatte gehorchte mit einer grämlichen, unzufriedenen Miene und schlenderte keuchend hinten nach. Tonisch aber tröstete sich mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit durch ein lärmendes Lobpreisen der Güte und des Wohlgeschmacks eines gerösteten Iltiß, der, wie er schwor, von all den erfahrensten Indianischen

Feinschmeckern für den köstlichsten aller Leckerbissen gehalten würde. Nur mit Mühe gelang es mir, durch wiederholten, bestimmten Befehl seiner Geschwätzigkeit ein Ziel zu setzen. Wenn jedoch eines Franzosen Lebhaftigkeit auf der einen Seite niedergedrückt wird, bricht sie auf einer andern aus und Tonisch machte jetzt seiner übeln Laune dadurch Luft, daß er die Packpferde mit reichen Ladungen von Flüchen und Schlägen bedachte. Ich ahnte wohl, daß ich am Ende durch meinen Widerstand gegen die Launen der beiden Taugenichtse wenig gewinnen würde; denn als Beatte nach einiger Zeit den Nachtrab verließ und seinen Platz als einen der Führer einnahm, hatte ich den Verdruß, den Iltiß, seines Balges baar und einem fetten Ferkel ähnlich, hinter seinem Sattel baumeln zu sehen. Ich gelobte jedoch feierlich bei mir, unser Feuer sollte nicht durch die Bereitung eines Iltiß geschändet werden.

Zwölftes Kapitel.

Uebergang über den Arkansas.

Wir waren jetzt ungefähr tausend Schritte über der Einmündung des Red Fork; aber die Ufer waren steil und schroff und der Strom tief und reißend. Es war daher unmöglich, ihn hier zu überschreiten, und wir mußten unsern mühsamen Weg durch den Wald wieder antreten und Beatte vorausschicken, eine andere Furt zu suchen. Wir waren eine kleine halbe Stunde weiter, als er wieder zu uns stieß und Kunde von einer nahen Stelle brachte, wo der Fluß nach dem größten Theil seiner Breite furtbar war, der übrige Theil aber von den Pferden leicht durchschwommen werden könne.

Wir machten hier sonach Halt. Einige Jäger setzten ihre Äxte tüchtig in Bewegung, um an dem Ufer des Flusses Bäume zu fällen, aus denen Flöße zum Hinüberbringen des Gepäcks und Lagergeräthes gemacht werden sollten: andere streiften weiter an dem Ufer des Flusses hinauf, in der Hoffnung, eine bessere Furt zu finden, da sie in dem tiefen Flußbett ihre Pferde nicht gefährten wollten.

Jetzt hatten unsere Helden, Beatte und Tonisch, eine günstige Gelegenheit, ihre Indianische Geschicklichkeit und Erfindungsgabe zu zeigen. In dem Osagedorf,

durch welches wir kurz vorher gekommen waren, hatten sie sich eine getrocknete Büffelhaut verschafft. Diese wurde nun herbeigeholt; Stricke wurden durch eine Anzahl kleiner Löcher an dem Rande gesteckt und das Ganze so gezogen und gestreckt, daß es eine Art tiefen Trogs bildete. Innen liefen einige Querhölzer durch, so daß die Form blieb; unser Lagergeräthe und ein Theil unseres Gepäcks wurde hineingethan und die seltsame Barke an das Ufer hinab gebracht und auf das Wasser gesetzt. An der Vorderseite war ein Strick befestigt, den Beatte zwischen seine Zähne nahm, sich zuerst in das Wasser warf, und die Barke nach sich zog, während Tonisch hinten folgte, um sie in der Richtung halten zu helfen und nachzuschieben. Einen Theil des Wegs hatten sie festen Grund und brauchten nicht zu schwimmen, was jedoch geschehen mußte, als sie zur Hauptströmung kamen. Auf dem ganzen Weg schrien und belften sie nach Indianischer Weise, bis sie sicher am andern Ufer gelandet waren.

Dem Commissär und mir gefiel diese Indianische Art, über den Fluß zu setzen, so gut, daß wir uns entschossen, uns der Büffelhaut anzuvertrauen. Unsre Reisegenossen, der Graf und Hr. L., welche mit den Pferden am Fluß hinauf gegangen waren, um eine andere Furt zu suchen, hatten mit einigen Jägern eine solche, ungefähr zwei tausend Schritte weiter oben, entdeckt. Während wir der Rückkehr unserer Schiffer warteten, fiel mein Blick zufällig auf einen Haufen Gepäck unter einem

Busch, wo mir denn auch der glatte Iltißbraten zu Gesicht kam, der hübsch zurecht gemacht war und nur noch des Röstens vor dem Abendfeuer harrte. Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, ihn in den Fluß zu werfen, wo er wie ein Klumpen Blei auf den Boden sank; so wurde unsere Lagerstätte von dem bösen Geruche befreit, in welchen es dieser saftige Leckerbissen zu bringen gedroht hatte.

Als unsere Leute wieder in ihrer Muschelschalenbarke anlangten, wurden sie auf das Ufer gezogen, zur Hälfte mit Sätteln, Mantelsäcken und anderm Gepäck von wenigstens einem Centner Gewicht, gefüllt, wieder in das Wasser gebracht und ich dann eingeladen, meinen Sitz darin zu nehmen. Die Anstalt schien mir mit der Einschiffung der weißen Leute von Gotham, die in einer Schüssel zur See gingen, ziemlich viel Ähnlichkeit zu haben: ich stieg jedoch ohne Zögern, aber so vorsichtig als möglich hinein und setzte mich auf das Gepäck, während der Rand der Haut nur eine Handbreit über der Oberfläche des Wassers blieb. Büchsen, Vogelflinten und andere kleinere Gegenstände wurden nun hereingereicht, bis ich mich der Aufnahme fernerer Fracht widersetzte. Wir schwammen jetzt weiter, wobei die Barke wie vorher gezogen und fortgeschoben wurde.

Mit einem Gefühl, das eben so viel Ernstes als Komisches hatte, sah ich mich so in der Haut eines Büffels, mitten in einem wilden Strome, von der Wildniß umgeben und von einem Halbwilden fortgezogen,

der wie ein eingefleischter Teufel schrie und johlte. Um der Eitelkeit des kleinen Tonisch ein wenig gefällig zu sein, schoß ich, als ich in der Mitte des Stromes war, meine Doppelflinte links und rechts ab. Der Knall hallte die waldigen Ufer entlang wieder, und wurde zu dem größten Entzücken des kleinen Tonisch, der den ganzen Ruhm dieser Indianischen Fahrweise auf sich nahm, von einigen Jägern jubelnd erwiedert.

Unsere Überfahrt ging glücklich von statten: der Commissär wurde eben so wohlbehalten wie ich übergefahren, und unser ganzes Gepäck war bald in gleicher Weise an dem andern Ufer. Nichts war mit der eiteln Großsprecherei des kleinen Tonisch zu vergleichen, wie er jetzt das Ufer entlang stolzirte und sich einer Geschicklichkeit und Sachkenntniß freute, in der es ihm keiner der Jäger gleich thun konnte. Beatte dagegen behielt sein kaltes, mürrisches Wesen bei und zeigte keine Freude. Er verachtete die Unwissenheit der Jäger tief und fühlte, daß sie ihn nicht nach seinem Werth geschätzt hätten. Die einzige Bemerkung, die er machte, war: „Jetzt sehen sie doch, daß der Indianer zu irgend etwas gut ist.“

Das breite sandige Ufer, wo wir gelandet, zeigte eine zahllose Menge Spuren von Elenthieren, Rothwild, Bären, Waschbären, Truthähnen und Wasservögeln. Die Stromscene bot hier einen schönen mannichfaltigen Charakter dar, indem man auf lange glänzende, von Weiden und Baumwollstauden besetzte Wasser-Streifen, auf

reiche Thäler mit stolzen Waldungen, wo sich ungeheure Platanusbäume erhoben, blickte, während die Ferne durch hohe, waldbewachsene Vorgebirge geschlossen wurde. Das Laub hatte eine gelbe herbstliche Färbung, welche der sonnigen Landschaft den goldnen Ton einer von Claude Lorraine's Landschaften gaben. Die Scene wurde durch ein Floß von Balken und Zweigen belebt, auf welchem der Kapitän und sein Hauptgenosse, der Doctor, ihr Gepäck über den Strom fuhren, so wie durch eine lange Linie von Grenzjägern zu Pferd, die ungefähr zwei tausend Schritte weiter oben über eine Reihe von Sandbänken durch den Strom gingen.

Dreizehntes Kapitel.

Das Lager im Thalbecken. — Lager-Geplauder. — Pawnees und ihre Sitten. — Eines Jägers Abentheuer. — Pferde gefunden und Leute verloren.

Als der Kapitän und einige Jäger zu uns gestoßen waren, zogen wir ungefähr eine Viertelstunde durch den Wald und gelangten in ein wildes, felsiges Thal, das von zwei hohen Kalksteinfelsen gebildet wurde, welche sich, je weiter wir kamen, verengten, bis sie, fast einen Winkel bildend, aufeinander stießen und sich vereinigten. Hier quoll ein schöner Quell aus den Felsen und nährte ein Silberbächlein, das durch die ganze Länge des Thals lief und das Gras, mit welchem es geschmückt war, erfrischte.

In dieser Felsenenge lagerten wir uns unter hohen Bäumen. Die Jäger langten nach und nach an, indem sie einzeln oder in kleinen Haufen durch den Wald daher schlenderten; einige zu Pferd, andere zu Fuß, ihre mit dem Gepäcke schwer beladenen Pferde führend; einige von Wasser triefend, denn sie waren in den Strom gefallen und hatten wegen der Länge der Furt und der Tiefe und Wildheit des Stroms mit vielen Mühen zu kämpfen gehabt. Sie sahen Banditen nicht unähnlich, welche mit ihrem Raube zurückkehrten und das wilde Thal war ein Zufluchtsort, würdig sie aufzunehmen. Der

Effekt wurde nach dem Dunkel noch gehoben, als das Licht der Lagerfeuer auf die wildbunten Menschen und Pferdegruppen, auf das in Haufen zusammengebrachte Gepäck, die an die Bäume gelehnten Büchsen und die an den Ästen darüber aufgehängten Sättel, Zügel und Pulverhörner seinen grellen Glanz warf.

In dem Lager trafen wir auch den jungen Grafen und seinen Gefährten und den jungen Mestizen Antoine wieder, welche alle glücklich über die Furt gekommen waren. Zu meinem Mißbehagen entdeckte ich aber, daß meine beiden Pferde fehlten. Ich hatte geglaubt, Antoine sorge für sie; dieser aber hatte sich mit charakteristischer Fahrläßigkeit nicht um sie bekümmert und sie hatten sich wahrscheinlich auf dem andern Ufer des Stromes verlaufen. Es wurde bestimmt, daß Beatte und Antoine am nächsten Morgen in aller Frühe wieder über den Strom setzen und sie suchen sollten.

Da ein fetter Bock und eine Anzahl wilder Truthähne in das Lager gebracht worden, fehlte es uns nicht an einem behaglichen Abendessen, zu dem sich eine Tasse Kaffe gesellte; später begaben wir uns zur Lagerstätte des Kapitains, das eine Art Berathungsfeuer und ein Plauderplätzchen für die Veteranen des Lagers war.

Während der Unterhaltung bemerkten wir wieder, wie in den vorigen Nächten, eine dunkelrothe Glut im Westen über den Gipfeln des Geklüftes umher; man schrieb sie wieder Indianischem Feuer auf den Prairien zu und nahm an, sie müßten auf der Westseite des

Arkansas sein. War dem so, so mußten sie von einer Schaar Pawnees herrühren, da sich die Osagenjäger selten in jene Gegenden wagen. Unser Mestize behauptete aber, es seien Osagenfeuer und sie brennten auf der andern Seite des Arkansas.

Die Unterhaltung kam jetzt auf die Pawnees, in deren Jagdgebiet wir im Begriff waren einzutreten. Irgend ein wilder, ungezähmter Indianerstamm muß immer eine Zeitlang den Schrecken der Grenze abgeben und jede Art fürchterlicher Geschichten von sich erzählen lassen. Die Reihe ist jetzt an den Pawnees, welche die Gebiete zwischen dem Arkansas und Red River und die Prairien von Texas durchstreifen. Sie werden als bewundernswürdige Reiter geschildert, die sich nie von ihrem Pferde trennen, und rasche, dauerhafte Rosse, von der wilden Prairienzucht, reiten. Auf diesen jagen sie durch die großen Ebenen, welche sich um den Arkansas, den Red River und über Texas bis zu den Rocky Mountains ausdehnen, manchmal den Hirsch und den Büffel verfolgend, manchmal zu Krieg und Raub ziehend, denn es ist mit ihnen wie mit ihrem Gegenstück, den Söhnen Ismaels: — ihre Hand ist gegen Jeden und Jedes Hand ist gegen sie. Manche haben keinen festen Wohnsitz, sondern wohnen in Zelten von Häuten, welche leicht aufgepackt und fortgebracht werden können, so daß sie heute hier und morgen — niemand weiß, wo? sind. Einer der Veteranen erzälte mehrere Anekdoten über ihre Art zu kämpfen. Unglücklich ist, seiner Nachricht

zufolge, die Schaar müder Handelsleute oder Jäger, welche inmitten einer Prairie von ihnen entdeckt werden. Zuweilen stehlen sie sich durch List in ihre Nähe, indem sie mit dem einen Bein über dem Sattel hängen und ihren Körper verbergen, so daß man in einiger Entfernung einen Haufen wilder Pferde daher sprengen zu sehen glaubt. Wenn sie auf diese Weise dem Feinde nahe genug sind, erheben sie sich plötzlich in ihren Sätteln und stürzen wie ein wildes Wetter einher, ganz von Federn flatternd, ihre Umwürfe schüttelnd, ihre Waffen schwenkend und ein heilloses Gejohle ausstoßend. Auf diese Weise suchen sie die Pferde zu schrecken und zur Flucht zu bringen, wo sie sie dann verfolgen und im Triumph wegführen.

Die beste Weise, sich zu schirmen, ist, diesem alten Wäldler zufolge, in einem Walde oder Gebüsch zu rasten; oder wenn ein solches nicht in der Nähe ist, abzusteigen, die Pferde fest, Kopf an Kopf, in einem Kreise zu binden, so daß sie nicht durchbrechen und ausreißen können, und dann den Schutz einer Schlucht aufzusuchen oder eine Höhlung in den Sand zu machen, wo man vor den Pfeilen der Pawnees sicher ist. Sie brauchen hauptsächlich Bogen und Pfeil und sind geschickte Schützen; sie umjagen ihren Feind im Kreise und schnellen die Pfeile im stärksten Galopp mit Sicherheit ab. Am furchtbarsten sind sie auf den Prairien, wo die Bewegungen ihrer Pferde nicht gehindert und keine Bäume dem Gebrauch der Pfeile im Wege

sind. Selten folgen sie einem flüchtigen Feind in die Wälder.

Man erzählte auch mehrere Anekdoten von der Heimlichkeit und Vorsicht, mit welcher sie dem Lager eines Feindes folgen und sich demselben anschließen, bis sich ein günstiger Augenblick, es anzugreifen oder zu plündern, darbietet.

„Wir müssen von nun an sehr auf unserer Hut sein," sagte der Kapitän. „Ich muß einen geschriebenen Befehl erlassen, daß Niemand ohne Erlaubniß auf die Jagd gehen, oder ein Gewehr abfeuern darf, wenn er nicht auf dem Holzpferd mit scharfem Rücken reiten will. Ich habe einen wilden Haufen junger Bursche, welche nicht an den Grenzdienst gewöhnt sind. Es wird schwer sein, sie Vorsicht zu lehren. Wir sind jetzt in dem Lande eines stillen, wachsamen, listigen Volkes, das uns, wenn wir es am wenigsten glauben, umgeben kann, alle unsere Bewegungen ausspäht und jeden Augenblick bereit ist, sich auf die Nachzügler zu stürzen."

„Wie wollt Ihr aber Eure Leute abhalten, zu feuern, wenn sie, um das Lager streifend, auf Wild stoßen?" fragte einer der Jäger.

„Sie dürfen ihre Gewehre nicht mitnehmen, wenn sie nicht im Dienste sind oder Erlaubniß dazu haben."

„Ha, Kapitän," sagte der Jäger, „das geht bei mir nicht an. Wohin ich gehe, geht meine Büchse. Ich lasse sie nie gern von mir. Sie ist gleichsam ein Theil

meiner selbst. Niemand hegt so viel Sorgfalt für sie, wie ich, und nichts wird so viel Sorgfalt für mich hegen, wie meine Büchse."

„Es ist etwas Wahres darin," sagte der Kapitän, den diese echte Waidmanns-Sympathie rührte: „ich habe meine Büchse immer bei mir gehabt, so lange ich mein Weib bei mir hatte, und eine treue Freundin ist sie mir gewesen."

Hier nahm der Doctor, ein eben so scharfer Schütze wie der Kapitän, Theil an der Unterhaltung: „Einer meiner Nachbarn sagt, nach meiner Büchse liebe ich auch eben so gerne meine Frau."

„Wenige," bemerkte der Kapitän," sorgen für ihre Büchsen, wie sie sollten."

„Und auch nicht für ihre Frau," erwiederte der Doctor mit einem Seitenblick.

„Das ist wahr," versetzte der Kapitän.

Man brachte die Nachricht, der alte Ryan mit vier Jägern werde vermißt. Sie hatten sich an dem andern Ufer des Flußes, eine Furt suchend, von der Schaar getrennt und waren, niemand wußte, wohin? gegangen. Manche Vermuthungen wurden laut und einige fürchteten für die Sicherheit der Leute.

„Ich sollte ausschicken und nach ihnen sehen lassen," sagte der Kapitän; „aber der alte Ryan ist bei ihnen und der weiß für sich und auch für sie zu sorgen. Wäre er nicht, so würde ich die übrigen verloren geben; aber er ist in den Wäldern oder auf einer Prairie zu Haus

wie in seinem Farmhof. Es sind ihrer genug, um einander zu helfen; vier halten Wache und einer sorgt für das Feuer."

„Es ist traurig, sich bei Nachtzeit in einer fremden und wilden Gegend zu verlieren," sagte einer der jüngern Jäger.

„Nicht doch, wenn man einen oder zwei Gefährten hat," sagte ein anderer. „Was mich angeht, so würde ich mich in dieser Schlucht eben so behaglich fühlen wie in meiner Heimath, wenn ich nur einen Gefährten hätte, der mit mir abwechselnd Wache stünde und für die Unterhaltung des Feuers sorgte. Ich könnte hier stundenlang liegen, und zu jenem funkelnden Stern dort aufsehen, der in das Lager herab schaut, als wollte er es bewachen."

„Ja, die Sterne sind einem wohl eine Art Gesellschaft, wenn man allein auf dem Posten zu stehen hat. Und dies ist wirklich ein lieblicher Stern; es ist der Abendstern, der Planet Venus, wie man ihn, glaube ich, heißt."

„Wenn dies der Planet Venus ist," sagte einer aus dem Rathe, der psalmirende Schulmeister, „wenn ich nicht irre, so bedeutet's uns nichts Gutes; denn ich erinnere mich, in irgend einem Buche gelesen zu haben, daß die Pawnees diesen Stern anbeten und ihm ihre Gefangenen opfern. So wird mir eben nicht wohler bei dem Anblick dieses Sterns in diesem Theil des Landes."

„Gut,“ sagte der Sergeant, ein Wäldler von Kopf bis zu den Füßen: „Stern oder nicht, ich habe manche Nacht allein an einem wildern Orte hingebracht als dieser, und auch prachtvoll geschlafen, das versichere ich euch. — Einmal jedoch war mir nicht ganz wohl zu Muth dabei. Ich hatte mich auf dem Wege durch einen Waldstrich am Tombighe-Fluß verspätet: ich schlug mir also ein Licht, machte Feuer an und ließ mein Pferd frei weiden, während ich mich hinstreckte, um zu schlafen. Nicht lange, so fingen die Wölfe zu heulen an. Mein Pferd kam und schmiegte sich an mich, um sich zu schützen, denn es war grimmig erschreckt. Ich jagte es weg; es kam aber wieder, rückte näher und näher und stand da, mich und das Feuer ansehend, und träge nickend und mit den Vorderfüßen wankend, denn es war ungemein müde. Nach einer Weile hörte ich einen seltsamen schrecklichen Ton; ich glaubte anfangs, es sei eine Eule; der Ton wiederholte sich und jetzt überzeugte ich mich, daß es keine Eule war, sondern ein Panther.“

„Mir war nicht ganz wohl zu Muth, denn ich hatte keine Waffe als ein Federmesser mit zwei Klingen. Ich bereitete mich jedoch so gut ich konnte zu meiner Vertheidigung und suchte mir kleine Brände aus dem Feuer auf, um ihn, wenn er sich nähere, damit zu salzen. Die Gesellschaft meines Pferdes schien mir jetzt ganz tröstlich; das arme Thier legte sich neben mich und schlief, da es sehr müde war, bald ein. Ich hielt

Wache, und nickte und blinzelte und fuhr wieder auf und öffnete die Augen weit, da ich die flammenden Augen des Panthers ganz nahe bei mir zu sehen erwartete; ich weiß jedoch nicht wie es kam — die Müdigkeit überwand mich und ich fiel in tiefen Schlaf. Am Morgen fand ich sechszig Schritte davon die Spuren des Panthers — sie waren so breit wie zwei Fäuste. Er war sichtbar vorwärts und rückwärts gegangen und mit dem Plane beschäftigt gewesen, mich anzugreifen; glücklicherweise aber hatte er keinen Muth."

Den 16. October. Ich wachte vor Anbruch des Tages auf. Der Mond schien durch schwaches treibendes Gewölk in die Thalschlucht nieder; die Lagerfeuer waren fast ausgebrannt und die Mannschaft lag in Tücher gehüllt, um sie her. Mit dem ersten Dämmerlicht brachen Beatte, unser Jäger und der junge Mestize Antoine auf, um wieder über den Strom zu setzen und die verlaufenen Pferde zu suchen; einige Jäger, die ihre Büchsen und ihr Gepäck auf dem andern Ufer gelassen hatten, begleiteten sie. Da die Furt tief war und man sie einer reißenden Strömung entgegen, quer durchziehen mußte, hatten sie die größten und stärksten Pferde bestiegen. Um acht Uhr kehrte Beatte zurück. Er hatte beide Pferde gefunden, aber Antoine verloren. Dieser sei, sagte er, ein Knabe, ein Gelbschnabel, der nichts von den Wäldern verstände. Er hätte sich von ihnen entfernt und verirrt. Er könnte jedoch noch auf eine Menge Anderer stoßen, da auch einige der Jäger über

den Strom gegangen und der alte Ryan und seine Genossen noch nicht zurück gekehrt wären.

Wir warteten bis der Morgen weit vorgerückt war, in der Hoffnung, die Zauderer würden sich noch zu uns finden, aber sie blieben aus. Der Kapitän bemerkte, die Indianer auf der andern Seite des Stroms seien alle den Weißen zugethan, so daß wegen der Sicherheit der Vermißten keine ernstliche Besorgnisse zu hegen seien; die größte Gefahr sei, daß ihre Pferde in der Nacht von umziehenden Osagen gestohlen werden könnten. Er beschloß daher, die Reise fortzusetzen und in dem Lager einen Nachtrab zurückzulassen, der ihrer Ankunft harrte.

Ich saß auf einem Felsen, der an dem obern Theil der Thalschlucht über der Quelle hing und ergötzte mich, die wechselnde Scene vor mir zu betrachten. Zuerst die Vorbereitungen zum Abmarsch: man treibt die Pferde aus dem Bezirke des Lagers zusammen; Jäger reiten die Felsen entlang und durch das Buschwerk, um die weiter verlaufenen zu suchen; mit dem Lärm des Aufpackens des Lagergeräthes und dem Rufen nach Kesseln und Bratpfannen, die eine Lagerstätte der andern geborgt hatte, vermischten sich Flüche und Verwünschungen über stätige Pferde oder andere, die, nachdem sie bepackt, wieder ausgerissen waren, um zu weiden, wobei die Stimme unseres kleinen Franzosen Tonisch ganz besonders vernemlich war.

Das Horn gab das Zeichen zum Aufbruch. Die Kompagnie zog in einer sich schlängelnden Linie die

Schlucht hinab und durch den offenen Wald, sich windend und dann und wann unter den Bäumen verschwindend, obgleich die Töne des Horns und das Geschrei Einzelner noch eine Weile gehört werden konnten. Der Nachtrab blieb in dem untern Theil der Thalschlucht unter den Bäumen; einige waren zu Pferd, mit den Büchsen auf der Schulter; andere saßen am Feuer oder lagen auf der Erde, während sie in einem leisen trägen Tone sich unterhielten und die Pferde, ungesattelt, schläfrig umher standen und einer der Jäger, diesen Zwischenraum der Muse benutzend, vor einem an dem Stamm eines Baumes befestigten Taschenspiegel sich seines Barts entledigte.

Das Geschrei der Stimmen und die Töne des Horns verhallten endlich ganz und die Schlucht lag wieder in Ruhe und Schweigen, das dann und wann durch die leisen murmelnden Töne der Gruppe um das Feuer, das einsame Pfeifen irgend eines Zauderers unter den Bäumen oder das Rauschen der gelben Blätter unterbrochen wurde, die der leiseste Luftzug in Haufen niederwehte — ein Zeichen der scheidenden Glorie des Jahres.

Vierzehntes Kapitel.

Rehjagd. — Leben auf den Prairien. — Schönes Lager. — Jägerglück. — Anecdoten von den Delawaren und ihr Aberglauben.

Als wir durch den Waldsaum waren, welcher den Strom begrenzt, stiegen wir die Höhe hinan, und wandten uns westlich, durch eine schwellende Gegend von „offenem Eichwald,“ wo das Auge zuweilen über weite Strecken von Hügeln und Thälern streifte, denen Waldung, Buschwerk und Baumgruppen Abwechselung gaben. Wie wir langsamen Schrittes dahin zogen, entdeckten die an der Spitze des Zuges an einem grasigen Abhang, tausend Schritte ungefähr entfernt, vier Rehe. Sie hatten offenbar von unserem Anmarsch nichts gemerkt und gras'ten in vollkommener Ruhe fort. Ein junger Jäger erhielt von dem Kapitän die Erlaubniß, ihnen nachzugehen und der Zug hielt der ganzen Länge nach, um schweigend auf sein Beginnen zu achten. Er ließ sein Pferd langsam und vorsichtig gehen, und machte einen Umweg, bis ein Stückchen Wald zwischen ihm und den Reben lag. Jetzt stieg er ab, ließ sein Pferd unter den Bäumen und verschwand, indem er sich um eine kleine Anhöhe wendete, aus unsern Blicken. Wir schau-

ten jetzt unverwandt auf die Thiere, welche ihrer Gefahr unbewußt, zu grasen fortfuhren. Nun hörte man den scharfen Knall der Büchse — ein schöner Bock machte einen verzweifelten Sprung und stürzte; seine Begleitung zerstob wie der Wind. In dem Augenblick war unsere ganze Marschlinie zerrissen; die jungen Leute der Kompagnie galoppirten durcheinander und jeder wollte den Flüchtlingen einen Schuß beibringen; einer der hervorstechendsten Personen bei dieser Jagd war unser kleine Franzose Tonisch auf seinem Silbergrauen, mit welchem er bei dem ersten Anblick der Thiere seine Packpferde verlassen hatte. Es dauerte einige Zeit, ehe unsere zerstreuten Kräfte durch das Horn wieder gesammelt und der Marsch fortgesetzt werden konnte.

Wirre Scenen dieser Art unterbrachen diesen Tag noch zwei- oder dreimal unsern Marsch. Die jungen Grenzjäger waren voller Aufregung beim Eintritte in ein unbesuchtes Land, das von Wild wimmelte; an Zucht und Zwang waren sie zu wenig gewöhnt, um in Ordnung gehalten zu werden. Keiner aber war unlenksamer als unser Tonisch. Da er einen hohen Begriff von seiner Geschicklichkeit als Jäger, und eine nicht zu bändigende Leidenschaft hatte, sie an den Tag zu legen, so war er stets auf dem Sprung, wie ein schlecht abgerichteter Hund, sobald Wild aufgejagt wurde, und hätte eben so oft zurückgepeitscht werden müssen.

Seine Eitelkeit verfiel endlich einer heilsamen Züchtigung. Ein fettes Reh sprang, Angesichts der ganzen

Linie, daher. Tonisch stieg ab, legte seine Büchse an und schoß. Das Reh lief weiter. Er sprang auf sein Pferd, stellte sich wie ein Exercirmeister auf den Sattel und sah immerfort dem Thiere nach, als müßte er es gewiß fallen sehen. Das Reh aber sprang munter seines Wegs fort. Ein schallendes Gelächter brach die Linie entlang aus; der kleine Franzose glitt ruhig in seinen Sattel, fing an, die ausbiegenden Packpferde zu bearbeiten und zu verwünschen, als wenn sie getadelt zu werden verdienten; und für eine Weile waren wir seiner Prahlereien und Aufbindereien enthoben.

Während unseres Marsches kamen wir an den Ufern eines schönen Baches durch ein altes Indianisches Lager, wo moosbewachsene Rehgerippe da und dort zerstreut lagen. Da wir in dem Pawnee-Gebiete waren, nahm man es natürlich für ein ehemaliges Lager dieser furchtbaren Umzügler. Der Doctor aber erkannte, nachdem er die Gestalt und Anordnung der Lagerstätten genauer betrachtet hatte, darin ein Lager verwegener Delawaren, welche wahrscheinlich einen kurzen und plötzlichen Einfall in diese gefährlichen Jagdgebiete gemacht hatten.

Als wir eine Strecke weiter waren, bemerkten wir einige Gestalten zu Pferd, die etwa tausend Schritte entfernt den Rücken eines nackten Hügels entlang, in einer Richtung mit uns, langsam fortzogen und uns ohne Zweifel ausspähten. Man machte Halt und alles sah hin und ließ Vermuthungen hören. Waren es Indianer — und wenn es Indianer waren, waren es Pawnees? Es ist

etwas die Phantasie erregendes und das Gefühl belebendes darin, einen Reiter, während man diese feindlichen Ebenen durchzieht, am Horizont dahin jagen zu sehen. Man kann es nicht mit dem Erscheinen eines Segels in Kriegszeiten vergleichen, das eben so gut einem Kaper als einem Seeräuber gehören kann. Unsere Besorgnisse waren bald beschwichtigt, denn wir erkannten durch ein Fernrohr, daß es zwei der Leute waren, die wir in dem Lager zurückgelassen hatten, von wo sie aufbrachen, um zu uns zu stoßen, und von der Spur abgekommen waren.

Unser Marsch war diesen Tag sehr belebt und angenehm. Wir waren in einem Gebiet der Abenteuer; wir suchten uns einen Weg durch ein Land, das von weißen Männern noch nicht betreten worden, wenn man vielleicht einige einsamen Trapper ausnimmt. Das Wetter konnte nicht schöner sein, — gemäßigt, heiter, belebend; ein tiefblauer Himmel, mit wenigen leichten gefiederten Wolken; eine vollkommene durchsichtige Atmosphäre; die Luft rein und mild; eine prachtvolle Gegend, weit und breit in dem goldenen Sonnenschein eines Herbsttages sich ausdehnend; aber alles still, leblos — keine menschliche Wohnung und, wie es schien, kein menschlicher Bewohner weit und nah. Es war, als ob ein Fluch auf diesem schönen aber öden Lande läge. Selbst die Indianer wagten es nicht, hier zu weilen, sondern betrachteten es blos als den Schauplatz gefährlicher Wagniß, wo sie einige Tage jagten und dann zerstoben.

Nach einem sechsstündigen Marsche nach Westen lagerten wir uns auf einer schönen Halbinsel, welche durch die Mündungen und Einbiegungen eines tiefen, klaren und fast bewegungslosen Baches gebildet und durch einen offenen Wald von hohen und prachtvollen Bäumen geschützt wurde. Mehrere Jäger brachen sogleich auf, um Wild aufzusuchen, ehe der Lärmen des Lagers dasselbe aus der Nähe verscheuchte. Auch unser Diener Beatte nahm seine Büchse und ging allein in einer den Pfaden der übrigen entgegengesetzten Richtung fort.

Mich angehend, so legte ich mich unter hohen Bäumen ins Gras, ließ meinen Gedanken freien Lauf und gab mich der Ueppigkeit ländlicher Ruhe ganz hin. Ich kann mir in der That keine Lebensweise denken, welche geeigneter wäre, Geist und Körper eine gesunde Stimmung zu geben. Ein mehrstündiger Morgenritt, dem Waidmannthaten Abwechselung gaben; Nachmittags im Lager unter edeln Bäumen an dem Ufer eines Wassers; ein Abendmahl von frisch geschossenem Wildpret, das an den Kohlen gekocht oder gebraten worden; Truthähne, die eben noch im Walde flatterten, und der Honig wilder Bienen; und dazu ein, den Feinschmeckern der Städte ganz unbekannter Appetit! Und dann des Nachts — dieser süße Schlummer in der freien Luft oder das Wachen und Aufschauen zu dem Mond und den Sternen, welche durch die Zweige der Bäume glänzen?

Wir hatten jedoch bei dieser Gelegenheit nicht viel Rühmens von unserm Mahle zu machen. Nur ein Reh

war heute geschossen worden, und von ihm kam nichts zu unserm Lagerfeuer. Wir mußten uns daher hungrig, wie wir waren, mit einigen Stücken Welschen begnügen, die wir vom letzten Lager mitgebracht hatten, und denen einige Schnitten gesalzenes Schweinefleisch zugefügt wurden. Dieser Mangel dauerte jedoch nicht lange. Ehe es dunkel wurde, kam ein junger Jäger mit Beute beladen zurück. Er hatte ein Elenthier geschossen, es ächt waidmännisch zerlegt, das Fleisch in eine Art Sack gethan, den er aus der Haut des Thieres machte, ihn auf seine Schulter genommen und in das Lager geschleppt.

Nicht lange darauf erschien Beatte mit einem fetten Reh vor dem Sattel. Es war das erste Stück Wild, das er uns brachte, und wir freuten uns, ihn mit einem Siegeszeichen kommen zu sehen, welches das Andenken an den Iltiß vertilgen konnte. Er legte die Beute an unserm Feuer nieder, ohne ein Wort zu sagen, und ging weg, um sein Pferd abzusatteln; was wir ihn auch, hinsichtlich seiner Jagd, fragen mochten, — wir erhielten stets nur lakonische Antwort.

Wenn aber Beatte seiner Indianischen Verschlossenheit über das, was er gethan, treu blieb, glich Tonisch dies durch seine Prahlereien über das, was er thun wollte, vollkommen aus. Jetzt, da wir auf einem guten Jagdgebiete waren, wollte er vom Leder ziehen, und wenn man ihn reden hörte, war unsere Lagerstätte von nun an mit Wild gespickt. Glücklicherweise hinderte ihn sein Plaudern nicht, etwas zu thun, denn das Reh wurde

geschickt zerlegt, einige fette Rippen vor dem Feuer gebraten, der Kaffeekessel wieder gefüllt, und wir nach einer kleinen Weile in Stand gesetzt, uns für das frühere knappe Mahl reichlich zu entschädigen.

Der Kapitän kehrte erst spät und mit leeren Händen zurück. Er hatte, wie gewöhnlich, Rehe verfolgt, als er auf die Spur einer Heerde von ungefähr sechszig Elenthiere kam. Da er nie ein Thier dieser Art geschossen hatte, und das Elenthier jetzt ein Gegenstand des Ehrgeizes aller alten Jäger des Lagers war, gab er das Thier, das er verfolgte, auf und eilte der neu entdeckten Spur nach. Nach einiger Zeit kamen ihm die Elenthiere zu Gesicht und boten sich ihm mehrmals in Schußweite dar; aber er wollte durchaus ein großes Männchen, das den Zug anführte, schießen. Da er aber endlich fürchten mußte, die ganze Heerde entgehe ihm, feuerte er auf ein Weibchen. Er traf auch wirklich, aber das Thier hatte noch Kraft genug, eine Zeitlang mit den andern auszureißen. Nach den Blutspuren war er gewiß, daß es tödlich verwundet worden; als aber der Abend kam, konnte er die Spur nicht länger verfolgen, und mußte das Nachsuchen bis zum Morgen verschieben.

Der alte Ryan und seine kleine Schaar waren noch nicht zu uns gestoßen; auch unser Mestize, Antoine, hatte sich noch nicht gezeigt. Man beschloß daher, den folgenden Tag in dem Lager zu bleiben, und so allen Zauderern Gelegenheit zu geben, sich zu sammeln.

Die Unterhaltung unserer alten Waidmänner wen-

dete sich heute auf den Delaware-Stamm, da wir im Laufe des Tages an einem ihrer Lager vorbei gekommen waren; man erzählte Anekdoten von ihrer Mannhaftigkeit im Krieg und ihrer Geschicklichkeit im Waidwerk. Sie pflegten Todtfeinde der Osagen zu sein, bei denen sie wegen ihrer verzweifelten Tapferkeit in großem Ansehen standen, obgleich sie diese wohl einem sonderbaren Grunde zuschrieben: „Seht nur auf diese Delawaren,“ sagten sie manchmal: „sie haben kurze Beine — können nicht laufen — müssen stehen und tüchtig streiten.“ Die Delawaren sind wirklich ziemlich kurzbeinig, während die Osagen wegen der Länge ihrer Glieder berühmt sind.

Die Ausflüge der Delawaren, sowohl zum Krieg wie zur Jagd, sind weit und kühn. Ein kleiner Haufe dieses Stammes dringt weit in diese gefährlichen und feindlichen Wildnisse ein, und rückt mit seinem Lager bis zu den Rocky Mountains vor. Dieser kühne Muth mag durch eine ihrer abergläubischen Ansichten noch erhöht werden. Sie glauben nämlich, ein Schutzgeist wache über sie in Gestalt eines großen Adlers, der weit über dem Gesichtskreis im Himmel schwebe. Manchmal, wenn er recht zufrieden mit ihnen ist, schwingt er sich in die tieferen Regionen herab, und man kann ihn sehen, wie er die Schwingen gegen die weißen Wolken ausbreitet. Dann ist die Jahreszeit glücklich, das Getreide wächst prachtvoll und das Glück begünstigt sie auf der Jagd. Manchmal ist er aber ärgerlich und dann läßt er seinen Zorn im Donner aus, der seine Stimme ist, und im Blitz, der

das Leuchten seines Auges ist und den Gegenstand seiner übeln Laune tödtet.

Die Delawaren bringen diesem Geiste Opfer dar und zuweilen läßt er eine Feder aus seinen Schwingen, als Zeichen seiner Zufriedenheit, niederfallen. Diese Federn machen den Besitzer unbesiegbar und unverwundlich. Die Indianer schreiben in der That allgemein den Federn des Adlers eine geheimnißvolle und hohe Kraft zu. Einst wurden ein Haufen Delawaren während eines kühnen Einfalls in das Jagdgebiet der Pawnees auf einer der großen Ebenen umzüngelt und fast vernichtet. Die Ueberlebenden flüchteten sich auf den Gipfel eines jener vereinzelten und kegelförmigen Hügel, welche fast wie künstliche Erhöhungen inmitten der Prairien sich erheben. Hier opferte der fast zur Verzweiflung gebrachte Häuptling dem Schutzgeiste sein Pferd. Plötzlich stürzte ein ungeheuerer Adler aus der Luft nieder, faßte das Opfer in seine Klauen, stieg in die Luft empor und ließ eine Feder aus seinen Flügeln niederfallen. Der Häuptling hob sie entzückt auf, befestigte sie auf seine Stirne, führte seine Leute den Hügel hinab, schlug sich durch den Feind und richtete ein großes Blutbad unter ihm an, während keiner seiner Leute die leichteste Wunde davon trug.

Fünfzehntes Kapitel.

Das Elenthier-Lager. — Die Spur des Elenthiers. — Pawnees-Geschichten.

Mit der ersten Morgenröthe waren die besten Jäger des Lagers munter und brachen in verschiedenen Richtungen auf, in der Umgegend zu jagen. Sergeant Bear, des Kapitäns Bruder, war einer der ersten und kehrte vor dem Frühstück mit Beute zurück, — er hatte fast in dem Umkreis des Lagers ein fettes Elenthier geschossen.

Nach dem Frühstück bestieg der Kapitän sein Pferd, um dem Elenthier nachzugehen, das er am vorigen Abend verwundet hatte, und das, wie er überzeugt war, tödtlich getroffen worden. Ich beschloß, ihn bei diesem Ausflug zu begleiten; von dem Sergeanten, seinem Bruder, und einem Lieutenant begleitet, ritten wir fort. Zwei Jäger folgten uns zu Fuß, um das von dem Sergeanten getödtete Wild in das Lager zu bringen. Wir waren noch nicht weit geritten, als wir es an dem Abhang eines Hügels inmitten einer schönen waldigen Gegend fanden. Die zwei Jäger begannen sogleich, es mit ächt waidmännischer Kunst auszunehmen, und es zum Transport in das Lager zu zerlegen, während wir unsern Weg verfolgten. Wir kamen an sanften Hügelabhängen, dem Saum von Buschwerk und zerstreuten Waldbäumen vorbei, und

erreichten eine Stelle, wo das lange Gras durch zahllose Elenthier-Lager niedergedrückt war. Hier hatte der Kapitän zuerst die Elenthierheerde aufgejagt und nachdem er eine Zeitlang eifrig umhergespäht, entdeckte er ihre Spur; der Eindruck ihres Hufes war so groß wie der des Hornviehs. Er folgte jetzt der Spur und ritt still weiter; wir ritten in der Indianischen Linie nach. Endlich hielt er an der Stelle, wo er das Elenthier angeschossen hatte; die Blutflecken auf den Kräutern und Gräsern umher zeigten, daß er nicht fehl geschossen habe. Das verwundete Thier hatte sich augenscheinlich eine Zeitlang zu dem übrigen Theil der Heerde gehalten, wie man hier und da an den Blutstropfen auf den Blättern des Buschwerks und der Weiden sah, die an die Spur stießen. Plötzlich verschwanden sie. „Hier herum," sagte der Kapitän: „muß sich das Thier von der Heerde entfernt haben. Wenn sie fühlen, daß sie tödlich verwundet sind, wenden sie sich abseits und suchen einen entlegenen Ort, um einsam zu sterben."

In diesem Gemälde der letzten Augenblicke eines verwundeten Thieres war etwas, das die Theilnahme dessen mächtig ansprach, der in dem edeln Waidwerk noch nicht verhärtet wurde; ein solches Mitgefühl ist jedoch nur vorübergehend. Der Mensch ist von Natur ein Raubthier und fällt, wie ihn die Gesittung auch ändere, leicht wieder in seinen zerstörenden Instinkt zurück. Ich fand, daß auf den Prairien meine raubsüchtigen und blutgierigen Neigungen täglich stärker wurden.

Nachdem der Hauptmann eine Zeitlang gesucht hatte, gelang es ihm, die Hügelspur des verwundeten Elenthieres aufzufinden, welche fast in einem rechten Winkel von der Heerde abging und in einen lichten Wald führte. Die Blutspur wurde schwächer und seltener; manchmal war eine ganze Strecke nichts mehr von ihr zu sehen und endlich verschwand sie ganz; der Boden umher war so hart und das Gras so dürr und trocken, daß man die Spur des Thiers nicht mehr sehen konnte.

„Das Elenthier muß irgendwo hier herum sein,“ sagte der Kapitän: „wie diese einfältigen Truthähne andeuten, welche in der Luft umherkreisen; denn sie schweben immer auf diese Art über einem getödteten Wilde. Da uns aber das todte Thier nicht entlaufen kann, so wollen wir der Spur der lebenden folgen; vielleicht haben sie in nicht großer Entfernung Halt gemacht und wir können sie weiden finden und eine Kugel anbringen.“

Wir wendeten demnach um und verfolgten die Spur der Elenthiere wieder, welche über Hügel und Thal, die mit zerstreuten Eichen bedeckt waren, entlang führte. Jeden Augenblick sahen wir ein Reh über einen lichten Waldfleck dahin springen; aber der Kapitän konnte durch solch kleineres Wild nicht von seiner Elenthierjagd abgebracht werden. Auch eine große Schaar wilder Truthähne wurde durch das Stampfen unserer Pferde aufgeschreckt; einige hümpelten so schnell davon, als ihre langen Beine sie tragen konnten; andere flatterten auf die Bäume, wo sie mit ausgestrecktem Halse uns anstarr-

ten. Der Kapitän gab nicht zu, daß eine Büchse auf sie abgefeuert wurde, um die Elenthiere nicht zu beunruhigen, die er in der Nähe zu finden hoffte. Endlich kamen wir an eine Stelle, wo der Wald an einem steilen Abhang endigte und wo wir den Red Fork sich unten zwischen breiten, sandigen Ufern dahin winden sahen. Die Spur führte den Uferabhang hinab und unsere Augen konnten ihr über den flachen Sand hin folgen, bis sie sich im Flusse verloren, über den, wie sich deutlich zeigte, die Heerde am vorigen Abend gesetzt hatte.

„Es ist unnöthig, nun noch weiter zu folgen," sagte der Kapitän: „die Thiere müssen sehr erschreckt worden sein und mögen, nach ihrem Uebergange über den Fluß, wohl acht Stunden ohne anzuhalten gelaufen sein."

Unsere kleine Gesellschaft trennte sich; der Lieutenant und der Sergeant machten einen Umweg, um Wild aufzuspüren; der Kapitän und ich ritten auf das Lager zu. Auf unserm Wege entdeckten wir eine Büffelspur, die mehr als ein Jahr alt war. Sie war nicht breiter als ein gewöhnlicher Fußpfad und tief in den Boden eingestampft, denn diese Thiere laufen in einer Linie hinter einander. Nach einer kurzen Weile trafen wir zwei Jäger, die zu Fuß jagten. Sie hatten ein Elenthier verwundet, es war aber entwischt und als sie es verfolgten, fanden sie das von dem Kapitän am vorhergehenden Abend angeschossene. Sie kehrten um und führten uns dahin. Es war ein edeles Thier, so groß wie ein jähriger Stier und lag in einem offenen Theil des Waldes, eine

kleine Stunde von der Stelle, wo es angeschossen worden. Die Truthähne, welche wir früher bemerkt hatten, schwirrten über ihnen in der Luft umher. Die Bemerkung des Kapitäns bestätigte sich vollkommen. Das arme Thier hatte, als die Kräfte es verließen, seine unverletzten Gefährten augenscheinlich verlassen, um abseits zu gehen und allein zu sterben.

Der Kapitän und die zwei Jäger machten sich mit ihren Jagdmessern sogleich an die Arbeit, das Thier abzuhäuten und zu zerlegen. Es war innerlich bereits angegriffen, aber aus den Rippen und Schenkeln wurden große Stücke ausgeschnitten und auf die ausgebreitete Haut gelegt. An dem Rand der Haut wurden Löcher gemacht, Riemen durchgesteckt und das Ganze wie ein Sack zugezogen, der hinter des Kapitäns Sattel gehoben wurde. Die ganze Zeit über schwirrten die einfältigen Truthähne über uns und harrten unseres Abzugs, um sich auf den Schmauß nieder zu stürzen.

Als wir mit dem Elenthier fertig waren, bestiegen der Kapitän und ich unsere Pferde und trabten langsam in das Lager zurück, während die zwei Jäger ihren Waidgang fortsetzten. In dem Lager angelangt, fand ich unsern Mestizen Antoine dort. Nachdem er sich beim Suchen der verlaufenen Pferde am andern Ufer des Arkansas von Beatte getrennt, war er auf eine falsche Spur gekommen, die er mehrere Stunden verfolgte, worauf er zu dem alten Ryan und seinen Gefährten kam und sah, daß er ihrer Spur gefolgt war. Sie

überschritten ungefähr vier Stunden über unserer Furt den Arkansas und gelangten in unser Lager in der Thalschlucht, wo der Nachtrab, den wir zurückgelassen, ihrer harrte. Antoine, der gut beritten und ungeduldig war, wieder zu uns zu stoßen, war allein voraus geeilt, indem er unserm Wege in das jetzige Lager folgte und einen jungen Bären mitbrachte, den er geschossen hatte.

Während des übrigen Theils des Tages bot unser Lager ein gemischtes Gemälde von Ruhe und Geschäftigkeit dar. Einige der Leute waren um die Feuer geschäftig, Wildpret und Bärenfleisch zerhackend und bratend, um es als Vorrath einzupacken. Andere spannten und bearbeiteten die Häute der Thiere, welche sie getödtet hatten; andere wuschen ihre Kleider in dem Bach und hängten sie auf die Büsche zum Trocknen auf, während viele auf dem Grase lagen und in dem Schatten träge plauderten. Jeden Augenblick kam ein Jäger zu Fuß oder zu Pferd, mit Wild beladen oder mit leeren Händen zurück. Die, welche Beute in das Lager brachten, legten sie bei des Kapitäns Feuer nieder und begaben sich dann zu ihren Lagerstätten, um ihren Kameraden die Abentheuer des Tages zu erzählen. Außer zwei Bären waren in diesem Lager sechs Elenthiere und Rehe und sechs bis acht Truthähne geschossen worden.

Während der letzten zwei oder drei Tage, besonders seit der wilden Indianischen Ueberfahrt über den Strom war das Ansehen unserer Diener bei den Jägern gestiegen und ich bemerkte jetzt, daß Tonisch sich zum

vollkommenen Orakel bei einigen der rohen und unerfahrnen Rekruten aufwarf, die nie in der Wildniß gewesen waren. Er hatte stets einen Anhang um sich versammelt, welche begierig auf seine übertriebenen Geschichten von den Pawnees lauschten, mit denen er manchen furchtbaren Streit gehabt zu haben behauptete. Seine Erzählungen waren in der That geeignet, den Zuhörern eine schreckliche Idee von dem Feinde beizubringen, in dessen Gebiet sie sich eingedrängt hatten. Seinen Nachrichten zufolge war die Büchse des weißen Mannes keine Wehr gegen den Bogen und den Pfeil des Pawnee. Wenn die Büchse abgefeuert war, brauchte es Zeit und Mühe, sie wieder zu laden; mittlerweile konnte der Feind fortfahren, so schnell als das Spannen des Bogens es forderte, seine Pfeile abzuschießen. Dann konnte, nach Tonisch, der Pawnee, ohne je zu fehlen, dreihundert Schritte weit schießen und mit seinem Pfeil einen Büffel durch und durch bohren; ja, er habe gesehen, wie der Pfeil durch einen Büffel gedrungen und einen zweiten verwundet habe. Und wie trefflich schützten sich die Pawnees gegen das Geschoß ihrer Feinde! — Sie hängten sich mit einem Bein über den Sattel, schmiegten ihren Leib an die andere Seite des Pferdes und schossen im vollsten Galopp ihre Pfeile unter seinem Hals hervor!

Wenn man Tonisch Glauben schenken dürfte, so war jeder Schritt in diesen unwegsamen Gebieten der Indianischen Stämme gefährlich. Pawnees lauschten

ungesehen in den Büschen und Schluchten. Sie hatten ihre Spione und Posten auf der Spitze der Höhen, welche die Prairien überschauten und wo sie im hohen Gras versteckt lagen, nur dann und wann ihre Köpfe erhebend, um die Bewegungen jeder Jäger- oder Krieger-Schaar zu beobachten, die unten in gedehnter Reihe dahin zöge.

Nachts schweiften sie um die Lager, kröchen durch das Gras, ahmten die Bewegungen des Wolfes nach, um die Wachen auf den Außenposten zu täuschen, bis sie, hinreichend nahe gekommen, einen Pfeil in die Brust der Wache schössen und sich dann unentdeckt wieder wegbegäben. Wenn Tonisch diese Geschichten erzählte, wandte er sich von Zeit zu Zeit zu Beatte, um seine Aussagen durch ihn bekräftigen zu lassen. Die einzige Antwort, die dieser gab, war ein Nicken des Kopfs oder ein Zucken der Schultern, indem Beatte in seinem Geist zwischen dem Verdruß über die Prahlereien seines Kameraden und einer tiefen Verachtung gegen die Unerfahrenheit der jungen Jäger in allem, was er als echte Kenntniß betrachtete, getheilt war.

Sechszehntes Kapitel.

Ein krankes Lager. — Der Marsch. — Das lahme Pferd. — Der alte Ryan und die Zauderer. — Anzeichen einer Veränderung des Wetters und Veränderung der Laune.

Am 18. October. Wir schickten uns zur gewöhnlichen Stunde zum Abmarsch an, der Kapitän wurde aber benachrichtigt, drei Jäger, welche von den Masern befallen worden, seien nicht im Stande, die Reise fortzusetzen und einer werde vermißt. Der letzte war ein alter Grenzer, Namens Sawyer, dessen Erfahrung seinen Jahren nicht entsprach und der am vorhergehenden Tag auf die Jagd gegangen war und sich wahrscheinlich auf den Prairien verirrt hatte. Eine Wache von zehn Mann wurde daher zurückgelassen, um für die Kranken zu sorgen und auf den Verirrten zu warten. Wenn die erstern im Laufe von zwei oder drei Tagen hinreichend hergestellt wären, sollten sie mit ihnen zu der Haupschaar stoßen, wo nicht, sie in das Fort zurückbegleiten.

Nachdem wir von dem Krankenlager Abschied genommen, wandten wir uns den Quellen kleiner Bäche entlang westlich und ritten stets in tiefen Schluchten dem Red Fork entgegen. Das Land war hoch und wellig oder „rollend," wie man es im Westen nennt,

der Boden öde und dürftig, mit Sandstein vermischt, der in diesem Theile des Landes vorherrschend ist, und von wildem Gehölz aus Posten-Eichen und schwarzen Weinpalmen bestehend, unterbrochen. Im Laufe des Morgens erhielt ich eine Lektion über die Wichtigkeit, auf den Prairien auf sein Pferd zu achten. Ich hatte die Schwachheit, auf das, welches ich ritt, ein wenig stolz zu sein: es übertraf an Lebhaftigkeit und Güte die meisten Pferde der Gesellschaft, und war stark und edeln Geistes. Bei dem Wege über die tiefen Schluchten, kletterte es die steilen Abhänge wie eine Katze empor und sprang immer gern über die kleinen Bäche. Ich erfuhr bald, wie unvorsichtig es sei, ihm in dieser Liebhaberei nachzugeben. Beim Uebersetzen über einen kleinen Bach fühlte ich es augenblicklich unter mir straucheln. Es hinkte eine kleine Strecke fort; eine starke Lähmung war aber bald sichtbar, da es die Schulter verrenkt hatte. Was war zu thun? Es konnte mit der Schaar nicht fort und war zu gut, um es auf der Prairie zurück zu lassen. Es blieb keine andere Wahl, als es zu unsern Invaliden in dem Krankenlager zurück zu schicken und es ihr Loos theilen zu lassen. Jetzt zeigte sich aber eine neue Schwierigkeit: niemand schien geneigt, das Pferd zurückzuführen, obgleich ich einen bedeutenden Lohn bot. Entweder hatte Tonisch mit seinen Geschichten von den Pawnees den Leuten Furcht vor versteckten Feinden und drohenden Gefahren auf den Prairien eingeflößt, oder man war bang, die Spur zu verlieren und sich zu

verirren. Endlich traten zwei junge Männer vor und willigten ein, den Weg miteinander zu machen, so daß, wenn sie auf den Prairien vor der Nacht überfallen würden, der eine wachen könnte, wenn der andere schlief.

Das Pferd wurde demnach ihrer Pflege übergeben und ich sah ihm mit traurigen Blicken nach, als es weghinckte, denn es war, als wenn mit ihm alle Kraft und Heiterkeit von mir wich.

Ich sah mich nach einem Thiere um, das seine Stelle vertreten könnte und wandte mein Auge dem wackern Grauen zu, welchen ich Tonisch in der Agentschaft anvertraut hatte. Sobald ich jedoch darauf hindeutete, daß er absteigen und das überzählige Pferdchen besteigen sollte, brach der kleine Taugenichts in lärmende Einwendungen und Klagen aus und ward so eifrig, dieselben laut werden zu lassen, daß er keuchte und fast erstickte. Ich sah, daß der Verlust des Pferdes seinen Muth niederschmettern und seine Eitelkeit auf das empfindlichste verwunden würde. Ich hatte das Herz nicht, ihn so zu verletzen oder den armen Teufel seines eiteln vorübergehenden Glückes zu berauben; ich ließ ihn also im Besitz des wackern Grauen und begnügte mich, dem abgetriebenen Pferdchen meinen Sattel aufzulegen.

Ich gewahrte jetzt, welchen Wechselfällen ein Reiter auf den Prairien ausgesetzt ist. Ich fühlte, wie sehr der Reiter hier von seinem Pferde abhängt. Ich war

bisher im Stande, nach Belieben von der Marschlinie abzuschweifen und allem, was mich anzog oder meine Neugier reitzte, im Galop nachzujagen. Jetzt mußte ich mich der Weise des abgetriebenen Thieres, das ich ritt, fügen und langsam und geduldig dem Anführer des Zuges nachschleichen. Besonders aber wurde ich mir bewußt, wie unklug es bei Zügen dieser Art ist, wo das Leben eines Mannes von der Kraft, der Schnelligkeit und der Frische seines Pferdes abhängt, dem edeln Thiere eine unnöthige Anstrengung seiner Kräfte zuzumuthen.

Ich habe die Erfahrung gemacht, daß der vorsichtige und erfahrne Jäger und Reisende auf den Prairien während des Marsches sein Pferd immer schont und nur im Nothfall aus dem Schritt bringt. Gewöhnlich legt der Grenzer und Indianer bei langen Märschen selten mehr als etwa sechs Stunden des Tags zurück und oft nur vier oder fünf, und ein launisches Galopiren und Kurbettiren findet nie statt. Bei uns waren aber viele jung und unerfahren, und voller Begeisterung, in einer von Wild wimmelnden Gegend umher zu streifen. Es war unmöglich sie einen gemäßigten Gang einhalten und lange in der Marschlinie bleiben zu lassen. Wenn wir durch Dickicht und Schluchten brachen und das Wild rechts und links scheu auseinander stäubte, pfiffen die Büchsenkugeln ihm nach und unsere jungen Nimrode stürzten davon, die Beute zu verfolgen. Einmal brachte sie eine vermeintliche Schaar Bären in vollen Aufruhr;

sie ließen aber bald ab, als sie entdeckten, daß es schwarze Wölfe waren, die in Gesellschaft auf Raub ausgingen.

Nach einem Marsch von ungefähr fünf Stunden, lagerten wir uns kurz nach Mittag an dem Rande eines Baches, der sich durch eine tiefe Schlucht hinschlängelte. Im Laufe des Nachmittags erschien der alte Ryan, der Restor des Lagers, von seiner kleinen Schaar Nachzügler gefolgt. Er wurde mit freudigem Zuruf empfangen, welcher von der Achtung zeugte, in welcher er bei seinen Waidgenossen stand. Der kleine Haufen kam mit Wild beladen zu uns und der alte Jäger legte einen fetten Schenkel davon bei dem Feuer des Kapitäns nieder.

Unsere Leute, Beatte und Tonisch, waren beide Nachmittags zu guter Zeit auf die Jagd gegangen; gegen Abend kam jener mit einem schönen Bock über seinem Pferde zurück. Er legte ihn, wie gewöhnlich, schweigend nieder und begab sich zu seinem Pferd, das er entsattelte und frei weiden ließ. Tonisch kam ohne Wild, aber mit desto größerer Glorie zurück, denn er hatte einige Hauptschüsse gethan, obgleich unglücklicherweise die angeschossenen Thiere ihm alle entschlüpft waren.

Es fehlte uns jetzt in dem Lager nicht an Fleischvorrath, denn, anderes Wild abgerechnet, waren drei Elenthiere geschossen worden. Die alten umsichtigen Wäldler waren alle geschäftig, Fleisch für die Zeit der Noth zurückzulegen; die minder erfahrenen schwelgten

in grader Richtung durch ganze Strecken öder Wildniß, die sie nie vorher betreten haben, der Heimath zu.

Nachdem wir gezögert hatten, bis der Morgen stark vorgerückt war, wurde bestimmt, daß ein Lieutenant mit einer Wache die Rückkehr der Jäger erwarten sollte, während wir an Zahl bedeutend geschwächt, unsere Tagreise fortsetzten, zur großen Unbehaglichkeit des prahlerischen kleinen Tonisch, der andeutete, wir würden im Falle eines Zusammentreffens mit den Pawnees zu schwach zum Widerstande sein.

Siebenzehntes Kapitel.

Gewitter auf den Prairien. — Das Sturmlager. — Nachtscene. — Indianische Geschichten. — Ein erschrecktes Pferd.

Unser Weg führte während eines Theils des Tages etwas südwestlich, durch zerstreut liegende Wälder von kleinen, strauchartigen Bäumen, „Posten-Eichen“ und „schwarze Weinpalmen“ genannt. Der Boden dieser „Eichen-Wüsten“ ist los und brüchig, und manchmal nicht viel besser als Flugsand, wo die Hufe der Pferde bei regnerischem Wetter rechts und links ausgleiten und dann und wann bis an die Kniekehlen in den faulen schwammigten Rasen einsinken. Dies war in Folge der steten Gewitterregen, unter denen wir in stummem Unmuth dahin zogen, jetzt der Fall. Oft fuhr das Wild, aufgeschreckt durch unsere Annäherung, aus seinem Lager auf und flog über die lichten Waldstrecken; keiner aber trat, wie sonst, aus der Marschlinie, um ihm zu folgen. Einmal sahen wir die Hörner und das Gerippe eines Büffels und später die Spur eines solchen Thieres, die keine drei Tage alt war. Diese Zeichen der Nähe dieses Hochwilds der Prairien wirkte belebend auf den Geist unserer Jäger; die Erregung dauerte aber nicht lange.

Auf einer Prairie von mäßiger Ausdehnung, welche durch den Regen einem schlüpfrigen Moor ähnlich geworden war, wurden wir von einem heftigen Gewitter über-

rascht. Der Regen goß in Strömen auf uns nieder und spritzte wie Dampf den Boden entlang empor; die ganze Landschaft war plötzlich in Düster gehüllt, das die flammenden Blitzstreifen grell zurück warf, während der Donner über unsern Häuptern loszubrechen schien und von den Wäldern und Baumgruppen, welche die Prairie umgürteten und auf ihr zerstreut waren, zurückhallte. Menschen und Thiere wurden so durchnäßt, zusammengeschüttelt und verwirrt, daß die ganze Marschlinie in Verwirrung kam: manche Pferde waren so erschreckt, daß man sie kaum bändigen konnte und unser zerstreuter Zug glich einer vom Sturm umtobten Flotte, die nach den Launen des Windes und den Wellen dahin und dorthin getrieben wird.

Um halb drei Uhr wurde endlich Halt gemacht, wir sammelten uns und lagerten uns in einem von hohen Bäumen umgebenen Waldraum, mit einer Prairie auf der einen und einem Bache auf der andern Seite. Sogleich hallte der Wald von dem Klang der Axt und dem Krachen fallender Bäume wider. Ungeheure Feuer flammten bald empor; Tücher wurden zeltartig vor ihnen ausgespannt; Schuppen von Rinde und Häuten eilig gebaut; jedes Feuer umgab eine belebte Gruppe, wo man sich trocknete und wärmte oder ein stärkendes Mahl bereitete. Einige Jäger schossen ihre Büchsen los und putzten sie, damit der Regen ihnen nicht schade, während die Pferde, ihrer Sättel und ihres Gepäckes baar, sich in dem nassen Grase wälzten.

Es regnete bis gegen Abend fast ohne Unterlaß. Ehe es Dunkel ward, wurden die Pferde eingebracht und in dem Umkreis des Lagers innerhalb der Außenposten angebunden, da man vor Indianischen Umzüglern, welche stürmische Nächte zu ihren Räubereien und Angriffen zu benützen pflegen, bange war. Bei dem tiefen Dunkel der Nacht stiegen die großen Feuer heller und heller empor und beleuchteten grell die Massen überhängenden Laubs, während andere Theile des Gebüsches in düsterm Schatten zurücktraten. Um jedes Feuer sah man eine koboldartige Gruppe gelagert, während die Pferde im Dickicht schwarz wie Gespenster erschienen und nur da und dort ein hellfarbiges Roß glänzend hervortrat.

Der von dem röthlichen Lichte der Feuer prächtig erleuchtete Wald glich einem großen Laubdom, von dichter Dunkelheit ummauert; aber jeden Augenblick enthüllten zwei oder drei grelle Blitze plötzlich eine ausgedehnte Fläche, wo Felder und Wälder und sprudelnde Bäche für einige kurze Augenblicke sozusagen ins Leben traten, und, ehe das Auge sich der Erscheinung vergewissern konnte, wieder in der Dunkelheit verschwanden.

Die Größe und Erhabenheit eines Gewitters auf einer Prairie wie auf dem Meere, rührt von der wilden und grenzenlosen Oede her, über welche es daher wüthet und brüllt. Man wundert sich nicht, daß diese furchtbaren Naturerscheinungen bei den armen Wilden Gegenstände abergläubischer Verehrung sind und daß sie den Donner für die Zornesstimme des großen Geistes halten. Da

unsere Mestizen plaudernd um das Feuer saßen, fragte ich sie über einige bei ihren Indianischen Freunden geltenden Ansichten. Die Indianer behaupten, die Jäger fänden auf den Prairien zuweilen verlöschte Donnerkeile, welche sie als Spitzen ihrer Wurfspieße und Pfeile brauchen; und jeder so bewaffnete Krieger sei unüberwindlich. Käme aber ein Gewitter während der Schlacht, so pflege er von dem Donner weggeführt zu werden und man hörte nie wieder von ihm.

Ein Krieger aus dem Konza-Stamm, der auf einer Prairie jagte, wurde von einem Gewitter überrascht und vom Donner bewußtlos niedergeschmettert. Als er wieder zu sich kam, sah er den Donnerkeil auf dem Boden liegen und ein Roß dabei stehen. Er ergriff den Donnerkeil und sprang auf das Pferd, sah aber zu spät, daß er den Blitz bestiegen hatte. In einem Nu wurde er über Prairien, Wälder, Ströme und Wildnisse dahin geführt, bis er bewußtlos am Fuße der Rocky Mountains abgeworfen wurde, und, als er sich wieder erholt hatte, mehrere Monate brauchte, um zu seinem Volke zurückzukehren. Diese Geschichte erinnerte mich an eine, von einem Reisenden erzählte Indianische Sage, von dem Schicksal eines Kriegers, der den Donner auf der Erde liegen sah, mit einem wunderschön gearbeiteten Mocassin auf jeder Seite. Da er eine Beute gefunden zu haben glaubte, zog er die Mocassins an; sie entführten ihn aber in das Land der Geister, von wannen er nie mehr zurückkehrte.

Dies sind einfache und kunstlose Erzählungen; aber sie hatten ein wildes und romantisches Interesse, wenn man sie von den Lippen halbwilder Erzähler, um ein Jägerfeuer in einer stürmischen Nacht, einen Wald auf der einen Seite und eine brüllende Steppen-Wüste auf der andern, wo vielleicht wilde Feinde in der Dunkelheit draußen lauerten, vortragen hörte.

Unsere Unterhaltung wurde durch einen lauten Donnerschlag unterbrochen, welchem unmittelbar der Klang der Hufe eines toll in die Steppen davon galoppirenden Pferdes folgte. Jeder lauschte in ängstlicher Stille. Die Hufe hallten eine Zeitlang stark zurück, wurden aber bald schwächer und schwächer und verloren sich endlich in weiter Ferne.

Als man den Klang nicht mehr hören konnte, begannen die Lauscher ihre Vermuthungen laut werden zu lassen, was die Ursache dieser plötzlichen Flucht des Pferdes sein könnte. Einige meinten, das Thier sei durch den Donner erschreckt, andere, es sei von auflauernden Indianern bestiegen und entführt worden. Dagegen wendete man ein, das gewöhnliche Verfahren der Indianer sei, daß sie sich still zu dem Pferde schleichen, es losbinden, sachte besteigen und so leise wie möglich es wegführen, wobei sie andere mit zu locken suchen, ohne durch irgend ein ungewöhnliches Geräusch oder Lärmen das Lager zu beunruhigen. Auf der andern Seite war es als ein herkömmlicher Kunstgriff der Indianer bekannt, daß sie sich zu einem Haufen Pferde, welche in der Nacht

auf der Weide sind, schleichen, eines derselben still besteigen und plötzlich wie toll damit hinwegjagen. Nichts wirkt bei Pferden ansteckender als der Schrecken: das plötzliche Durchbrechen Eines Pferdes versetzt manchmal die ganze Schaar in Unruhe und sie folgen in wilder Hast dem Anführer nach.

Jeder, dessen Pferd an dem Saume des Lagers weidete, fürchtete, das seinige möchte der Flüchtling sein, aber es war nicht möglich, vor Anbruch des Tages etwas Gewisses zu erfahren. Die, welche ihre Pferde angebunden hatten, fühlten sich ruhiger, obgleich solche angebundene und während der Nacht auf einen kurzen Raum beschränkte Thiere auf einem langen Marsch vom Fleisch fallen und an Kraft verlieren; auch gaben viele Pferde unserer Gesellschaft bereits Zeichen großer Ermüdung.

Nach einer düstern und stürmischen Nacht dämmerte der Morgen klar und glänzend und der prachtvolle Sonnenschein wandelte wie durch Zauberkraft die ganze Landschaft um. Die gestrige öde Wildniß heiterte sich zu einer schönen offenen Gegend auf, mit stattlichen Wäldern und Eichengruppen von riesenhafter Größe besetzt; manche dieser Bäume standen einzeln, als wären sie zum Schmuck und des Schattens wegen inmitten reicher Wiesen gepflanzt worden; unsere Pferde, die zerstreut unter ihnen weideten, gaben dem Ganzen das Ansehen edler Parks. Es war schwer, sich zu überzeugen, daß wir so weit in der Wildniß, jenseits der Wohnungen der Menschen weilten. Nur unser Lager hatte mit seinen rohen

Zelten von Tüchern und Thierfellen und den blauen Rauchsäulen, die unter den Bäumen emporstiegen, ein wildes Ansehen.

Die erste Sorge am Morgen war, nach unsern Pferden zu sehen. Einige von ihnen hatten sich eine Strecke entfernt, wurden aber glücklich alle gefunden, selbst das, dessen klappernde Hufe uns in der Nacht so viel Unbehaglichkeit verursacht hatte. Es hatte ungefähr eine halbe Stunde vom Lager Halt gemacht und wurde ruhig an einem Bache weidend gefunden.

Gegen halb acht Uhr rief das Horn zur Abreise. Da die Gefahr vor Belästigung durch die Indianer größer wurde, je weiter wir vorrückten, wurde unsere Marschlinie mit mehr Genauigkeit als bisher geordnet. Jedem wurde seine Stelle angewiesen und verboten, sie ohne besondere Erlaubniß zu verlassen, um Wild nachzujagen. Die Packpferde kamen in die Mitte des Zugs und den Nachtrab machte eine starke Wache aus.

Achtzehntes Kapitel.

Eine große Prairie. — Cliff Castle. — Büffelspuren. — Rehe von Wölfen gejagt. — Cross Timber.

Nachdem wir uns eine Zeitlang durch eine von Schluchten und Bächen durchschnittene und von Gebüsch verwachsene Gegend mühsam fortgearbeitet hatten, kamen wir auf eine große Prairie. Hier stellte sich uns plötzlich eine der charakteristischen Scenen des „fernen Westen" dar — eine ungeheuere Ausdehnung grasigen, wogenden oder, wie man es hier nennt, rollenden Landes, da und dort eine Baumgruppe sich schwach in der Entfernung erhebend, wie ein Schiff auf der See, wobei die Ausbreitung und Einfachheit der Landschaft ihr Erhabenheit gab. Gegen Südwesten war auf dem Gipfel einer Höhe ein seltsamer Kamm von zerklüfteten Felsen zu sehen, der sie einer verfallenen Burg ähnlich machte. Mir kamen die Trümmer eines maurischen Schlosses in den Sinn, das inmitten einer einsamen spanischen Landschaft die Höhe krönte. Wir gaben dem Felsen den Namen Cliff Castle (Klippenburg.)

Die Prairien dieser großen Jagdgebiete waren hinsichtlich des Charakters ihrer Vegetation von denen, welche ich bisher durchzogen hatte, verschieden. Statt der Menge hoher, blühender Pflanzen und der langen flatternden

Gräser, waren sie mit einer kürzern Grasart, Büffelgras genannt, bedeckt, das etwas rauh war, aber in den geeigneten Jahreszeiten reichliche und vortreffliche Weide abgab. Jetzt wurde es bereits hart und war an den meisten Orten zu dürr, um als Weide zu dienen.

Das Wetter ging in jene heitere aber etwas trockene Jahreszeit über, die der Indianische Sommer heißt. In der Atmosphäre war ein räucheriger Dunst, welcher den Glanz des Sonnenscheins zu einer goldenen Tinte milderte, die Züge der Landschaft sänftigte und den Umrissen ferner Gegenstände etwas Unbestimmtes gab. Jener Dunst mehrte sich von Tag zu Tag und wurde dem durch Indianische Jäger verursachten Brand ferner Prairien zugeschrieben.

Wir waren nicht weit auf der Prairie, als wir zu tief ausgetretenen Fußstapfen kamen, welche die Gegend durchschnitten. Manchmal liefen zwei oder drei in einer gleichen Richtung, nur wenige Schritte von einander, fort. Man erklärte sie für die Tritte von Büffeln, von denen große Heerden des Wegs gekommen waren. Wir fanden auch die Spur von Pferden, und diese betrachteten unsere erfahrenen Jäger mit einiger Aufmerksamkeit. Es konnte keine Spur von wilden Pferden sein, da man keine Hufe von Füllen abgedruckt sah; es waren nur vollwächsige Pferde; und da sie sichtbar nicht beschlagen waren, beschloß man, sie gehörten einem Jagdzug von Pawnees an. Im Laufe des Morgens wurden die Spuren eines einzelnen Pferdes mit Hufeisen entdeckt. Dies

mochte das Pferd eines Cherokee=Jägers, oder vielleicht den Weißen auf der Grenze gestohlen worden sein. So wird bei dem Durchwandern dieser gefährlichen Einöden jede Fußspur, jeder Abdruck des Hufes ein Gegenstand vorsichtiger Untersuchung und arger Vermuthung, und man fragt sich stets — ist es die Spur eines Freundes oder Feindes? ist sie neu oder alt? ist das Wesen, dem sie angehört, ferne oder kann man auf dasselbe stoßen?

Wir kamen mehr und mehr in das Wildgebiet. Auf unserm Wege sahen wir wiederholt Rehe rechts und links dem Dickicht entgegenspringen; solche Erscheinungen erregten aber die frühere Begierde, ihnen zu folgen, nicht mehr. Indem wir dem Abhang einer Prairie entlang kamen, sahen wir zwischen zwei rollenden Anhöhen eine ächt natürliche Jagdpartie. Sieben schwarze Wölfe und ein weißer waren einem Bock auf der Fährte und hatten ihn fast ganz ermüdet. Sie kreuzten unsere Marschlinie, ohne uns, wie es schien, zu bemerken. Wir sahen sie noch ungefähr eine halbe Stunde jagen, worauf sie ihm auf den Nacken sprangen und mit ihm eine Schlucht hinabrollten. Einige von uns ritten auf eine Erhöhung, von der aus man die Schlucht übersehen konnte. Der arme Bock war ganz umringt — einige waren ihm in den Weichen, andere an der Kehle. Er machte zwei oder drei verzweifelte Sprünge, wurde aber niedergeworfen, überwältigt und in Stücke zerrissen. Die schwarzen Wölfe beachteten in ihrer Wuth und ihrem Heißhunger die ferne Gruppe von Reitern nicht; aber der weiße

Wolf offenbar minder lüstern, gab die Beute auf und lief über Hügel und Thal und jagte viele Rehe auf, die in den Höhlungen lagen und rasch in den verschiedensten Richtungen davon liefen. Es war wirklich eine wilde Scene, des „Jagdgebietes“ würdig.

Wir bekamen jetzt den Red Fork wieder zu Gesicht, wie er seine trüben Wellen zwischen stark bewaldeten Hügeln und durch eine ausgedehnte und prachtvolle Landschaft hinwälzte, die an Flüsse stoßenden Prairien wechseln immer auf diese Weise mit Waldungen ab, und letztere sind so schön eingewebt und vertheilt, daß man glauben sollte, eines Künstlers Hand habe alles so angelegt; wenn da und dort noch der Thurm einer Dorfkirche, die Zinnen einer Burg oder die Thürme eines alten Familiensitzes über die Bäume hervorragten, könnte eine solche Landschaft mit der geschmücktesten Scenerie Europa's wetteifern.

Um Mittag erreichten wir den Saum jenes lichten Waldgürtels, der, ungefähr sechszehn Stunden breit, sich von Norden nach Süden von dem Arkansas zum Red River zieht, die obern Prairien von den untern trennt und gewöhnlich „Cross Timber“ genannt wird. An dem Saume dieses Waldlandes, grade an dem Rande einer Prairie, fanden wir die Spur eines Pawnee-Lagers von ein- bis zweihundert Schoppen — ein Zeichen, daß der Zug sehr zahlreich gewesen. Der Schädel eines Büffels lag in der Nähe des Lagers und das Moos, das über ihn gewachsen, bewies, daß das Lager wenigstens ein

Jahr alt war. Eine Viertelstunde weiter schlugen wir in einem schönen, von einem lieblichen Quell und Bächlein bewässerten Walde unser Lager auf. Wir hatten heute gegen sieben Stunden zurückgelegt.

Im Laufe des Nachmittags stießen zwei Leute vom Lieutenant King zu uns, die wir einige Tage früher zurückgelassen hatten, um nach den verlaufenen Pferden zu sehen. Alle Pferde waren wieder eingefangen worden, obgleich sich einige mehrere Stunden verlaufen hatten. Der Lieutenant war mit siebenzehn seiner Begleiter in unserm letzten Nachtlager geblieben, um zu jagen, da er auf neue Büffelspuren gestoßen war. Sie hatten auch ein schönes, wildes Pferd gesehen, das aber mit einer, jeder Verfolgung trotzenden Eile galoppirt war.

Man gab sich nun zuverläßigen Erwartungen hin, am folgenden Tag auf Büffel, und vielleicht auf wilde Pferde zu stoßen; alles war hoch entzückt. Wir brauchten eine Anregung dieser Art, denn unsere jungen Leute waren des nicht mehr ungebundenen Marsches und Lagers müde und der Vorrath war heute knapp. Der Kapitän und mehrere Jäger gingen auf die Jagd, brachten aber nur ein kleines Reh und einige Truthühner mit zurück. Unsere zwei Leute, Beatte und Tonisch, zogen gleichfalls aus. Der erstere kehrte mit einem Reh, quer über seinem Pferde, zurück, das er, wie immer, schweigend vor unserm Zelte niederlegte; Tonisch kam ohne Beute, aber mit seinem gewöhnlichen Sack voll wunderbarer Erzählungen zurück. Sowohl er wie das Wild hatten Wunder-

gethan; keines war ihm auf Schußweite nah gekommen, so war es an irgend einer tödtlichen Stelle getroffen worden, und doch hatte — o des Wunders! — jedes seinen Weg verfolgt, ohne auch nur scheu zu werden. Nach der wunderbaren Genauigkeit, mit welcher er zielte, schlossen wir, daß er mit gefeiten Kugeln schösse, daß aber auch jedes Thier ein gefeites Leben habe. Die wichtigste Kunde jedoch, die er uns brachte, war die, daß er die Spuren mehrerer wilden Pferde gesehen habe. Er sah sich jetzt an dem Vorabend großer Ereignisse; denn in nichts rühmt er seine Geschicklichkeit mehr als im Einfangen wilder Pferde.

Neunzehntes Kapitel.

Des Jägers Erwartungen. — Die schlimme Furt. — Ein wildes Pferd.

Am 21. October. Diesen Morgen war unser Lager schon früh munter; die Erwartung, im Laufe des Tages auf den Büffel zu stoßen, erregte eines Jeden Geist. Die Büchsen knallten nach allen Seiten, damit man sie frisch laden könnte; die Schrote wurden aus der Doppelflinte gezogen und Kugeln hinein gethan. Tonisch aber bereitete sich hauptsächlich auf einen Feldzug gegen die wilden Pferde.

Er zog mit einem Knäul von Stricken an dem Sattelbogen und mit einem paar weißen Stäben, Angelruthen ähnlich, acht bis zehn Fuß lang und mit Gabelenden versehen, aus. Das Lariat oder die Leine, welche zum Einfangen wilder Pferde gebraucht wird, entspricht dem südamerikanischen Lasso. Sie wird aber nicht in der anmuthigen und geschickten Weise der Spanier umgeworfen. Wenn es dem Jäger nach einer heißen Jagd gelingt, mit dem wilden Pferde Kopf an Kopf zu kommen, wirft er ihm die auslaufende Schlinge des Lariats mittels des Gabelstocks über den Kopf; läßt ihm dann die volle Länge des Stricks, an dem er wie ein Fisch zappelt und zwingt es allgemach zur Ergebung in sein Loos.

Tonisch versprach all das zu unserer vollen Zufriedenheit zu bewähren. Wir hatten kein großes Vertrauen in seine Kunst und fürchteten, er möchte uns ein gutes Pferd zu Schanden reiten, indem er einem schlechten nachgaloppirte, denn er war, wie alle französischen Kreolen, ein herzloser Schnellreiter. Es wurde daher beschlossen, ihn scharf im Auge zu behalten und seine tollen Einfälle zu vereiteln.

Wir hatten unsere Morgenreise noch nicht lange fortgesetzt, als wir durch einen mächtigen Bach, der in der Tiefe einer dichtbewaldeten Schlucht dahinfloß, aufgehalten wurden. Wir gingen eine Zeitlang an seinem Ufer hin, bis wir eine Furt fanden; aber die Schwierigkeit, an das Wasser hinabzukommen, war groß; denn die Ufer waren steil und klüftig, von Waldbäumen, Dickicht, Brombeeren und Weinranken bedeckt. Endlich durchbrach der erste Reiter das Dickicht, sein Pferd zog die Füße ein und gleitete das schwarze bröckelige Ufer zu dem schmalen Rande des Baches nieder; dann arbeitete es sich durch Schlamm und Wasser bis an den Sattelgurt, hinüber, kletterte den andern Abhang empor und ereichte glücklich die Höhe des andern Ufers.

Die ganze Linie folgte bunt durcheinander dem Führer, glitt, einer hinter dem andern, nach Indianischer Weise, das steile Ufer hinab und in den Bach. Einige der Reiter verfehlten die Furt und kamen bis an die Ohren in das Wasser; der eine wurde abgeworfen und stürzte köpflings mitten in den Bach. Mich selbst angehend, wurde

ich, während die hinter mir mich fortdrängten und das Ufer hinabtrieben, von einer Weinranke, die dick wie ein Schiffstau kranzartig in Manneshöhe von einem Baum zum andern hing, aus meinem Sattel gerissen und unter die Hufe der unruhigen Pferde geschleudert. Glücklicherweise konnte ich mich unverletzt aufraffen, mein Pferd erreichen, ohne weitere Fährlichkeit durch die Furt setzen und so in die allgemeine Heiterkeit einstimmen, welche die komischen Unfälle dieser Furt veranlaßten.

Bei solchen Uebergängen über Gewässer hat man die gefährlichsten Nachstellungen und blutigsten Ueberfälle des Indianischen Kriegslebens zu fürchten. Ein im Dickicht gut aufgestellter Haufen Wilder hätte unter unsern, in der Schlucht manchfach aufgehaltenen Leuten ein furchtbares Blutbad anrichten können.

Wir kamen nun auf eine große, prachtvolle Prairie, welche sich in den goldenen Strahlen der Herbstsonne vor uns ausdehnte. Die tiefen und häufigen Spuren des Büffels zeigten, daß hier einer ihrer Lieblings-Weideplätze war; doch war keiner zu sehen. Im Laufe des Morgens holten uns der Lieutenant und siebenzehn Mann ein, die zurückgeblieben waren und mit den Häuten von Büffeln beladen ankamen, deren sie am vorigen Tage drei getödtet hatten. Einer der Jäger hatte sich jedoch keines großen Glücks zu rühmen, denn sein Pferd war beim Anblick der Büffel scheu geworden, hatte seinen Reiter abgeworfen und sich in die Wälder geflüchtet.

Die Begeisterung aller unserer Jäger, der jungen

wie der alten, wurde fieberhaft, da kaum einer von ihnen je dieses weit berühmte Prairienwild gesehen hatte. Als sich demnach während des Tags der Ruf: „Büffel! Büffel!“ da und dort in dem Zuge hören ließ, kam der ganze Haufen in die lebhafteste Erregung. Wir kamen grade durch einen schönen Theil der Prairie, dem Hügel und sanfte Abhänge, waldige Thälchen und hohe stattliche Wälder Manigfaltigkeit gaben. Die, welche den Ruf hatten hören lassen, zeigten auf ein großes, schwarzes Thier, das sich an der Seite einer Anhöhe eine gute halbe Stunde vor uns langsam fortbewegte.

Der stets fertige Tonisch sprang auf und stellte sich auf seinen Sattel, die Gabelstöcke in der Hand wie ein Exercirmeister oder wie der Scaramusch in einem Circus, bereit zu einer kecken Reiterthat, empor. Nachdem er das Thier, das er, ohne seine Bügel zu verlassen, eben so gut hätte sehen können, einen Augenblick angeschaut, erklärte er, es sei ein wildes Pferd; er ließ sich wieder in seinen Sattel nieder und wollte eben, vollständig gerüstet, davon jagen, um es zu verfolgen, als er zu seinem unaussprechlichen Verdruß zurückgerufen wurde und Befehl erhielt, seinen Posten hinter den Packpferden nicht zu verlassen.

Der Kapitän und zwei seiner Officiere brachen nun auf, um sich dem Pferde zu nähern. Der erstere, ein trefflicher Schütze, hatte die Absicht, es „zu zeichnen,“ das heißt, ihm eine Büchsenkugel in den Kamm des Halses zu schicken. Eine solche Wunde lähmt das Pferd für

einen Augenblick; es stürzt und man kann es sich sichern, ehe es sich wieder erholt. Es ist dies jedoch ein grausames Mittel; da ein Fehlschuß das edle Thier tödten oder zerstümmeln kann.

Während der Kapitän und seine Gesellschaft sich langsam und von der Seite dem Pferde zu nähern suchten, setzten wir unsern Weg fort und hefteten die Blicke aufmerksam auf die Bewegungen des Pferdes. Dieses strich ruhig auf der äußersten Linie des sich hebenden Grundes hin und verschwand hinter ihm. Ein zwischenliegender Hügel verbarg auch bald den Kapitän und seine Genossen.

Bald darauf zeigte sich das Pferd wieder zu unserer Rechten, grade vor der Marschlinie, wo es in lebhaftem Trabe aus einem Thälchen kam; es war augenscheinlich aufmerksam geworden. Als es uns ansichtig ward, blieb es plötzlich stehen, blickte uns einen Augenblick erstaunt an, warf dann den Kopf in die Höhe und trabte stolz und anmuthig davon, uns erst über die eine, dann über die andere Schulter ansehend, während das reiche Haar der Mähne und des Schweifes in dem Wind flatterten. Nachdem es durch den Saum eines Dickichts, einer Buschhecke ähnlich, geeilt war, kam es jenseits in das offene Feld, blickte wieder mit einer schönen Wendung des Halses auf uns zurück, schüttelte die Mähnen, fiel in Galopp und flüchtete in den Wald.

Ich sah hier zum erstenmal ein Roß in dem ganzen Stolz und der Freiheit seiner Natur seine heimathliche

Wildniß durchstreifen. Wie verschieden von dem armen, verstümmelten, zugestutzten, gezäumten und gezügelten Opfer der Ueppigkeit, der Laune, der Habsucht in unsern Städten!

Nachdem wir gegen sechs Stunden zurückgelegt hatten, lagerten wir uns um Ein Uhr, um unsern Jägern Zeit zu geben, einen Vorrath von Lebensmitteln herbeizuschaffen. Unser Lager wurde in einem geräumigen, von Buschwerk freien Waldgang, den hohe Eichen und Wallnüsse bildeten, am Rande eines Baches, aufgeschlagen. Beim Abpacken der Pferde klagte unser kleine Franzose laut, daß man ihn gehindert habe, das wilde Pferd zu verfolgen, das er gewiß gefangen haben würde. Mittlerweile sah ich unsern Mestizen Beatte sein bestes Pferd, ein kraftvolles Thier von halbwilder Race, ruhig satteln, ein Lariat an den Sattelbogen hängend, Büchse und Gabelstock ergreifend, aufsteigen und das Lager verlassen, ohne ein Wort zu sagen. Er wollte augenscheinlich das wilde Pferd aufsuchen, und auf dieser Jagd von Niemanden begleitet sein.

Zwanzigstes Kapitel.

Das Lager der wilden Pferde. — Jägergeschichten. — Sitten der wilden Pferde. — Der Mestize und seine Beute. — Eine Pferdejagd. — Ein wilder Geist gezähmt.

Wir hatten uns in einer an Wild reichen Gegend gelagert, wie die Schüsse der Büchsen in verschiedenen Richtungen sogleich kund gaben. Einer der Jäger kam bald mit dem Fleisch eines Rehes, das er in dessen Haut gepackt und über die Schultern gehängt hatte, zurück. Ein zweiter langte mit einem fetten Bock über seinem Pferde an. Zwei andere Rehe wurden eingebracht, so wie einige Truthühner. Alles Wild wurde vor des Kapitäns Feuer niedergelegt, um hernach unter den Leuten vertheilt zu werden. Die Bratspieße und Lagerkessel waren bald in voller Thätigkeit und den ganzen Abend herrschte überall üppiger Waidmannsschmaus und Ueberfluß.

Unsere Hoffnung an diesem Tage auf Büffel zu stoßen, war vereitelt worden; der Anblick des wilden Pferdes war aber etwas Neues und gab der Abendunterhaltung des Lagers eine andere Richtung. Man erzählte mehrere Anecdoten von einem bewährten grauen Pferde, das sechs oder sieben Jahre in den umliegenden Prairien umhergestreift war, und alle Versuche der

Jäger, es zu fangen, vereitelt hatte. Man sagte, es komme im Schritt schneller fort, als das flinkste Pferd laufen könne. Gleich merkwürdige Nachrichten gab man von einem schwarzen Hengst an den Brasis, der in Texas, an den Prairien der Ufer dieses Flusses weidete. Vier Jahre war er allen Verfolgungen entgangen. Sein Ruf erscholl weit und breit; hohe Summen, bis zu tausend Dollars, wurden geboten; die kühnsten und besten Reiter strebten unablässig, ihn einzufangen, aber vergeblich. Endlich wurde er ein Opfer seiner Galanterie; durch eine zahme Stute lockte man ihn unter einen Baum und ein Knabe, der in den Zweigen versteckt war, warf ihm die Schlinge über den Kopf.

Das Einfangen des wilden Pferdes ist eine der Lieblingsbeschäftigungen der Prairie-Stämme und aus dieser Quelle verschaffen sich auch die Indianischen Jäger vorzüglich ihre Pferde. Die wilden Pferde, die diesen ungeheuern grasigen Ebenen, welche sich vom Arkansas bis zu den Spanischen Ansiedlungen ausdehnen, durchstreifen, sind verschieden an Farbe und Gestalt und verrathen so ihre mannichfache Abkunft. Einige gleichen dem gewöhnlichen Englischen Stamm und kommen wahrscheinlich von Pferden her, welche sich aus unsern Grenzansiedlungen verliefen. Andere sind klein aber stark gebaut und sollen der Andalusischen Raçe angehören, welche die spanischen Entdecker einführten.

Einige phantasiereiche Forscher haben in ihnen Abkömmlinge der Arabischen, aus Afrika nach Spanien

und von da hierher versetzten Raçe gesehen und sich mit dem Gedanken geschmeichelt, deren Vorfahren hätten den reinen Rennern der Wüste angehört, welche einst Mahomet und seine kriegerischen Jünger über die Sandebenen Arabiens getragen!

Die Sitten der Araber scheinen sich von der Bekanntschaft mit dem Pferde herzuschreiben. Die Einführung des Pferdes in den grenzenlosen Ebenen des fernen Westen haben die ganze Lebensart ihrer Bewohner geändert. Sie gab ihnen jene Leichtigkeit rascher Bewegung und plötzlichen ausgedehnten Ortswechsels, die der umschweifenden Laune des Mannes so sehr zusagt. Statt sich in der Tiefe düsterer Wälder zu verstecken und das Gewirr der verwachsenen Wildniß ruhig zu Fuß zu durchwandern, wie seine nördlichen Brüder, schweift der westliche Indianer frei über die Flächen hin; fast immer zu Pferd, führte er auf weiten blühenden Prairien und unter einem wolkenlosen Himmel ein glänzenderes, sonnigeres Leben.

Ich lag bis spät in die Nacht an des Kapitäns Feuer, hörte auf die Geschichten dieser Prairien-Renner und hing meinen Gedanken nach, als an dem andern Ende des Lagers laute Stimmen und jubelndes Geschrei erschallte und man die Nachricht brachte, der Mestize Beatte habe ein wildes Pferd eingebracht.

Im Nu waren alle Feuer verlassen; das ganze Lager strömte zusammen, um den Indianer und seine Beute zu sehen. Es war ein zweijähriges Füllen, gut

gebaut, von feinen Gliedern, hellen, vorstehenden Augen und einer muthigen aber milden Haltung. Es blickte halb betäubt und halb bestürzt um sich her und auf die Leute, die Pferde und die Lagerfeuer, während der Indianer mit untergeschlagenen Armen vor ihm stand und das andere Ende der Leine, die seinen Gefangenen umschlungen hielt, und diesen mit höchst kalter Miene ansah. Beatte hatte, wie schon bemerkt, eine grünliche olivenartige Gesichtsfarbe und stark gezeichnete Züge, den Bronzebüsten Napoleons nicht unähnlich; wie er vor seinem eingefangenen Pferde stand und die Arme kreuzte und kalt hinblickte, glich er eher einer Statue als einem lebenden Wesen.

Wenn das Thier aber die geringste Hartnäckigkeit zeigte, zerrte Beatte es augenblicklich mit dem Lariat und riß es erst auf die eine, dann auf die andere Seite, so daß er es fast auf den Boden warf; wenn er es auf diese Weise nachgiebig gemacht hatte, nahm er seine statueartige Stellung wieder an und schaute schweigend auf es hin.

Die ganze Scene war wunderbar wild — der hohe Walddom theilweise durch die flammenden Lagerfeuer erleuchtet; die Pferde da und dort an den Bäumen angebunden; Wildpret umher aufgehängt; und in der Mitte der wilde Jäger und sein wildes Roß und das bewundernde Gedränge von fast eben so wilden Grenzern.

In der Hitze der ersten Erregung suchten mehrere der jungen Jäger das Pferd zu kaufen oder einzutau-

schen und boten übertriebene Preise; Beatte lehnte aber ihre Anerbietungen ab. „Ihr bietet heute hohe Preise,“ sagte er, „morgen nehmt ihr sie wieder und sprecht — verfluchter Indianer!“

Die jungen Leute quälten ihn mit Fragen über die Art, wie er das Pferd gefangen; allein seine Antworten waren trocken und lakonisch; er war ihnen sichtbar noch aufsässig, weil die jungen Jäger ihn gering geschätzt und verhöhnt hatten, und zugleich sah er mit Verachtung auf sie, wie auf Gelbschnäbel, die in dem edeln Waidwerk gänzlich unerfahren wären.

Als er aber später an unserm Feuer saß, theilte er mir sogleich das Nähere über seinen Fang mit; denn, obgleich schweigsam unter Fremden, und nicht geneigt, mit seinem Thun zu prahlen, hatte seine Schweigsamkeit, wie die aller Indianer, Ziel und Grenze.

Nachdem er das Lager verlassen, erzählte er, sei er zu der Stelle zurückgekehrt, wo wir das wilde Pferd aus den Augen verloren. Er habe seine Spur bald gefunden und sie bis zum Ufer des Flusses verfolgt. Hier zeigten sich ihm die Eindrücke der Hufen deutlicher und er sah, daß ein Huf gebrochen und fehlerhaft sei, worauf er die Jagd aufgab.

Auf seinem Rückweg in das Lager stieß er auf sechs Pferde, die augenblicklich zu dem Flusse eilten. Er folgte ihnen durch das Wasser, ließ seine Büchse am

Ufer liegen, setzte sein Pferd in vollen Gallop und erreichte die Flüchtlinge bald. Er versuchte einem die Schlinge überzuwerfen, die Schlinge blieb aber an einem seiner Ohren hangen und es schüttelte sie wieder ab. Die Pferde jagten einem Hügel hinan; er folgte ihnen rasch; da sah er plötzlich ihre Schweife in die Luft emporsteigen, ein Zeichen, daß sie sich in eine steile Tiefe niederstürzten. Es war zu spät, um anzuhalten. Er schloß seine Augen, hielt den Athem ein und flog ihnen nach — auf Leben und Tod. Die Tiefe betrug zwanzig bis dreißig Fuß; sie kamen aber alle wohlbehalten auf den sandigen Boden unten.

Jetzt gelang es ihm, einem schönen jungen Pferde die Schlinge umzuwerfen. Während er an seiner Seite dahin galopirte, kamen sie zwischen einem jungen Bäumchen durch, das ihm das Lariat aus der Hand riß. Er fing es wieder auf, aber ein anderer Baum entriß es ihm abermals. Als er desselben habhaft geworden, erreichten sie eine offenere Gegend und er war im Stande, das junge Pferd die Leine fühlen zu lassen, bis er es allmählig in seine Gewalt bekam und bändigte, so daß er es zu der Stelle führen konnte, wo er seine Büchse gelassen hatte.

Eine andere große Schwierigkeit stellte ihm der Fluß entgegen, wo die beiden Pferde eine Zeitlang im Schlamm stecken blieben und Beatte durch die Gewalt der Strömung und die Wildheit des jungen Thieres fast aus dem Sattel gerissen wurde. Nach vieler Mühe und

Noth kam er jedoch über den Fluß und erreichte mit seiner Beute das Lager.

Den übrigen Theil des Abends herrschte fortwährend eine große Aufregung im Lager: man sprach nur von dem Einfangen wilder Pferde; die jüngern Grenzer waren alle auf diese kühne Art der Jagd erpicht; jeder machte sich Hoffnung, im Triumphe auf einem wilden Renner der Prairien vom Streifzug zurückzukehren. Beatte hatte plötzlich eine große Bedeutsamkeit erlangt; er war der erste Jäger, der Held des Tags; die am besten berittenen Grenzjäger boten ihm ihre Pferde zur Jagd an, wenn er ihnen einen Theil der Beute geben wollte. Beatte nahm die Ehre schweigend hin und wieß alle Anerbietungen zurück. Unser holpernder, schmetternder, großsprechender kleine Franzose glich aber Beatte's Schweigsamkeit durch so viel Prahlereien über den Vorfall aus, als wenn er das Pferd eingefangen hätte. Wirklich sprach er so gelehrt über die Sache und rühmte sich der vielen Pferde, die er eingefangen, so sehr, daß man anfing, ihn fur ein Orakel zu halten und einige junge Bursche zweifeln wollten, ob er dem schweigsamen Beatte nicht überlegen sey.

Die Erregung hielt das Lager länger als gewöhnlich wach. Man hörte an den verschiedenen Feuern das Murmeln der Stimmen, das dann und wann von schallendem Gelächter unterbrochen wurde und die Nacht war bedeutend vorgerückt, als alles in Schlaf versank.

Mit dem ersten Dämmerstrahl lebte die Erregung wieder neu auf und Beatte und sein wildes Pferd wurden von dem Lager wieder angestaunt und besprochen. Der Gefangene war die ganze Nacht unter den andern Pferden an einem Baum angebunden gewesen; Beatte führte ihn wieder an der langen Leine oder dem Lariat umher und zerrte und würgte ihn bei der geringsten Hartnäckigkeit, wie vorher, um ihn Geduld und Gehorsam zu lehren. Er schien von Natur sanft und gelehrig zu sein und sein Auge hatte einen schönen milden Ausdruck. In seiner seltsamen und verlassenen Lage schien das arme Thier Schutz und Theilnahme bei eben dem Pferde zu suchen, durch welches es gefangen worden war.

Da Beatte das Pferd so mild und sanft fand, gürtete er ihm beim Abmarsch einen leichten Pack auf den Rücken, um ihm die erste Lektion im Dienste zu geben. Dieser Schimpf entflammte den natürlichen Stolz und das Unabhängigkeitsgefühl des Thieres. Es ging zurück, warf sich hin, schlug aus und suchte auf jede Art die entehrende Bürde los zu werden. Der Indianer war ihm zu mächtig. Bei jedem Anfalle erneuerte er die Halfterzucht, bis das arme Thier in Verzweiflung sich auf die Erde warf und bewegungslos dalag, als gebe es sich nun für überwunden. Ein Bühnenheld, der die Verzweiflung eines gefangenen Prinzen darzustellen hätte, würde seine Rolle nicht kunstreicher gespielt haben. Es war wirklich eine moralische Größe darin.

Der unerschütterliche Beatte kreuzte seine Arme

und schaute eine Weile schweigend auf seinen Gefangenen, worauf er, überzeugt, daß er ihn nun ganz gebändigt, mit dem Kopf langsam nickte, den Mund zu einem höhnischen Triumphlächeln verzog und ihm mit einem Zug an der Halfter befahl aufzustehen. Es gehorchte und widersetzte sich von nun an nicht wieder. Es ließ sich den Tag über an dem Halfter führen und trug seine Bürde geduldig; nach zwei Tagen aber lief es frei unter den überzähligen Pferden der Kompagnie mit.

Ich konnte nicht ohne Theilnahme auf dieses schöne junge Thier schauen, dessen ganzes Dasein einen so plötzlichen Wechsel erfahren hatte. Ein freies Kind dieser ausgedehnten Weiden, nach Lust von Ebene zu Ebene, von Aue zu Aue streifend, an jedem Gras, an jeder Blume leckend und aus jedem Bache trinkend, war es auf einmal in eine stete und peinvolle Knechtschaft gezwängt und mußte sein Leben unter Zaum und Geschirr, vielleicht inmitten des Lärms, des Schmutzes und der Plackerei der Städte hinbringen. Der Uebergang seines Schicksals war der Art, wie er manchmal in dem menschlichen Thun und in dem Loose hochstehender Individuen statt findet; heute ein Fürst der Prairien und morgen ein Packpferd.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Uebergang über den Red Fork. — Die öden Wälder des Cross Timber. — Büffel.

Wir verließen das Lager der wilden Pferde kurz vor acht Uhr und indem wir uns gegen zwei Stunden lang beinahe südlich wandten, kamen wir an das Ufer des Red Fork, nach unserer Berechnung ungefähr dreißig Stunden über seiner Ausmündung. Der Fluß war ungefähr dreihundert Schritte breit und floß zwischen Sandkauten und Untiefen hin. Die Ufer und die in den Fluß hinausgehenden Sandflächen trugen wie gewöhnlich die Spuren verschiedener Thiere, welche hier herab gekommen waren, um durchzuwaten und zu trinken.

Wir machten hier Halt und es wurde lange Rath gepflogen, ob es möglich sei, sicher durch die Furt des Flusses zu gehen, da man vor Flugsand bangte. Beatte war eine Weile im Nachtrab gewesen und kam, während wir die Frage besprachen, heran. Er ritt sein Pferd von halbwilder Raçe und führte das eingefangene Thier am Zügel. Das letztere übergab er Tonisch, spornte, ohne ein Wort zu sagen, sein Pferd in den Fluß und kam wohl behalten hinüber. Dieser Mann that alles auf diese Weise — rasch, entschlossen, schweigend, ohne vorher etwas zu versprechen oder nachher sich zu rühmen.

Wir folgten dem Beispiele Beatte's und erreichten das andere Ufer ohne irgend einen Unfall, obschon eines der Packpferde, das ein wenig aus der Fährte gekommen, fast im Triebsand versunken wäre, und nur mit Mühe an das Land gebracht wurde.

Nach dem Uebergang über den Fluß mußten wir uns beinah eine Stunde durch dichte Rohrhecken drängen, die beim ersten Anblick wie eine undurchdringliche Masse von Schilf und Strauchwerk aussahen. Es war ein harter Kampf: unsere Pferde waren oft bis an den Gurt im Schlamm und Wasser, und Pferde und Reiter von Strauch und Dorn zumal gequält und gestochen. Wir kamen aber auf eine Büffelspur und zogen uns endlich aus diesem Moor, worauf wir ein schönes Land erreichten und eine schöne offene Gegend vor uns sahen, während zu unserer Rechten der Waldland-Gürtel, Cross Timber genannt, sich, soweit das Auge reichen konnte, nach Süden hinab ausbreitete. Wir verließen bald das offene Land und wendeten uns dem Walde zu. Es war des Kapitäns Plan, sich südwestlich zu halten und das Cross Timber quer zu durchschneiden, so daß wir an dem Saum der großen westlichen Prairie herauskommen mußten. Während er sonach eine südliche Richtung beibehielt, hoffte er, er würde, während er den Waldgürtel durchschnitt, sich dem Red River nähern.

Der Plan des Kapitäns war verständig; er irrte sich aber, weil er die Natur der Gegend nicht kannte. Hätte er sich ganz westlich gehalten, so hätten uns einige Tage-

reisen durch das Waldland geführt, und wir hätten dem Saum der obern Prairien entlang einen bequemen Weg zum Red River gehabt; indem wir quer hinzogen, mußten wir uns viele mühselige Tage durch eine traurige Reihe rauher Wälder durcharbeiten.

Das Cross Timber ist ungefähr sechszehn Stunden breit und erstreckt sich über ein rauhes, „rollendes“ Hügelland, da und dort mit Post-Eichen *) und schwarzen Weinpalmen bedeckt; zwischenliegende Thäler mochten zu anderer Jahreszeit gute Weide bieten. Es ist von tiefen Schluchten durchschnitten, welche zur Regenzeit das Bett der abfließenden Wasser abgeben, die in die großen Flüsse ausmünden und daher „Zweige“ genannt werden. Der ganze Landstrich mag in der frischen Jahreszeit, wenn der Boden mit Kräutern bedeckt ist, die Bäume ihr Laub grün haben und die Thäler von klaren Bächen belebt werden, einen gefälligen Anblick darbieten. Unglücklicherweise kamen wir in einer zu späten Jahreszeit hierher. Das Gras war trocken, das Laub der strauchartigen Wälder verwelkt, und die ganze Waldscene, soweit das Auge reichte, hatte eine braune, verbrannte Farbe. Die in den Prairien von den Indianischen Jägern angezündeten Feuer hatten häufig diese Wälder ergriffen, in leichten, fliegenden Flammen das dürre Gras entlang streifend, die untern Zweige und Aeste der Bäume versengend und verkohlend und sie schwärzend und härtend, so daß sie

*) Klein und strauchartig, das Holz hart wie Eisen.

Roß und Reiter, die sich durch sie fortarbeiteten, auf das schmerzlichste zerfleischten. Ich werde die furchtbare Anstrengung und die geistigen und körperlichen Qualen nicht vergessen, denen wir gelegentlich ausgesetzt waren, als wir durch das Cross Timber reis'ten. Es war, als wenn wir durch Wälder von Gußeisen drängen.

Nach einem mühsamen Ritt von mehreren Stunden kamen wir in eine offene Gegend, wo Hügel und Thäler, dann und wann mit Wald bewachsen, wechselten. Hier regte der Ruf: „Büffel! Büffel!" unsere Geister auf. Die Wirkung war die des Rufs: „ein Segel! ein Segel!" zur See. Der Lärm war kein falscher. Drei oder vier dieser ungeheuern Thiere waren zu unserer Rechten zu sehen; sie weideten an einem fernen Hügel.

Man schickte sich allgemein an, ihnen zu folgen und nur mit Mühe konnte die Lebhaftigkeit der jüngern Jäger gezügelt werden. Der Kapitän gab Befehl, daß die Marschlinie verfolgt werden sollte und ritt mit zwei Officieren in ruhigem Schritte weg; Beatte und der stets naseweise Tonisch durften ihm folgen; denn es war nicht möglich, den kleinen Franzosen in Ruhe zu erhalten; er war halb toll, seine Geschicklichkeit und seinen Muth bei der Büffeljagd an den Tag zu legen.

Wild und Jäger waren wegen der zwischenliegenden Hügel bald nicht mehr zu sehen. Wir ritten weiter, um einen Lagerplatz zu suchen, der schwer zu finden war, da fast alle Bette der Bäche trocken und die Umgebungen ohne Quellwasser waren.

Nach einer Weile schrie man wieder: „Büffel!“ und zeigte deren zwei auf einem Hügel zur Linken. Da der Kapitän weg war, konnte nichts die Glut der jungen Jäger zähmen. Viele jagten im Galopp weg und verschwanden bald in den Schluchten; die übrigen ritten weiter, sich nach einem guten Lagerplatze sehnend.

Wir fingen wirklich jetzt die Nachtheile der Jahreszeit zu erfahren an. Die Weide der Prairien war knapp und dürr; die Traubenerbsen, die in den waldigen Thälern wuchsen, waren welk; die meisten Bäche oder „Zweige“ vertrocknet. Als wir in dieser Verlegenheit fortzogen, holte uns der Kapitän und sein ganzes Geleite, Tonisch ausgenommen, ein. Sie hatten die Büffel eine Weile verfolgt, ohne ihnen nahe genug zu kommen, und die Jagd aufgegeben, um ihre Pferde nicht zu sehr zu ermüden, oder sich zu weit vom Lager zu entfernen. Der kleine Franzose aber war ihnen wie toll nachgallopirt und als sie ihn zum letzten Mal sahen, war er so zu sagen, nur auf Armslänge von einem großen Büffelbullen entfernt, auf den er volle Ladungen abfeuerte. „Ich glaube, der kleine Mensch ist verrückt,“ bemerkte Beatte trocken.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Das Lärm-Lager. — Feuer. — Die wilden Indianer.

Wir machten nun Halt und mußten uns mit einem mittelmäßigen Lager begnügen, das wir unter strauchartigen Eichen, am Rande einer mächtigen Schlucht, in deren Tiefe sich einiges Wasser fand, aufschlugen. Wir waren grade am Fuß einer sanft ansteigenden Höhe, die mit halb verwelktem Gras bedeckt war, das eine magere Weide abgab. Da wo wir uns gelagert hatten, war das Gras hoch und dürr. Unsere Aussicht war beschränkt und durch sanft schwellende Höhen geschlossen.

Wir zogen grade in das Lager, als Tonisch, ganz glorreich über seine Waidmannsthat, anlangte — sein weißes Pferd war mit Büffelfleisch ganz umhängt. Seiner Nachricht zufolge hatte er zwei mächtige Bullen erlegt. Wir zogen, wie gewöhnlich, die eine Hälfte seiner Prahlerei ab; da er sich aber jetzt mit etwas Wesentlichem brüsten konnte, war die Kraft seiner Zunge nicht mehr zu bändigen.

Nachdem er seine Eitelkeit durch Großsprechereien über seine That einigermaßen beschwichtigt hatte, erzählte er uns, er habe eine frische Spur von Pferden aufgefunden, welche nach manchfachen Umständen zu schließen, von einer Streifbande von Pawnees herrühren müßte.

Diese Nachricht verbreitete einige Unbehaglichkeit. Die jungen Leute, welche die Marschlinie verlassen hatten, um die zwei Büffel zu verfolgen, waren noch nicht zu uns gestoßen. Man sprach die Furcht aus, die Wilden möchten ihnen aufgelauert und sie angegriffen haben. Auch unser alter Ryan war, sobald wir in das Lager eingetreten, zu Fuß, in Gesellschaft eines seiner Jäger, fortgegangen. „Die Pawnees werden dem alten Manne noch den Hirnschädel zerklopfen," sagte Beatte: „er glaubt, er wisse alles, aber von den Pawnees weiß er durchaus nichts."

Der Kapitän nahm seine Büchse und ging zu Fuß weg, um die Gegend von dem nackten Gipfel eines der benachbarten Hügel zu recognosciren. Mittlerweile wurden die Pferde „gefesselt" und durften auf den umliegenden freien Plätzen weiden, während Holz gehauen und Feuer angemacht wurde, um das Abendmahl zu bereiten.

Plötzlich entstand Feuerlärm im Lager. Die Flammen eines der flackernden Feuer hatten das hohe trockene Gras ergriffen; der Wind blies stark und das Lager drohte bald in lichten Flammen zu stehen. „Seht nach den Pferden!" rief der eine; „weg mit dem Gepäck!" der andere; „nehmt die Büchsen und Pulverhörner in Acht!" ein dritter; überall Aufruhr und durcheinander. Die Pferde jagten wild umher; die Leute thaten rasch Büchsen und Pulverhörner weg; andere entfernten Sättel und Mantelsäcke; keiner der Leute dachte aber daran,

das Feuer zu löschen, noch wußten sie, wie dies zu machen; Beatte jedoch und seine Kameraden griffen es auf Indianische Weise an, indem sie den Saum des Feuers mit Tüchern und Satteldecken auslöschten und sich bemühten, es von dem Grase fern zu halten; die Jäger folgten ihrem Beispiele und bald waren die Flammen glücklich gedämpft.

Die Feuer wurden jetzt sorgfältig an Stellen angemacht, die man vom trocknen Gras befreit hatte. Die Pferde waren in einem Thälchen und an dem Hügelabhang zerstreut und nagten an den ärmlichen Kräutern. Tonisch beschäftigte sich mit der Bereitung eines trefflichen Abendmahls von seinem Büffelfleisch und versprach uns eine kräftige Fleischbrühe und ein Stück Braten von der ersten Qualität; wir sollten aber einen zweiten und ernstern Lärm bestehen.

Einige Jäger auf dem Gipfel eines Hügels ließen ein unbestimmtes Geschrei hören, von dem wir nur die Worte verstehen konnten: „die Pferde! die Pferde! treibt die Pferde ein!“

Alsbald hörte man lärmende Stimmen; Rufen, Fragen, Antworten — alles klang bunt durcheinander, so daß man nichts deutlich verstehen und jeder daraus schließen konnte, was er wollte. „Der Kapitän hat Büffel aufgetrieben“, rief der eine, „und braucht Pferde zur Jagd.“ Sogleich griffen mehrere Jäger zu ihren Büchsen und kletterten die Höhe hinan. „Die Prairie jenseits der Höhe steht in Feuer!“ rief ein anderer. „Ich sehe den

Rauch. Der Kapitän meint, wir sollten die Pferde über den Bach treiben."

Unterdessen hatte ein Jäger von der Höhe die Grenzen des Lagers erreicht. Er war fast athemlos und konnte nur berichten, der Kapitän habe in der Entfernung Indianer gesehen.

„Pawnees! Pawnees!" hallte es jetzt bei unsern Burschen wider, denen der Kopf brannte.

„Die Pferde ins Lager getrieben!" rief der eine; „Sattelt die Pferde!" der zweite; „die Linie formirt!" der dritte. Es war eine Scene des Lärms und der Verwirrung, die sich nicht beschreiben läßt. Die Jäger trieben sich in der Umgegend herum, um ihre Pferde einzufangen. Den einen sah man sein Thier an einer Halfter fortzerren, den andern ohne Hut sattellos reiten, den dritten sein gesatteltes Pferd, das linkische Sprünge, wie ein Kängaru machte, vor sich her treiben.

Der Lärm wuchs. Aus dem untern Theil des Lagers kam die Nachricht, in einem nahen Thale sei ein Haufen Pawnees. „Sie haben dem alten Ryan eine Kugel durch den Kopf gejagt und sind hinter seinem Begleiter her!" — „Nein, nicht der alte Ryan wurde erschossen, einer der Jäger war's, der die Büffel verfolgte." — „Dreihundert Pawnees liegen grade hinter dem Hügel!" rief eine Stimme. „Mehr! mehr!" rief eine zweite.

Eingeschlossen von Hügeln, hinderte uns unsere Lage, weit zu sehen und wir blieben das Opfer jedes Gerüch-

tes. Man nahm an, ein grausamer Feind sei ganz nah und ein unmittelbarer Angriff zu fürchten. Die Pferde waren mittterweile in das Lager getrieben worden, jagten an den Feuern herum und zertraten das Gepäck. Jeder wollte sich zum Kampfe anschicken; aber dies war schwer: während des Feuerlärms waren Sättel, Zügel, Büchsen, Pulverhörner und andere Gegenstände durch einander geworfen worden und lagen zerstreut unter den Bäumen.

„Wo ist mein Sattel?“ rief der eine; „hat jemand meine Büchse gesehen?„ schrie der zweite; „wer leiht mir eine Kugel?“ scholl es vom dritten her, der sein Rohr lud: „ich habe meine Kugeltasche verloren.“

„Um Gottes willen, helft mir mein Pferd gürten!“ schrie es wieder: „es ist so hartnäckig, daß ich nichts mit ihm anfangen kann!“ In dieser Hast hatte er den Sattel verkehrt aufgelegt.

Einige spielten die Helden und führten das große Wort, andere schwiegen und machten ruhig ihr Pferd und ihre Waffen zurecht; auf diese baute ich am meisten. Manche waren augenscheinlich von dem Gedanken, mit Indianern zusammen zu treffen, erregt und begeistert, und niemand mehr als mein junger Schweizer Reisegefährte, der eine Leidenschaft für wilde Abenteuer hatte. Unser Diener Beatte führte seine Pferde in den hintern Theil des Lagers, stellte seine Büchse an einen Baum und setzte sich ganz still an das Feuer. Auf der andern Seite hielt der kleine Tonisch, der emsig kochte, jeden

Augenblick mit seiner Arbeit inne, um den „Fanfaron“ zu spielen, sang, fluchte und stellte sich ungemein heiter, was mir fast den Verdacht beibrachte, es möchte wohl etwas Furcht hinter all dieser Aufregung verborgen sein.

Ein Dutzend Grenzer jagten, sobald es ihnen gelungen war, ihre Pferde zu satteln, in der Richtung weg, in welcher die Pawnees die Jäger angegriffen haben sollten. Es war nun beschlossen worden, unsere Pferde, im Falle eines Angriffs auf das Lager, in die hintere Schlucht zu bringen, wo weder Pfeil noch Büchsenkugel sie erreichen konnte und uns an dem Rand der Schlucht aufzustellen. Diese würde uns als eine Art von Verschanzung dienen und das Dickicht, welches sie begrenzte, hinreichen, jeden Pfeil des Feindes abzuhalten. Ueberdies hüten sich die Pawnees, ein solches Dickicht anzugreifen; wie ich stets bemerkt habe, lieben sie die offenen Prairien, wenn sie kämpfen; auf ihren schnellen Rossen sitzend, können sie dort wie der Habicht auf ihre Beute stürzen oder sie umkreisen und die Pfeile auf sie absenden. Doch konnte ich nicht umhin, zu bemerken, daß wir, im Falle eines Angriffs durch eine Anzahl dieser gut berittenen und kriegerischen Wilden, wie sie in der Nähe seyn sollten, wegen der Unerfahrenheit und des Mangels an Disciplin bei unsern neugeworbenen Jägern und grade durch den Muth vieler der Jüngeren, die auf Abenteuer und kühne That verpicht waren, bedeutender Gefahr ausgesetzt wären.

Indessen kam der Kapitän zurück und jeder drängte

sich an ihn, um etwas Näheres zu erfahren. Nach seiner Erzählung war er eine Zeitlang aus gewesen, um die Gegend zu erforschen und kehrte langsam, den Rücken einer nackten Höhe entlang in das Lager zurück, als er etwas am Saum eines gegenüber liegenden Hügels sah, das einem Menschen glich. Er machte Halt und sah hin; es blieb aber so vollkommen bewegungslos, daß er es für einen Busch oder für den Wipfel eines Baumes jenseits der Höhe ansah. Als er weiter ging, bewegte es sich in gleicher Richtung fort. Eine andere Gestalt erhob sich jetzt hinter der ersten; jene mußte entweder auf dem Boden gelegen oder den Hügel von der andern Seite erstiegen haben Der Kapitän blieb stehen und betrachtete sie; jene standen gleichfalls still. Er legte sich in das Gras, und jene wanderten weiter. Als er sich wieder erhob, blieben sie stehen, als achteten sie genau auf ihn. Da ihm nicht unbekannt war, daß die Indianer oft ihre Späher und Posten auf Gipfeln nackter Hügel ausstellen, welche eine ausgedehnte Aussicht darbieten, machten die verdächtigen Bewegungen dieser Leute ihn noch unsicherer. Er steckte nun seine Mütze auf seine Büchse und schwenkte sie in der Luft. Sie achteten nicht auf dieses Zeichen. Er ging nun fort, bis er an den Saum eines Waldes kam, welcher ihn ihren Blicken verbarg. Ihnen ungesehen lugte er nun hinüber und entdeckte, daß die zwei Gestalten eilig fortschritten. Da die Höhe, auf welcher sie gingen, sich der, auf welcher er stand, in einer krummen Linie zu-

wendete, schien es, als wenn sie ihm zuvorkommen wollten, ehe er das Lager erreichte. Der Kapitän fürchtete, sie möchten zu einem großen Haufen Indianer gehören, der im Hinterhalt läge oder das Thal jenseits des Hügels entlang zöge; er eilte daher dem Lager entgegen und rief einigen Jägern, die er auf einem Hügel zwischen ihm und dem Lager entdeckte, zu, sie möchten die Pferde eintreiben lassen, da diese gewöhnlich das erste sind, was Indianer rauben.

Dies war der Ursprung des Lärms, der das Lager in Bewegung gesetzt hatte. Einige derer, welche des Kapitäns Erzählung hörten, zweifelten nicht, die Leute auf der Höhe seien Pawnee-Späher, welche zu der Schaar gehörten, die unsern Jägern nachstellten. In der Entfernung hörte man zuweilen Schüsse fallen, welche die zur Hülfe ihrer Kameraden Ausgezogenen abzufeuern schienen. Nun ritten noch verschiedene andere Jäger, welche indessen mit ihrer Ausrüstung fertig geworden, in der Richtung der Schüsse aus; andere sahen besorgt und unbehaglich drein.

„Sind sie so zahlreich, wie man angibt," sagte einer, „und haben sie so gute Pferde, wie gewöhnlich, so werden wir mit unsern abgetriebenen Mähren nicht viel gegen sie ausrichten."

„Nun," sagte der Kapitän, „wir haben ein festes Lager und können eine Belagerung aushalten."

„Ja, aber sie werden in der Nacht die Prairie anstecken und uns durch Feuer aus dem Lager vertreiben."

„Wir machen dann ein Gegenfeuer.“

Man meldete nun, ein Reiter nähere sich dem Lager. — „Es ist einer der Jäger! — Es ist Clements!“ — „Er bringt Büffelfleisch!“ riefen mehrere Stimmen, als der Reiter näher kam.

Es war wirklich einer der Jäger, welche am Morgen aufgebrochen waren, um die zwei Büffel zu verfolgen. Er ritt mit der Jagdbeute am Pferde und von seinen Genossen begleitet, alle gleich wohl behalten und unverletzt und eben so gut beladen, in das Lager. Sie erzählten sofort von einem harten Ritte hinter den zwei Büffeln drein und wie viele Schüsse es sie gekostet, um eines der Thiere zu erlegen.

„Gut, aber die Pawnees — die Pawnees — wo sind die Pawnees?“

„Welche Pawnees?“

„Die Pawnees, welche euch angriffen.“

„Man hat uns nicht angegriffen.“

„Aber ihr habt doch Indianer unterwegs gesehen?“

„O ja — zwei von uns kamen auf eine Höhe, um sich nach dem Lager umzuschauen und sahen auf einem Hügel gegenüber einen Burschen, der wunderliche Grimmassen machte und ein Indianer schien.“

„Pah, das war ich,“ rief der Kapitän.

Jetzt ward alles klar. Dieser gegenseitige Irrthum des Kapitäns und der zwei Jäger hatte den ganzen Lärm veranlaßt. Die Nachricht von den 300 Pawnees und ihren Angriff auf die Jäger angehend, so erwieß sie

sich als eine muthwillige Erfindung, deren nicht mehr gedacht wurde, obgleich man den Urheber hätte ausfindig machen und strenge bestrafen sollen.

Da keine Aussicht zum Kampfe mehr da war, dachte jeder an das Essen und hier waren die Magen des ganzen Lagers im Einklang. Tonisch trug uns sein versprochenes Mahl von Büffelsuppe und Büffelfleisch auf. Die Suppe war furchtbar gepfeffert und der Braten bewieß, daß das Thier zu den Patriarchen der Prairien gehörte; ich habe nie einen zäheren Bissen gekostet. Da es jedoch unser erstes Büffelfleisch-Essen war, nahmen wir es gläubig ein; unser kleiner Franzose ließ uns auch keine Ruhe, als bis er uns ein Anerkenntniß der Vortrefflichkeit seiner Küche abgezwungen hatte, obgleich der Pfeffer uns Lügen strafte.

Die Nacht kam, ohne daß der alte Ryan und seine Genossen eingetroffen waren. Wir waren jedoch schon an die Abschweifungen dieses alten Waldhahns gewöhnt und niemand äußerte eine Besorgniß seinetwegen. Nach den Mühen und Aufregungen des Tags versank das Lager bald in tiefen Schlaf, mit Ausnahme der Posten, die heute aufmerksamer als je waren; denn die nun entdeckten Spuren der Pawnees und die Gewißheit, daß wir jetzt inmitten ihres Jagdgebietes waren, forderte zu starker Wachsamkeit auf. Gegen halb eilf Uhr wurden wir alle durch einen neuen Lärm aus dem Schlafe geweckt. Eine Wache hatte ihre Büchse abgefeuert, war in das Lager gelaufen und hatte gerufen, die Indianer seien in der Nähe.

Augenblicklich waren alle auf den Füßen. Einige griffen zu den Büchsen, andere fingen an, ihre Pferde zu satteln; andere liefen zu des Kapitäns Zelt, wurden aber an ihre Feuer zurückgeschickt. Die Wache wurde verhöhnt. Sie sagte uns, sie habe einen Indianer auf der Erde kriechend heran kommen sehen, auf ihn Feuer gegeben und Reißaus genommen. Der Kapitän sagte, der angebliche Indianer sei ohne Zweifel ein Wolf gewesen; er tadelte die Wache, daß sie ihren Posten verlassen und befahl ihr, dahin zurück zu kehren. Viele schienen geneigt, der Erzählung des Mannes Glauben zu schenken, denn die Begebenheiten des Tags hatten sie zur Furcht vor lauernden Feinden und plötzlichen Angriffen während der Dunkelheit der Nacht gestimmt. Lange saßen sie um ihre Feuer, die Büchse in der Hand, sich leise unterhaltend und irgend einen neuen Aufruf erwartend. Es ereignete sich jedoch nichts mehr; die Stimmen verhallten allmählig; die Plauderer nickten und versanken in Schlaf und nach und nach herrschte abermals Schweigen und Schlummer in dem Lager.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Biberdamm. — Büffel- und Pferdespuren. — Ein Pawnee-Pfad. — Wilde Pferde. — Der junge Jäger und der Bär.

Als am Morgen (den 23. October) unsere Schaar gemustert wurde, vermißte man noch den alten Ryan und seinen Gefährten; der Kapitän hatte aber ein solches Vertrauen auf die Gewandtheit und die Hülfsmittel des alten Wäldlers, daß er es nicht für nöthig hielt, Maasregeln in Bezug auf ihn zu ergreifen.

Unser Weg führte heute durch eine Art rohen rollenden Landes mit braunen wilden Strecken krüppelhafter Eichen besetzt und von tiefen trocknen Schluchten durchschnitten. Die fernen Feuer auf der Prairie mehrten sich auffallend; der Wind wehte seit mehreren Tagen aus Nordwest und die Atmosphäre war wie in der Mitte des Indianischen Sommers so dunstig geworden, daß man in einiger Entfernung die Gegenstände nicht mehr unterscheiden konnte.

Im Laufe des Morgens kamen wir über einen tiefen Bach mit einem vollständigen Biberdamm, der über drei Fuß hoch war und einen großen Teich bildete, in welchem ohne Zweifel mehrere Familien dieses thätigen Thieres wohnten, obgleich keines den Kopf über das Wasser streckte. Der Kapitän gab nicht zu, daß dieser amphibische Staat beunruhigt werde.

Wir stießen nun unaufhörlich auf die Spuren von Büffeln und wilden Pferden; jene waren immer dem Süden zugewendet, wie wir aus der Richtung des zertretenen Grases schließen konnten. Es war nicht zu verkennen, daß wir uns auf der großen Heerstraße dieser wandernden Heerden befanden, daß sie aber großentheils südlich gezogen waren.

Beatte, der gewöhnlich mehrere hundert Schritte seitwärts von der Marschlinie hinritt, um die Bahn des Wildes besser zu beachten, und der jede Spur mit dem kundigen Auge eines Indianers betrachtete, gab uns Kunde, er sei auf eine sehr verdächtige Spur gekommen. Es waren die Fußstapfen von Männern, welche die Mocassins der Pawnees trugen. Er hatte den Rauch von Sumach und Tabak gerochen, wie die Indianer sich deren gemischt bedienen. Er hatte die Füße von Pferden und die Spuren von einem Hunde gesehen, so wie ein Zeichen im Staub, den ein Strick gestreift hatte — wahrscheinlich der lange Zügel, dessen eines Ende die Indianischen Reiter auf dem Boden nachschleifen lassen. Es waren augenscheinlich nicht die Spuren von wilden Pferden.

Meine Besorgniß um das Gehaben unseres alten Jägers Ryan erwachte von neuem; ich hatte für diesen echten alten Lederstrumpf eine große Vorliebe; jeder drückte aber seine Ueberzeugung aus, Ryan sei, wo er sich auch befinde, wohlbehalten, und wisse für sich zu sorgen.

Wir hatten den größern Theil des ermüdenden Tag-

marsches hinter uns und zogen durch einen lichten Raum in einen Eichwald, als wir sechs wilde Pferde erblickten, unter denen ich zwei sehr schöne Thiere, einen Schimmel und einen Fuchs, auszeichnete. Sie strichen mit aufgeworfenem Kopfe und fliegendem Schweife umher und boten einen stolzen Kontrast mit unsern armen, muthlosen und abgemüdeten Rossen dar. Nachdem sie uns einen Augenblick betrachtet, jagten sie im Galopp davon, bogen in ein waldiges Dickicht ein und erschienen nach einer Weile noch einmal, einen fast eine Stunde entfernten Hügel hinantrabend.

Der Anblick der wilden Pferde war eine herbe Prüfung für den prahlerischen Tonisch, dessen Lariat und Gabelstock bereit waren und der sich bereits anschickte, sie auf seinem abgehetzten Pferde zu verfolgen, als er wieder Befehl erhielt, sich zu den Packpferden zurück zu begeben.

Nach einer Reise von sechs Stunden in südwestlicher Richtung lagerten wir uns an dem Rande eines kleinen klaren Baches an der Nordgrenze des Cross Timber und am Saume jener ausgedehnten Prairien, die sich bis zum Fuße der Rocky Mountains erstrecken. Als wir die Pferde weiden ließen, stopften wir Gras in ihre Glocken, damit man das Klingeln derselben nicht höre, weil sonst eine wandernde Horde von Pawnees dadurch auf uns hätte aufmerksam gemacht werden können.

Unsere Jäger zogen jetzt in verschiedenen Richtungen, aber ohne Erfolg aus, da nur ein Reh in das Lager

gebracht wurde. Ein jüngerer Jäger hatte eine lange Geschichte von seinen Abenteuern zu erzählen. Am Saum des Dickichts einer tiefen Schlucht hatte er einen Bock verwundet, den er vernehmlich in den Büschen niederstürzen hörte. Er blieb stehen, um das Schloß seiner Büchse, das nicht in der Ordnung war, zu befestigen und sie wieder zu laden; als er seinen Bock in dem Dickicht suchen wollte, hörte er ein leises Brummen. Er machte die Zweige auseinander, schlich leise vorwärts, schaute in die Schlucht und sah einen großen Bär, welcher den geschossenen Bock das trockene Bett eines Baches entlang trug und vier oder fünf dienstfertige Wölfe, welche das Abendmahl mit ihm theilen zu wollen schienen, anknurrte und anbrummte.

Der Jäger schoß auf den Bär, fehlte aber. Braun behauptete seinen Platz und seine Beute und schien geneigt, sich zu vertheidigen. Auch die Wölfe, die offenbar heißhungrig waren, entfernten sich nur eine kleine Strecke. Da die Nacht heran kam, schüchterte die Düsterkeit und Wildniß des Ortes und die seltsame Gesellschaft, in die er gerathen war, den jungen Burschen ein; er entfernte sich still und kehrte mit leeren Händen in das Lager zurück, wo er, nachdem er seine Geschichte erzählt hatte, von seinen erfahrnen Kameraden herzlich ausgelacht wurde.

Im Laufe des Abends fand sich auch der alte Ryan, von seinem Jünger gefolgt, wieder im Lager ein und wurde, wie gewöhnlich, mit herzlichen Glückwünschen empfangen. Er hatte sich gestern auf der Jagd verirrt

und die Nacht im Freien hingebracht; am Morgen aber hatte er unsere Spur gefunden und sie verfolgt. Er hatte eine Weile am Biberdamm hingebracht und die Kunst und Stärke des Baues bewundert. „Diese Biber," sagte er, „sind fleißige kleine Gesellen; sie sind das gescheiteste Gewürm, das ich kenne, und ich wette, der Teich wimmelte von ihnen."

„Ja," sagte der Kapitän, „ich zweifle nicht, daß die meisten kleinen Flüsse, über die wir kamen, voller Biber sind. Ich brächte gern den ganzen Winter an diesen Wassern zu, um sie zu fangen."

„Ihr würdet aber Gefahr laufen, von Indianern angegriffen zu werden," sagte einer aus der Gesellschaft.

„Ei, was das angeht, so wäre ich im Winter hier sicher genug. Vor dem Frühjahr pflegt kein Indianer hier zu sein. Ich würde nur zwei Gefährten brauchen. Beim Biberfang ist man zu drei besser daran, als in großer Anzahl. Man kann sich ruhiger halten und braucht selten zu schießen. Ein Bär reicht für zwei Monate hin, wenn man alles an ihm zu Rathe zieht."

Nun fand eine Berathung über die Fortsetzung unserer Reise statt. Wir hatten bisher die westliche Richtung verfolgt und waren jetzt, nachdem wir das Cross Timber durchschnitten, an dem Saume der großen westlichen Prairie. Wir waren jedoch noch in einer sehr wilden Gegend, wo das Futter selten war. Die Jahreszeit war so weit vorgerückt, daß das Gras welk war und die Prairien keine Weide gaben. Die Trauben-

erbsen der Niederungen, von denen unsere Pferde einen Theil der Reise gelebt hatten, verschwanden auch fast ganz und die armen Thiere fielen seit einigen Tagen schmählich vom Fleisch und wurden muthlos. Die Indianischen Feuer in den Prairien näherten sich uns aus Norden, Süden und Westen; sie konnten sich auch von Osten her ausdehnen und eine verdorrte Wüste zwischen uns und den Grenzen lassen, wo unsere Pferde verhungern müßten.

Es wurde daher beschlossen, nicht weiter nach Westen vorzudringen, sondern uns mehr nach Osten zu halten, so daß wir baldmöglichst auf den nördlichen Arm des Canadian stießen, wo wir einen Ueberfluß von jungem Rohr zu finden hofften, was in dieser Jahreszeit die nahrhafteste Weide für die Pferde abgibt und zumal eine Menge Wild anzieht. Hier sollten demnach die Grenzen unserer Reise nach dem „fernen Westen“ sein; der Staat von Texas (Merico) konnte kaum mehr als eine Tagreise entfernt sein.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Brodmangel. — Büffel. — Wilde Truthühner. — Fall des Büffelbullen.

Der Morgen zog hell und klar herauf, aber das Lager zeigte nichts von seiner gewöhnlichen Heiterkeit. Das Concert des Farmhofs war zu Ende; kein Hahn krähte, kein Hund bellte und es wurde weder gelacht noch gesungen; jeder ging ruhig und ernst seinem Berufe nach. Die Neuheit des Ausflugs verlor ihren Reiz; einige der jüngern Leute waren so müde wie ihre Pferde. Die meisten an ein Jägerleben nicht gewohnt, klagten über dessen Entbehrungen. Am empfindlichsten war ihnen der Mangel an Brod; seit mehreren Tagen waren ihre Mehlrationen erschöpft. Die alten Jäger, welche diesen Mangel oft erfahren hatten, machten sich nichts daraus und Beatte, der, als er unter den Indianern war, Monate lang ohne Brod gelebt hatte, betrachtete es als einen bloßen Luxusartikel. „Brod,“ sagte er verächtlich, „ist nur für Kinder.“

Gegen acht Uhr wandten wir dem fernen Westen den Rücken und ritten in südwestlicher Richtung ein freundliches Thal entlang. Nach einiger Zeit rief und winkte Beatte, der in gleicher Linie mit uns den Rücken einer nackten Höhe zur Rechten entlang ritt, uns zu be-

deuten, daß etwas um den Hügel komme und uns den Weg streitig mache. Einige in meiner Nähe schrien, es sei eine Schaar Pawnees. Ein dichtes Gebüsch hinderte uns, den muthmaßlichen Feind heran kommen zu sehen. Wir hörten ein Trampeln im Gebüsch. Mein Pferd blickte hin, schnaubte, und spitzte die Ohren, als ein paar große Büffelbullen, die von Beatte aufgejagt worden, durch das Buschwerk einher brachen und grade auf uns zu kamen. Als sie uns sahen, wendeten sie um und trabten einen kleinen Hügelpaß entlang. Im Nu krachten ein halbes Schock Büchsen; ein allgemeines Geschrei und Halloh folgte und die halbe Schaar, mich eingeschlossen, flog bunt durcheinander ihnen nach. Die meisten von uns fielen bald ab und gaben eine Jagd auf, die durch Busch und Dorn und über halsbrechende Klüfte führte. Wenige Jäger folgten noch eine Weile, schlossen sich aber allgemach dem Zuge wieder an. Einer kam zu Fuß zurück; er war in vollem Galopp abgeworfen worden; beim Fall war seine Büchse zerbrochen und sein Pferd setzte, den Eifer des Reiters beibehaltend, den Büffeln nach. Es war in der That traurig, ohne Pferd und Waffe inmitten des Pawnee-Jagdgebiets zu sein.

Ich selbst war dieser Tage ziemlich glücklich gewesen, indem ich durch einen fernern Tausch in den Besitz des besten Pferdes in der Gesellschaft gekommen war, eines vollblutigen Rothfuchses von trefflichem Hintergestell, schönem Bau und höchst edeln Eigenschaften. In solchen Lagen scheint der Mann fast seine Natur mit dem Pferde

zu ändern. Ich fühlte, daß ich ein ganz anderes Wesen war, seitdem ich ein muthiges und doch sanftes, in hohem Grade gelehriges, leichtes, elastisches und in allen seinen Bewegungen rasches Thier unter mir hatte. Nach einigen Tagen war es an mich gewohnt, wie ein Hund; es lief mir nach, wenn ich abstieg, kam des Morgens zu mir, um sich beschauen und liebkosen zu lassen und steckte seine Schnauze zwischen mich und mein Buch, wenn ich am Fuß eines Baumes las. Das Gefühl, das ich für diesen stummen Gefährten auf der Prairie hegte, gab mir eine Idee von der Liebe, welche der Araber für das Pferd fühlen soll, das ihn durch die Wüste getragen hat.

Nach einem kurzen Ritte kamen wir an eine schöne Wiese, durch die sich ein breiter, klarer Bach wandt, an dessen Ufer sich vortreffliche Weide bot. Wir machten hier in einem freundlichen Ulmenwäldchen auf einem alten Osage-Lager Halt. Wir waren kaum abgestiegen, als man von allen Seiten auf ein Volk Truthühner feuerte, die im Walde zerstreut waren, der ein Lieblings-Ruheplätzchen für diese arglosen Vögel abgab. Sie flogen auf die Bäume, heckten sich in die Zweige, streckten ihre langen Hälse vor und starrten in stummem Staunen nieder, bis achtzehn von ihnen geschossen waren.

Inmitten des Blutbads kam die Nachricht, auf der nahen Wiese seien vier Büffel. Die Truthühner wurden gegen edleres Wild aufgegeben, die müden Pferde wieder bestiegen und zur Jagd gespornt. Bald kamen uns die

Büffel zu Gesicht, die in dem langen grünen Gras wie kleine braune Hügel aussahen. Beatte bemühte sich, vor sie zu kommen und sie zu uns zu treiben, damit die unerfahrenen Jäger auch zum Schusse kämen. Sie liefen um den Fuß einer felsigen Höhe, welche uns ihnen verbarg. Einige von uns versuchten es, über den Hügel zu eilen, verwickelten sich aber im Buschwerk und Weinranken, mit denen der Boden bedeckt war. Mein Pferd, das unter seinem frühern Reiter die Büffel gejagt hatte, schien so eifrig wie ich und bemühte sich, einen Weg durch die Büsche zu brechen. Endlich erreichten wir das Ende des Dickichts und als ich über einen Hügel galoppirte, sah ich plötzlich unsern kleinen Franzosen Tonisch um einen großen Büffel kurbettiren, den er zu schwer verwundet hatte, als daß er hätte fliehen können, und den er nun im Schach hielt, bis wir herzugekommen. Der Anblick dieses ungeheuern Thieres und seines wunderlichen Angreifers boten eben so viel Großes als Lächerliches. Der Büffel stand da, die zottige Stirne stets dem Feinde zugewendet, der Mund offen, die Zunge trocken, die Augen wie feurige Kohlen, der Schweif vor Wuth aufrecht emporgesträubt; jeden Augenblick versuchte er es, auf seinen Feind zu stürzen, der, um ihn hersprengend und alle Arten Possen vor ihm treibend, seinem Angriff leicht auswich. Wir schickten jetzt dem Büffel mehrere Kugeln zu; sie drangen aber nur in seinen Fleischberg, ohne sein Leben zu gefährten. Er zog sich langsam in den seichten Bach zurück und wendete sich stets wieder gegen seine

Feinde, wenn sie ihm zu nahe kamen; als er im Wasser war, stellte er sich fest, als wollte er hier einer Belagerung Trotz bieten. Eine Büchsenkugel traf ihn jedoch tödtlich — die ganze Masse des Thieres zitterte; er wendete sich um und wollte durch den Bach waten; nachdem er aber wenige Schritte gewankt war, stürzte er langsam zur Seite und starb. Es war der Fall eines Helden und wir schämten uns der Metzelei, die ihn bewirkt hatte, alle ein wenig; nach den ersten Schüssen aber hatten wir unser Gefühl durch die alte Ausflucht beschwichtigt, das arme Thier von seinen Leiden befreien zu müssen.

Zwei andere Büffel wurden diesen Abend geschossen, es waren aber sämmtlich Bullen, deren Fleisch in dieser Jahreszeit mager und hart ist. Ein fetter Bock lieferte uns einen weit saftigeren Bissen zum Abendmahl.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Das Umringen der wilden Pferde.

Um acht Uhr verließen wir das Büffellager und mußten zwei harte, ermüdende Stunden über Rücken von Anhöhen, welche mit einem rauhen, magern Anwuchs strauchartiger Eichen bedeckt und von tiefen Klüften durchschnitten waren, hinziehen. Unter den Eichen waren viele von der zwerghaftesten Gestalt, manche nur einen Fuß hoch, aber mit kleinen Eicheln fast überschüttet. Der ganze Strich des Cross Timber ist voller Eicheln. Man findet hier eine Fichten-Eiche, welche eine für den Geschmack sehr angenehme und frühzeitig reife Eichel trägt.

Gegen zehn Uhr des Morgens senkte sich unser Weg von den rauhen Höhen nieder in ein Thal, durch welches der nördliche Arm des Red River floß. Eine schöne Wiese, über tausend Schritte breit, mit gelben Herbstblumen geschmückt, zog sich eine gute Stunde den Fuß der Hügel entlang, auf der andern Seite von dem Flusse begrenzt, dessen Ufer mit Baumwollenstauden besetzt waren, deren glänzendes Blatt das Aug erfrischte und erquickte, das durch die Einförmigkeit der öden braunen Wälder ermüdet war.

Waldstücke und Baumgruppen, welche durch die Hand eines Künstlers vertheilt und angelegt schienen, gaben der Wiese einen malerischen Charakter. Als wir unsere Blicke auf dieses frische und wonnige Thal hefteten, sahen wir einen Haufen wilder Pferde, ungefähr eine halbe Stunde zur Rechten auf einem grünen Platze ruhig weiden; zur Linken, in fast gleicher Entfernung, zeigten sich mehrere Büffel; einige weideten, andere ruhten, wiederkauend in dem hohen, prächtigen Grase, unter dem Schatten der Baumwollstauden. Das Ganze hatte das Ansehen einer weiten Strecke schönen Weidelandes auf dem reich geschmückten Gute eines vornehmen Landeigenthümers, dessen Heerden auf den Wiesen und Weideplätzen zerstreut waren.

Ein Kriegsrath wurde jetzt gehalten und man beschloß, diese treffliche Gelegenheit zu benützen und das große Jagdmanöver zu versuchen, welches man das „Umringen der wilden Pferde“ nennt. Es fordert eine große Anzahl gut berittener Jäger. Diese verbreiten sich einzeln nach jeder Richtung in bestimmten Entfernungen aus und bilden allmählich zusammen rückend einen Ring von ungefähr einer Stunde im Umfang, in welchem die Pferde eingeschlossen sind. Dies muß mit der größten Sorgfalt geschehen; denn die wilden Pferde gerathen unter allen Bewohnern der Prairien am leichtesten in Unruhe und wittern den Jäger, wenn er windwärts ist, in einer großen Entfernung.

Wenn der Ring gebildet ist, reiten zwei oder drei Jäger auf die Pferde los, welche in der entgegengesetzten Richtung davon jagen. Wo sie sich aber den Grenzen des Ringes nähern, zeigt sich ein Jäger und lenkt sie von ihrer Bahn ab. Auf diese Art werden sie von allen Seiten aufgehalten und zurückgetrieben und jagen rund in diesem magischen Kreise herum, bis sie vollständig ermüdet sind, so daß die Jäger leicht zu ihnen heran reiten und das Lariat über ihre Köpfe werfen können. Die besten Pferde jedoch, die es an Feuer, Muth und Kraft den übrigen zuvorthun, brechen gewöhnlich durch und entfliehen, so daß in der Regel nur Pferde von geringerem Werthe gefangen werden.

Zu einer Jagd dieser Art wurden jetzt Anstalten getroffen. Die Packpferde wurden in den Wald gebracht und fest an die Bäume gebunden, daß sie nicht beim Hervorbrechen der wilden Pferde mit ihnen ausrissen. Fünfundzwanzig Jäger unter dem Befehl eines Lieutenant wurden beordert, sich dem Saum des Thals innerhalb des Buschwerks, das die Hügel begrenzte, entlang zu schleichen, sich je fünfzig Schritte von einander aufzustellen und weder vorzurücken, noch sich zu zeigen, ehe die Pferde in jener Richtung einher sprengten. Fünfundzwanzig Mann wurden jenseits des Thals geschickt, die sich in gleicher Weise das Ufer des Flusses, das die andere Seite begrenzte, entlang schleichen und sich unter den Bäumen aufstellen sollten. Eine dritte Abtheilung

von fast gleicher Zahl war bestimmt, eine Linie quer durch den untern Theil des Thals zu bilden, um so die zwei Flügel zu verbinden. Beatte, der andere Mestize, Antoine, und der immer rührige Tonisch sollten einen Umweg durch die Wälder machen, um in den obern Theil des Thales und in den Rücken der Pferde zu kommen und sie in die Art von Sack, welcher so gebildet worden, zu treiben, während die zwei Flügel hinter ihnen zusammen stoßen und so einen vollkommenen Ring abgeben sollten.

Die Flügel breiteten sich auf jeder Seite des Thales ruhig, ohne daß man die Züge sehen konnte, aus und der Rest zog sich wie die Glieder einer Kette quer durchs Thal, als die wilden Pferde Zeichen gaben, daß sie einen Feind witterten; sie sogen die Luft ein, schnaubten und sahen umher; sie streiften langsam gegen den Fluß hin und verschwanden hinter einer grünen Höhe. Hätte man die Jagd-Anordnung befolgt, so mußten sie hier ruhig aufgehalten und durch einen aus den Bäumen vortretenden Jäger zurückgejagt werden; unglücklicherweise hatten wir es aber mit unserm flackrigen, irrlichtartigen, kleinen Franzosen zu thun. Statt ruhig an der rechten Seite des Thals hinauf zu gehen, um hinter die Pferde zu kommen, brach er im Augenblick, wo er sie gegen den Fluß kommen sah, aus dem Schutz des Waldes und jagte wüthend über die Ebene ihnen nach, denn er ritt eines der Handpferde des Grafen. Dies warf alle Plane

über den Haufen. Die Mestizen und ein halbes Schock Grenzer schlossen sich der Jagd an. Sie schossen alle über die grüne Höhe fort; nach einer oder zwei Sekunden erschienen die wilden Pferde wieder und donnerten das Thal herab, Franzose, Mestizen und Jäger wie toll hintendrein galoppirend und wie Teufel johlend. Vergeblich suchte die durch das Thal sich ziehende Linie die Flüchtlinge aufzuhalten und zu wenden. Die Verfolger waren ihnen zu nahe auf den Fersen. In ihrer Angst jagten sie durch die Linie und rasselten die Ebene hinab. Die ganze Schaar schloß sich der tollen Jagd an, einige Jäger ohne Hüte oder Kappen, das Haar und die Augen fliegend, andere mit Taschentüchern um den Kopf. Die Büffel, die ruhig im grünen Grase wiedergekaut hatten, erhoben ihre schwarzen Glieder, schauten einen Augenblick mit Staunen auf das Ungewitter, welches die Wiese herab tobte, wendeten dann um und suchten ihr Heil in der Flucht. Sie wurden bald eingeholt; durch die sich nähernden Seiten des Thals wurde der bunte, gemischte Haufen zusammen gedrängt und fort ging's durcheinander — wirr und bunt — Büffel, wilde Pferde und Jäger, Klipp und Klapp, Halloh und Husah, daß es in den Wäldern und Thälern wiederhallte.

Endlich wendeten sich die Büffel in ein grünes Gebüsch am Ufer des Flusses, während die Pferde, mit ihren Verfolgern nahe hinter sich, einen kleinen Hügelpaß empor jagten. Beatte ließ mehrere hinter sich, da er sein

Augenmerk auf ein schönes Pawneepferd gerichtet hatte, dessen Ohren geschlitzt und auf dessen Rücken die Zeichen des Sattels sichtbar waren. Er setzte ihm wacker zu, verlor es aber in dem Walde. Unter den wilden Pferden war eine schöne, schwarze, hochträchtige Stute. Sie trat beim Erklettern des Passes fehl und stürzte. Ein junger Jäger sprang vom Pferd und ergriff sie bei der Mähne und Schnauze. Ein zweiter Jäger stieg ab und kam ihm zu Hülfe. Die Stute wehrte sich ungestüm, stieß und biß und schlug mit den Vorderfüßen; man warf ihr aber eine Schlinge um den Kopf und der Widerstand war eitel. Es dauerte jedoch einige Zeit, ehe sie abließ, zurückzugehen, sich zu bäumen und nach allen Seiten auszuschlagen. Die zwei Jäger führten sie nun an zwei langen Leinen, wodurch sie im Stande waren, ihren Hufen rechts und links gehörig fern zu bleiben, thalab und so oft sie in einer Richtung ausschlug, wurde sie von der andern her gezerrt. So beschwichtigten sie sie allmählich.

Was den kleinen Possenreisser Tonisch angeht, der durch seinen Vorwitz den ganzen Plan vereitelt hatte, so war er glücklicher als er verdiente, denn es war ihm gelungen, ein schönes, weißes Füllen einzufangen, das etwa sieben Monate alt, nicht Kraft genug hatte, bei den Seinigen zu bleiben. Der quecksilberartige Franzose war vor Entzücken außer sich. Es war ergötzlich, ihn mit seiner Beute anzusehen. Das Füllen hufte, schlug aus und kämpfte, sich los zu machen, während Tonisch es um den

Hals faßte, sich mit ihm balgte, ihm auf den Rücken sprang und wie der Affe mit dem Kätzchen Possen trieb. Nichts erstaunte mich jedoch mehr als zu beachten, wie bald diese armen Thiere, welche der ungebundenen Freiheit der Prairien entrissen wurden, sich der Herrschaft der Menschen unterwarfen.

Nach zwei oder drei Tagen gingen die Stute und die zwei Füllen mit den Handpferden und wurden ganz gelehrig.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Uebergang über den North Fork. — Oede Scenerie des Cross Timber. — Ausreißen der Pferde in der Nacht. — Osage-Krieger. — Wirkung einer Friedensrede. — Büffel. — Wilde Pferde.

Unsern Weg wieder verfolgend, gingen wir über den North Fork, ein reißendes Wasser und von einer in den Prairien selten zu findenden Klarheit. Es ist außer Zweifel, daß es in dem Hochlande entspringt, wo es eine Menge Quellen gibt. Als wir über dem Flusse waren, stiegen wir wieder die Höhe hinan, deren eine uns eine weite Aussicht auf den Cross Timber-Gürtel darbot. Es war ein freudenloser Anblick; Hügel an Hügel gereiht, Wald an Wald — alles von einer röthlichen Farbe, nur daß hier und dort ein Streifen grüner Baumwollenstauden, Maulbeerfeigen und Weiden den Lauf eines Baches durch ein Thal bezeichnete. Ein Zug Büffel, der langsam auf dem Rücken einer dieser fernen Höhen sich fortbewegte, gab einen charakteristischen Gegenstand in der wilden Landschaft ab. Links streifte das Auge über diese rauhe Wildniß von Hügeln, Schluchten und öden Wäldern und ruhte auf einer etwa zwei Stunden entfernten Prairie, die sich in einer klaren, blauen Linie am Horizont hinzog. Es war als schaute man über Klippen und Brandungen auf eine ferne, stille Meeresfläche. Un-

glücklicherweise führte unser Weg nicht nach jener Richtung; wir hatten uns noch manche öde Stunde durch das Cross Timber fortzuarbeiten.

Am Abend lagerten wir uns in einem Thale, an einem kleinen Teich, unter zerstreut stehenden Ulmen, deren obere Aeste mit den Büschen der mystischen Mistel behängt waren. In der Nacht wieherte das wilde Füllen mehrmals; und ungefähr zwei Stunden vor Tages-Anbruch ließ sich in dem Umkreis des Lagers ein „stampedo“ oder ein rasches Pferdegetrappel, ein Schnauben und Wiehern und Klappern von Hufen hören, welches die meisten Jäger aus dem Schlafe weckte, die stumm lauschten, bis der Klang, wie das Brausen eines Sturmwindes, verhallte. Wie gewöhnlich wurde der Lärm zuerst einer Schaar umziehender Indianer zugeschrieben; als aber der Tag graute, sah man ein paar wilde Pferde auf einer nahen Wiese, die davon jagten, als man ihnen nahe kam. Man nahm nun an, eine größere Anzahl dieser Thiere sei in der Nacht durch unser Lager gejagt. Eine allgemeine Musterung der Pferde fand statt; viele hatten sich ziemlich weit verlaufen, und manche waren gar nicht zu finden. Der Eindruck ihrer Hufe aber war tief in den Boden eingestampft zu sehen und man bemerkte, daß sie in vollem Laufe der Wildniß zugeeilt waren; ihre Eigenthümer folgten der Spur, sich dem mühsamen Aufsuchen derselben unterziehend. Der Tag brach golden an; der Morgen wurde aber grau und trüb und ein Herbststurm schien zu drohen. Stumm und ernst setzten

wir unsern Marsch durch eine rauhe, freudlose Gegend fort, von deren höchsten Punkten wir große Prairien, die sich unabsehbar weit nach Westen ausbreiteten, entdeckten. Nachdem wir zwei oder drei Stunden gereis't waren und über eine verwitterte Prairie kamen, die einer großen, braunen Heide glich, sahen wir sieben Osage-Krieger herankommen. Der Anblick menschlicher Geschöpfe in dieser einsamen Wildniß war anziehend — es war, wie die Ankündigung eines Schiffes zur See. Einer der Indianer schritt vor den übrigen her, und kam, das Antlitz erhebend, die Brust aufwerfend, mit einer freien und edeln Miene auf uns zu. Er war ein Bursche von hübschem Aeußern; er trug einen rothen Rock und befranzte Beinkleider von Bocksleder; ein weißer Busch zierte sein Haupt und er schritt mit ziemlich martialischem Wesen einher, in der einen Hand Bogen und Pfeil tragend.

Durch unsern Dollmetscher Beatte unterhielten wir uns mit ihm und erfuhren, daß er und seine Gefährten mit der Mehrzahl ihres Stammes auf der Büffeljagd gewesen und gute Beute gemacht hätten; er sagte uns, während der nächsten Tagreise würden wir die Prairien an den Ufern des Grand Canadian erreichen und eine Menge Wild finden. Er setzte hinzu, da ihre Jagd vorüber und die Jäger auf dem Heimweg begriffen wären, habe er mit seinen Genossen einen Kriegszug unternommen, um einem Pawnee-Lager nachzuspüren, wo sie Scalpe oder Pferde zu erbeuten hofften.

Jetzt traten seine Freunde, die bisher fernab gestanden, zu ihm. Drei von ihnen hatten unbedeutende Vogelflinten, die übrigen waren mit Bogen und Pfeilen bewaffnet. Ich mußte die schön geformten Köpfe und Büsten dieser Wilden und ihre anmuthreichen Stellungen und ausdrucksvollen Geberden bewundern, während sie mit unserm Dollmetscher sich unterredeten und von einer Reiterschaar unserer Leute umgeben waren. Wir bemühten uns, einen von ihnen zu bereden, bei uns zu bleiben, da wir gern gesehen hätten, wie sie die Büffeljagd mit Bogen und Pfeil betreiben. Er schien anfangs dazu geneigt, seine Freunde redeten es ihm aber aus. Der würdige Commissär gedachte jetzt seiner Sendung als Friedensstifter und hielt eine Rede, in welcher er sie ermahnte, allen Angriffen auf die Pawnees zu entsagen und ihnen sagte, ihr Vater zu Washington beabsichtige, allen Kampf unter seinen rothen Kindern zu beendigen, und habe ihn auf die Grenze gesendet, einen allgemeinen Frieden herbeizuführen. Er forderte sie demnach auf, ruhig nach Haus zu gehen und gewiß zu sein, daß die Pawnees sie nicht ferner belästigen, sondern bald als Brüder ansehen würden.

Die Indianer hörten die Rede mit ihrem gewöhnlichen Schweigen und Anstande an, wechselten darauf einige Worte unter sich, sagten uns Lebewohl und verfolgten ihren Weg über die Prairie.

Da ich ein lauerndes Lächeln in den Zügen unsers Dollmetschers Beatte bemerkt zu haben glaubte, fragte ich ihn unter vier Augen, was die Indianer nach Anhörung

der Rede unter einander gesagt hätten. Der Anführer, versetzte er, bemerkte seinen Freunden, daß es, da ihr großer Vater so schnell allen Kriegen ein Ende machen wolle, gerathen sei, die ihnen noch bleibende kurze Frist so gut als möglich zu benützen — sie seien also mit verdoppeltem Eifer abgezogen, um den beabsichtigten Pferdediebstahl auszuführen.

Wir waren noch nicht lange von den Indianern weg, als wir im Dickicht eines sumpfigen Thales zu unserer Linken drei Büffel ansichtig wurden. Ich brach mit dem Kapitän und mehreren Jägern auf, sie zu verfolgen. Wir streiften still durch einen offenen Wald und der Kapitän, der voran ging, kam in Schußweite und verwundete einen von ihnen in die Seite. In tollem Schrecken jagten sie alle drei durch Hecken und Buschwerk davon, alles, was im Wege war, durch ihr ungeheures Gewicht beseitigend. Der Kapitän und die Jäger gaben die Jagd, die ihre Pferde zu Grunde zu richten drohte, bald auf. Ich kam jedoch dem verwundeten Bullen auf die Spur und hoffte ihm nahe genug zu kommen, um meine Pistolen, die einzigen Waffen, die ich bei mir hatte, zu gebrauchen; ehe dies aber der Fall war, erreichte er den Fuß einer felsigen Höhe, die mit Post-Eichen und Buschwerk bedeckt war, und stürmte und jagte mit wilder Wuth vorwärts, so daß es Wahnsinn gewesen wäre, ihm zu folgen.

Die Jagd hatte mich so weit seitwärts geführt, daß ich längere Zeit brauchte, ehe ich die Bahn unseres Zuges

erreichte. Während ich langsam einen Hügel hinan kletterte, jagte eine schöne, schwarze Stute um dessen Gipfel und war nahe bei mir, ehe sie mich gewahrte. Bei meinem Anblick fuhr sie zurück, wandte um, jagte in vollem Galopp ins Thal hinab und den gegenüberliegenden Hügel hinauf, Schweif und Mähnen im Wind fliegend und die Bewegung frei wie die Luft. Ich schaute ihr so lang' ich konnte nach und sprach den Wunsch aus, ein so prächtiges Thier möchte nie unter die erniedrigende Knechtschaft der Peitsche und des Zügels kommen, sondern immer frei auf den Prairien umher schweifen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Das Lager bei schlechtem Wetter. — Anecdoten von der Bärenjagd. — Indianische Begriffe von Vorzeichen. — Bedenklichkeiten hinsichtlich der Todten.

Als ich zur Gesellschaft kam, lagerte sie sich eben in einem prächtigen Waldthale, durch welches ein kleiner Bach zwischen steilen Ufern dahinfloß. Man hörte eine Zeitlang den scharfen Knall der Büchsen in allen Richtungen; die Jagd galt einer Menge Truthühner, die im Dickicht herumflatterten oder auf den Bäumen hockten. Wir waren nicht lange hier, als ein stäubender Regen den Herbststurm einleitete, der uns bedroht hatte. Sogleich wurden Vorbereitungen getroffen, um uns gegen ihn zu schützen. Unser Zelt wurde aufgeschlagen, und unsere Sättel, Mantelsäcke, Päcke mit Kaffee, Zucker, Salz und allem andern, das vom Regen verdorben werden konnte, unter dessen Schutz gebracht. Unsere Leute, Beatte, Tonisch und Antoine trieben Pfosten mit Gabelenden in die Erde, legten Pfähle als Sparren quer drüber und machten so ein Wetterdach oder einen Schoppen, der mit Rinde und Fellen gedeckt wurde und sich gegen den Wind senkte, gegen das Feuer aber öffnete. Die Jäger machten ähnliche Schutzdächer von Rinden und Häuten oder von Tüchern die über Pfähle, von

gabelförmigen Pfosten getragen, ausgebreitet wurden und vor dem großen Feuer brannten.

Diese Vorsicht kam zur rechten Zeit. Der Regen stellte sich hartnäckig und anhaltend ein und dauerte mit unbedeutenden Zwischenräumen zwei Tage. Der Bach, der bei unserer Ankunft sich friedlich dahin bewegte, schwoll zu einem wilden kochenden Strome an und der Wald war fast ein bloßer Sumpf. Die Leute sammelten sich unter ihren Dächern von Häuten oder Tüchern oder kauerten um die Feuer, während Rauchsäulen, die sich unter den Bäumen empor kräuselten und in der Luft ausdehnten, einen blauen Duft über der Waldlandschaft verbreiteten. Unsere armen abgematteten Pferde, welche der mühsame Weg und die knappe Weide herabgebracht hatten, waren nun ganz muthlos, senkten die Köpfe, hängten die Ohren, schlossen die Augen und dampften vom Regen, indessen die gelben Herbstblätter bei jedem Schütteln des Windes um sie niederfielen.

Ungeachtet des schlechten Wetters waren aber doch unsere Jäger nicht müßig, sondern ritten, wenn der Regen ein wenig nachließ, in den Wald, um zu jagen. Der wiederholte scharfe Knall der Büchsen zeigte den Tod manches Rehes an. Eine Menge Wildpret kam in das Lager. Man machte sich unter dem Schirmdach zu schaffen, häutete die Thiere ab und weidete sie aus oder sorgte an den Feuern für die Bratspieße und Kessel; eine rohe Art Schmauserei oder vielmehr Feinschmeckerei herrschte im Lager vor. Das Beil ruhte nicht und er-

müdete den Wald mit seinem Wiederhall. Krach! stürzte ein mächtiger Baum nieder; nach wenigen Minuten glühten und flackerten seine Glieder an den ungeheuern Lagerfeuern und ein armes Reh, das einst unter seinem Schatten gespielt hatte, briet vor ihm.

Die Wetterveränderung spielte unserm kleinen Franzosen übel mit. Seine hagere Gestalt, aus Knochen und „Peitschenschnüren“ bestehend, wurde von rheumatischen Schmerzen und Stichen gequält. Er hatte Zahnweh, Ohrenweh; sein Gesicht war verbunden; in allen Gliedern fühlte er stechenden Schmerz; alles jedoch schien seine rastlose Thätigkeit nur zu vermehren; er war in einer steten Unruhe um das Feuer, briet, kochte, ächzte, schmähte und fluchte.

Unser Diener Beatte kam verdrüßlich und ärgerlich von der Jagd zurück. Er hatte einen Bären von furchtbarer Größe getroffen und mit einer Kugel verwundet. Der Bär sprang in den Bach, der reißend und angeschwollen war. Beatte stürzte sich ihm nach und griff ihn von hinten mit seinem Waidmesser an. Bei jedem Stoß wendete sich der Bär wüthend um und zeigte ihm seine gräßlichen weißen Zähne. Als Beatte festen Fuß im Bache gefaßt hatte, konnte er ihn mit seiner Büchse angreifen; als er wieder schwamm, setzte er ihm nach und versuchte, ihm die Kniekehle zu zerschneiden. Es gelang dem Bären jedoch, sich in das Dickicht zu flüchten und Beatte mußte die Jagd aufgeben.

Wenn sein Abenteuer uns auch keinen Braten ver-

schaffte, brachte es doch an dem Abenteuer verschiedene Anecdoten von der Bärenjagd auf die Bahn, wobei der grauliche Bär die Hauptrolle spielte. Dieses starke und furchtbare Thier ist ein Lieblingsgegenstand der Jägergeschichte, sowohl unter den rothen wie unter den weißen Männern; der Indianische „Tapfere" trägt seine ungeheuern Klauen um den Hals, als ein ehrenvolleres Siegeszeichen denn der menschliche Scalp. Er wird jetzt diesseits der obern Prairien und der Rocky Mountains selten gesehen. Andere Bären sind nur, wenn sie verwundet oder gereizt werden, furchtbar, leisten aber selten Widerstand, wenn sie entschlüpfen können. Der graue Bär ist unter allen Thieren der westlichen Wildniß das einzige, das ungereizt sich feindselig zeigt. Seine merkwürdige Kraft und Größe machen ihn zu einem furchtbaren Gegner und sein ungemein zähes Leben spottet oft der Geschicklichkeit des Jägers, trotz wiederholter Büchsenschüsse und Messerstiche.

Eine bei dieser Gelegenheit erzählte Anecdote gab uns ein Bild von den Zufällen und Beschwerlichkeiten, welchen unsere Grenzer ausgesetzt sind. Ein Jäger, welcher ein Reh verfolgte, fiel in eine jener tiefen trichterförmigen Gruben, welche durch das nach schweren Regen sich sammelnde Wasser auf den Prairien entstehen und unter dem Namen „Abzüge" bekannt sind. Zu seinem großen Schrecken stieß er unten auf einen großen grauen Bären. Das Ungeheuer packte ihn; ein furchtbarer Kampf folgte, in welchem der arme Jäger erbärmlich zerzaust

und gebissen wurde, ein Bein und einen Arm brach, aber das Glück hatte, seinen wilden Gegner zu tödten. Mehrere Tage blieb er in der Grube, da er zu schlimm zugerichtet war, um sich heraus zu arbeiten; er lebte von dem rohen Fleische des Bären; seine Wunden hielt er offen, damit sie allgemach und wirksam heilten. Endlich konnte er sich aus der Grube arbeiten und die offene Prairie erreichen. Mit großer Mühe kroch er in eine Schlucht, wo ein fast vertrockneter Bach rann. Hier schlürfte er einen köstlichen Trunk Wassers, der neues Leben in ihn goß, und schleppte sich dann von Teich zu Teich weiter, von kleinen Fischen und Fröschen sein Leben fristend.

Eines Tags sah er einen Wolf ein Reh die Prairie herab jagen und tödten. Er kroch schnell aus der Schlucht, vertrieb den Wolf, legte sich neben das getödtete Reh und blieb hier, bis er mehrere leckerhafte Mahle verzehrt hatte, die seine Kräfte wieder ungemein herstellten.

In die Schlucht zurückkehrend verfolgte er den Lauf des Baches, bis er zu einem bedeutenden Flusse ward. Er schwamm auf diesem abwärts bis zu seiner Ausmündung in den Mississippi. An der Ausmündung des Flusses fand er einen gespaltenen Baum, brachte ihn mit Mühe in das Wasser, setzte sich darauf und überließ sich so der Strömung des mächtigen Wassers. So schwamm er fort, bis er dem Fort zu Council Bluffs gegenüber anlangte. Glücklicherweise kam er hier zur Tageszeit an, sonst wäre er unbeachtet an diesem ein=

samen Posten vorbeigekommen und hätte in der öden Wasserwüste seinen Tod gefunden. Man entdeckte ihn im Fort, schickte ihm ein Canot zu Hülfe und brachte ihn eher todt als lebendig an das Ufer. Seine Wunden wurden wieder geheilt, aber er blieb sein Leben lang lahm.

Unser Diener Beatte kam sehr muthlos und niedergeschlagen von seinem Bärenabenteuer zurück. Das kalte Bad im Bache und die Wetterveränderung verursachte ihm einen rheumatischen Schmerz in den Gliedern, dem er unterworfen war. Obgleich gewöhnlich ein Bursche von unbeugsamem Geiste und über jedes Ungemach erhaben, setzte er sich jetzt doch düster und abgespannt an das Feuer und gab einmal lauten Klagen Raum. War er gleich in den besten Jahren, mit einem starken Körper und einer, wie es schien, eisernen Constitution begabt, so war er doch, nach seinen eignen Worten, wenig mehr als ein bloßes Wrack. Er war in der That ein lebendiges Wahrzeichen der Mühseligkeiten des wilden Grenzlebens. Er entblößte seinen linken Arm und zeigte, daß er durch einen frühern Anfall von Rheumatismus, eine Krankheit, der die Indianer oft unterworfen sind, verschrumpft und zusammengezogen war. Dem steten Wechsel der Elemente bloßgestellt, werden diese Leute bei weitem nicht so abgehärtet und fühllos gegen den Wandel der Jahreszeiten, als man wohl glaubt. Er hatte überdies die Narben vieler Wunden und Quetschungen, die er theils auf der Jagd, theils im Indianischen Kriegs-

leben davon getragen. Er hatte bei einem Sturz vom Pferde seinen rechten Arm gebrochen; ein anderes Mal war sein Roß mit ihm gestürzt und hatte ihm das linke Bein zerschmettert.

„Ich bin ganz zerschellt und zu nichts gut," sagte er, „es kümmert mich nicht, was mir fortan begegnet. Dennoch", setzte er nach einer augenblicklichen Pause hinzu, „müßte einer eine schöne Stärke haben, wollte er mich trotz allem dem bewältigen."

Er theilte mir manche Einzelnheiten in Betreff seiner mit, die geeignet waren, ihn in meiner Achtung zu heben. Er wohnte am Neosho, in einem Dorfe oder einer Gemeinde der Osagen, unter der Oberaufsicht eines würdigen Missionärs von den Ufern des Hudson, Namens Requa, der sich bemühte, die Wilden in der Kunst des Ackerbaues zu unterrichten, um sie zu Landbebauern und Hirten zu machen. Ich hatte auf meiner neulichen Reise die Grenze entlang Requa's Ackerbau-Schule besucht und mich überzeugt, daß sie leicht nachhaltigere Vortheile für die armen Indianer erzielen dürfte, als die bloßen Bet- und Predigt-Missionen auf der Grenze.

In dieser Gemeinde hatte Beatte seine kleine Farm, seine Indianische Frau und seine halbbürtigen Kinder und unterstützte Requa in seinen Bestrebungen, die Sitten des Osage-Stammes zu mildern und ihre Lage zu verbessern. Beatte war von einem Katholiken erzogen worden und in seinem religiösen Glauben unbeugsam. Er könne, sagte er, mit Requa nicht beten aber mit ihm arbeiten und

zeigte einen großen Eifer für das Wohl seiner wilden Nachbarn und Verwandten. Obgleich sein Vater ein Franzose und er selbst bei den Weißen erzogen worden war, hatte er doch in seinem Wesen mehr von dem Indianer und sein Herz hing an dem Volke seiner Mutter. Wenn er mit mir von den Unbilden und Kränkungen sprach, welche die armen Indianer bei ihrem Verkehre mit den rohen Grenzansiedlern zu erdulden hatten, wenn er den unsichern und demüthigenden Zustand des Osage-Stamms schilderte, dessen Bevölkerung sich minderte, dessen Muth schwand, und der in dem Lande, wo er einst so heldenmäßig geglänzt, fast nur noch geduldet wurde, — sah ich, wie seine Adern in Zorn schwollen und seine Nüstern sich ausdehnten; aber er pflegte dies Gefühl mit der Kraft Indianischer Selbstbeherrschung von sich zu weisen oder es gewissermaßen in seine Brust zurück zu treiben.

Er nahm keinen Anstand, mir ein Beispiel zu erzählen, wo er sich mit seinen Osage-Verwandten verband, um einen Haufen Weißer, die eine freche Unbild gegen sie verübt, zu verfolgen und sie zu rächen: ich fand, daß sich Beatte bei dem Zusammentreffen, das statt fand, als ein vollkommener Indianer benommen hatte.

Er hatte seine Osage-Verwandten mehr denn einmal auf ihren Kriegszügen gegen die Pawnees begleitet und erzählte von einem Kampfe, der an den Grenzen eben dieses Jagdgebietes statt gefunden hatte und in welchem viele Pawnees gefallen waren. Wir würden, sagte er, auf unserer Reise an der Stelle vorbeikommen und

die unbegrabenen Gebeine und Schädel der Erschlagenen wären noch dort zu sehen.

Der Arzt der Kompagnie, der bei dieser Unterhaltung zugegen war, spitzte bei dieser Nachricht die Ohren. Er war eine Art Phrenologe und bot Beatte einen schönen Lohn, wenn er ihm einen der Schädel verschaffte.

Beatte betrachtete ihn einen Augenblick mit ernster Verwunderung.

„Nein," sagte er endlich, „das ist zu arg. Mein Herz ist stark — mache mir nichts daraus, zu tödten — aber laßt die Todten ruhen." Er setzte hinzu, er habe einst, als er mit einer Gesellschaft Weißer reisete, in demselben Zelt mit einem Doctor geschlafen, und gesehen, daß er einen Pawnee-Schädel unter seinem Gepäcke habe; er habe sogleich dem Zelt und der Gesellschaft des Doctors entsagt. „Er wollte mir schön thun," sagte Beatte — „ich sprach aber nein — wir müssen uns trennen — ich bleibe nicht in solcher Gesellschaft."

Bei der jetzigen Lähmung seines Muthes gab Beatte den abergläubischen Vorzeichen sich hin, an denen die Indianer zu hängen pflegen. Er saß eine Zeitlang mit dem Kopf auf die Hand gestützt, und blickte in das Feuer. Seine Gedanken waren, wie ich sah, in seiner niedrigen Hütte an den Ufern des Neosho; er sagte, er sei überzeugt, er werde bei seiner Rückkehr jemand aus seiner Familie krank oder todt finden; sein linkes Auge habe die zwei letzten Tage gezuckt und geblinzt — das sichere Vorzeichen eines solchen Unglückes.

Dieser Art sind die kleinlichen Umstände, die, zu Vorzeichen erhoben, die Seelen dieser eisernen Männer erschüttern. Das geringste geheimnißvolle und unglückliche Vorzeichen reicht hin, einen Jäger oder Krieger von seinem Wege abzuleiten oder seinen Geist mit der Ahnung eines bevorstehenden Unglücks zu erfüllen. Diese Neigung zum Aberglauben, welche allen einsamen und wilden Besuchern der Wildniß gemein ist, gibt den Propheten und Träumern einen so mächtigen Einfluß.

Die Osagen, mit denen Beatte den größten Theil seines Lebens verkehrt hatte, bleiben ihren abergläubischen Ansichten und Gebräuchen durchaus treu. Sie glauben alle, daß die Seele nach ihrer Trennung vom Körper fortlebe und daß sie alle irdischen Neigungen und Gewohnheiten beibehalte. In einem Osage-Dorf in Beatte's Gegend verlor einer der ersten Krieger sein einziges Kind, ein schönes noch sehr junges Mädchen. All ihr Spielzeug wurde mit ihr begraben. Auch ihr kleines Lieblingspferd wurde getödtet und neben sie in das Grab gelegt, damit sie darauf in das Land der Geister reiten könne.

Ich will hier eine kleine Geschichte erzählen, welche ich auf meiner Reise durch Beatte's Heimath hörte und die den Aberglauben seiner Osage-Verwandten erläutert. Ein großer Zug Osagen hatte sich eine Zeitlang an dem Ufer eines schönen Flusses, der Nick-a-nanse genannt, gelagert. Unter ihnen war ein junger Jäger, einer der tapfersten und schönsten des Stamms; er sollte ein

Osage-Mädchen heirathen, welche wegen ihrer Schönheit die Blume der Prairien genannt wurde. Der junge Jäger ließ sie eine Zeitlang bei ihren Verwandten im Lager und ging nach St. Louis, um die Häute des erlegten Wildes anzubringen und Schmuck für seine Braut zu kaufen.

Nach einer Abwesenheit von mehreren Wochen kehrte er an die Ufer des Nick-a-nanse zurück, aber das Lager war nicht mehr da. Nur die Gerüste der Hütten und die Brände verlöschter Feuer bezeichneten den Platz.

In einiger Entfernung sah er am Ufer des Flusses ein weibliches Wesen sitzen, das zu weinen schien. Es war seine Braut. Er eilte sie zu umarmen, sie blickte aber traurig hinweg. Er fürchtete, irgend ein Unglück habe das Lager getroffen.

„Wo sind unsere Brüder?“ fragte er.

„Sie sind an die Ufer des Wagrushka gezogen.“

„Und was thust du allein hier?“

„Ich wartete auf dich.“

„Dann laß uns zu den Unsrigen an die Ufer des Wagrushka eilen.“

Er gab ihr, der Indianischen Sitte gemäß, seinen Pack zu tragen und schritt voran.

Sie sahen endlich den Rauch des fernen Lagers aus dem waldigen Saume des Flusses empor steigen.

Das Mädchen setzte sich an den Fuß eines Baums. „Es schickt sich nicht, daß wir mit einander zurück kehren,“ sagte sie, „ich will hier warten.“

Der junge Jäger ging allein in das Lager und wurde von seinen Verwandten mit düsterer Miene empfangen.

„Welches Unglück hat sich begeben, daß ihr alle so traurig seid?“ fragte er.

Niemand gab Antwort.

Er wandte sich zu seiner Lieblingsschwester und bat sie, seine Braut außerhalb des Lagers zu suchen und sie herein zu führen.

„Ach,“ rief sie, „wie soll ich sie suchen? Sie starb ja vor wenigen Tagen.“

Weinend und jammernd umgaben ihn jetzt die Verwandten des jungen Mädchens; er wollte aber die traurige Nachricht nicht glauben.

„Aber erst vor wenigen Augenblicken,“ rief er, „habe ich sie lebend und gesund verlassen. Kommt mit mir und ich will euch zu ihr führen.“

Er führte sie zu dem Baume, wo seine Braut sich niedergesetzt hatte, aber sie war nicht mehr da und sein Pack lag am Boden. Die schreckliche Wahrheit traf sein Herz; er fiel todt zur Erde.

Ich erzähle diese einfache kleine Geschichte fast mit den Worten, in denen sie mir mitgetheilt worden, während ich in unserm Abendlager an den Ufern des Flusses, wo sie sich zugetragen haben soll, am Feuer lag.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Eine geheime Unternehmung. — Rehblätter. — Zauberkugeln.

Am nächsten Morgen stießen die Jäger zu uns, welche in dem letzten Lager geblieben waren, um die verlaufenen Pferde zu suchen. Sie waren ihrer Spur sehr weit durch Busch und Dorn und über Bäche nachgeeilt, bis sie sie endlich am Saum einer Prairie ruhig weiden sahen. Ihre Köpfe waren dem Fort zugewendet und sie weideten augenscheinlich auf dem Heimweg, der schrankenlosen Freiheit der Prairie nicht achtend, welche sich so plötzlich vor ihnen ausdehnte.

Nachmittags hellte sich der Himmel auf und ich bemerkte, daß eine geheime Berathung zwischen unserm Mestizen und Tonisch vor sich ging. Sie endigte mit der Bitte, wir möchten letztern auf einige Stunden seiner Dienste entbinden und ihm erlauben, seine Kameraden bei einem weitern Ausfluge zu begleiten. Wir entgegneten, Tony sei wegen seiner Schmerzen und Leiden nicht im Stande, etwas der Art zu unternehmen; er war jedoch vor Eifer für dieses geheimnißvolle Unternehmen ganz außer sich und schien nach erhaltener Erlaubniß augenblicklich jedes Wehes zu vergessen.

Das Trio war schnell gerüstet und zu Roß, die Büchsen auf den Schultern, uud Tücher um die Köpfe,

augenscheinlich mit etwas Großem beschäftigt. Als sie an den verschiedenen Schoppen des Lagers vorbei kamen, konnte der eitle kleine Franzose nicht umhin, rechts und links von den mächtigen Dingen zu prahlen, die er im Begriff sei zu vollbringen, obschon der schweigsame Beatte, der voraus ritt, jeden Augenblick sein Pferd anhielt und mit einer Miene strengen Tadels auf ihn zurückblickte. Es war eben schwer, den geschwätzigen Tonisch den „Indianer“ spielen zu lehren.

Mehrere Jäger zogen gleichfalls aus und der treffliche, alte Wäldler Ryan kam früh am Nachmittage mit reicher Beute zurück — er hatte einen Bock und zwei fette Rehe geschossen. Ich näherte mich der Gruppe von Grenzern, welche sich um ihn und seine Beute gesammelt hatte und hörte, wie sie den Werth einer bei der Rehjagd oft angewendeten List besprachen. Diese besteht darin, daß man mit einem kleinen Instrument, das Blatt genannt, den Ruf des Rehkalbs nachahmt, um das Reh auf Schußweite herbei zu locken. Es gibt Blätter verschiedener Art, die stillem oder windigem Wetter und dem Alter des Rehkalbs angepaßt sind. Oft kömmt das arme Thier, dadurch getäuscht, in der Angst für sein Junges, ganz nahe zum Jäger heran. „Ich blattete einst ein Reh,“ sagte ein junger Jäger: „bis es mir auf zwanzig Schritte nahe kam und sich dem Schusse darbot. Ich hob dreimal meine Büchse auf, hatte aber das Herz nicht zu schießen; denn das arme Reh sah so sehnsuchtsvoll drein, daß es mich jammerte. Ich dachte

an meine Mutter und wie besorgt sie um mich zu sein pflegte, als ich noch ein Kind war; um der Sache ein Ende zu machen, ließ ich einen Schrei hören und jagte das Reh augenblicklich aus dem Bereiche der Büchse.“

„Und ihr thatet recht,“ rief der alte, biedere Ryan: „was mich betrifft, war ich nie im Stande, ein Reh zu blatten. Ich war bei Jägern, welche Blätter hatten, bewog sie aber, sie weg zu werfen. Es ist ein Schurkenkniff, die Liebe einer Mutter für ihre Jungen so zu mißbrauchen.“

Gegen Abend kehrten unsere drei Ehrenmänner von ihrem geheimnißvollen Unternehmen zurück. Die Zunge von Tonisch verrieth ihr Herannahen schon lange, ehe sie sichtbar wurden; denn er schrie aus vollem Halse und erregte die Aufmerksamkeit des ganzen Lagers. Der zögernde Schritt und die dampfenden Seiten ihrer Pferde zeugten von einem starken Ritt und wir sahen sie, als sie näher kamen, rings mit Fleisch behangen, wie die Fleischbank eines Metzgers. Sie hatten wirklich eine große Prairie, die sich jenseits des Waldes ausdehnte und mit Büffelheerden bedeckt war, durchstreift. Beatte hatte vor einigen Tagen, als er sich mit den Osagen unterhielt, Nachricht von dieser Prairie und den Thieren auf ihr erhalten, dieses aber den Jägern verheimlicht, damit er und seine Kameraden zuerst die Freude hätten, dort zu jagen. Sie hatten sich begnügt, vier Büffel zu tödten, obgleich, wenn Tonisch Glauben verdiente, sie dieselben schockweise hätten schießen können.

Diese Nachricht und das als Beweis in das Lager gelieferte Fleisch, brachten großes Entzücken unter die Jäger und jeder sah freudig einer Büffeljagd auf den Prairien entgegen. Tonisch war wieder das Orakel des Lagers und predigte stundenlang vor einer Gruppe von Zuhörern, welche, die Schultern bis zu den Ohren heraufziehend, um das Feuer hockten. Er that jetzt mit seiner Schützenkunst größer denn jemals. Sein ganzes Mißgeschick auf dem ersten Theil unseres Wegs schrieb er dem Umstande zu, daß er „kein Glück" gehabt habe, vielleicht gar „behext" gewesen sei; da er sah, daß man ihm sehr vertrauensvoll zuhörte, erzählte er ein Beispiel dieser Art, das er selbst, wie er sagte, erlebt hatte, das aber offenbar eine bei seinen Verwandten, den Osagen, aufgefangene Geschichte war.

Dieser Nachricht zufolge war er als ein fünfzehnjähriger Knabe eines Tags auf der Jagd, als er ein weißes Reh aus einer Schlucht kommen sah. Als er auf Schußweite heran geschlichen war, sah er ein zweites und drittes erscheinen, bis es deren sieben waren, alle weiß wie Schnee. Nahe genug heran gekommen, ersah er sich eines der Thiere und schoß, aber ohne Erfolg; das Reh blieb furchtlos stehen. Er lud und feuerte wieder und fehlte abermals. So schoß und fehlte er, bis er kein Pulver mehr hatte — das Reh blieb unverwundet. Er kehrte, verzweifelnd an seinem Geschick als Schütze, nach Hause zurück, wurde aber von einem alten Osage-Jäger getröstet. „Diese weißen Rehe," sagte er:

„haben ein bezaubertes Leben und können nur mit Kugeln von eigener Art geschossen werden.“

Der alte Indianer goß mehrere Kugeln für Tonisch, wollte ihn aber dabei weder zusehen lassen, noch die Bestandtheile und geheimnißvollen Gebräuche dabei lehren.

Mit diesen Kugeln versehen, brach Tonisch auf, um die weißen Rehe zu suchen und war so glücklich, sie zu finden. Er versuchte es erst mit gewöhnlichen Kugeln, fehlte aber wie früher. Eine Zauberkugel jedoch streckte sogleich einen schönen Bock nieder, worauf die übrigen Rehe sogleich verschwanden und nie wieder gesehen wurden.

Am 29. October. Der Tag brach trüb und düster an; gegen acht Uhr aber arbeitete sich die Sonne hervor und beleuchtete den Wald und der Ruf des Horns gab das Zeichen zum Aufbruch. Nun allum wieder Lärm, Geschrei und Heiterkeit. Ein Theil lief und johlte nach den Pferden, ein anderer ritt ohne Sattel herum und trieb die Pferde der Kameraden ein; dort streifte man die nassen Tücher, die als Schirmdächer gedient hatten, von den Pfosten ab; hier packte man in aller Eile ein und belud die Saumrosse, so wie sie anlangten, während andere die naß gewordenen Büchsen losschossen und sie neu luden, um zur Jagd fertig zu sein.

Um zehn Uhr ging es weiter. Ich hielt mich im Nachtrab des Zuges, der über einen trüben Bach setzte und durch die Labyrinthe des Waldes streifte. Ich zögerte immer sehr gern, bis die letzten Reiter unter den Bäumen verschwanden und der ferne Ruf des Horns

verhallte, um die in Stille und Einsamkeit versinkende Wildniß zu schauen. Bei dieser Gelegenheit hatte die verlassene Scene des eben noch so lärmenden Lagers ein ödes und wüstes Ansehen. Der Wald umher war an manchen Stellen zu einer Sumpflache zusammen getreten, Bäume gefällt, zerhauen und in großen Stücken umher geworfen, Zeltpfosten ihrer Decken beraubt, die Feuer erstickt und große Stücke gebratenen Wildprets und Büffelfleisches an hölzernen Spießen davor, von den Messern hungriger Jäger angeschnitten und zerfetzt. Die Häute, die Hörner, die Geweihe und Knochen der Büffel und Rehböcke, rings umher zerstreut, ungekochte Fleischstücke und ungerupfte Truthühner mit jener argen Sorglosigkeit und Verschwendung zurück gelassen, der sich junge Jäger hinzugeben pflegen, wenn sie in einer Gegend sind, wo es Wild genug gibt. Indessen schwang ein Schock einfältiger Truthühner schon die Flügel, Geier kreisten in stolzem Fluge hoch in der Luft und schickten sich an, in das Lager, sobald es verlassen, nieder zu stürzen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die große Prairie. — Die Büffel-Jagd.

Nachdem wir ungefähr zwei Stunden gegen Süden geritten waren, kamen wir um Mittag aus dem öden Gürtel des Cross Timber und sahen zu unserer unendlichen Freude rechts und links vor uns die „große Prairie" sich ausdehnen. Wir konnten den sich schlängelnden Lauf des Canadian und anderer kleinerer Flüsse die grünen Waldstreifen, welche sie begrenzten, entlang deutlich unterscheiden. Die Landschaft war ausgedehnt und schön. Das Herz dehnt sich immer aus, wenn man diese grenzenlosen und fruchtbaren Ebenen überschaut; ich fühlte dies doppelt, als ich aus unserm „engen Kerker zahlloser Aeste" heraustrat.

Von einer Erhöhung zeigte uns Beatte die Gegend, wo er und seine Kameraden die Büffel geschossen hatten und wir sahen mehrere schwarze Gegenstände, die sich in der Ferne bewegten und wie er sagte, zu der Heerde gehörten. Der Kapitän beschloß, einem waldigen Grunde, eine kleine Stunde entfernt, sich zuzuwenden und dort für einen oder zwei Tage ein Lager zu beziehen, um eine regelrechte Büffeljagd anzustellen und einen Vorrath von Lebensmitteln zu sammeln. Während die Jäger den Abhang des Hügels hinab dem Lagerplatze zuritten,

schlug Beatte meinen Gefährten und mir vor, ihm zu folgen, und versprach, uns an einen Ort zu führen, der eine treffliche Jagd darböte. Wir verließen daher die Marschlinie und wandten uns gegen die Prairien, indem wir ein Thal durchschnitten und eine sanfte Erhöhung des Bodens hinanstiegen. Als wir die Höhe erreicht hatten, sahen wir eine kleine Stunde vor uns einen Haufen wilder Pferde. Beatte war den Augenblick bei der Hand und dachte nicht mehr an die Büffeljagd. Er saß auf seinem mächtigen, halb wilden Pferde, das Lariat hing am Sattelbogen. So jagte er davon. Wir blieben auf einer Erhöhung und sahen seinem Thun mit der größten Unruhe zu. Einen Streifen Wald benutzend, schlich er sich langsam entlang, so daß er ihnen nahe kam, ehe sie ihn bemerkten. Sobald sie ihn ansichtig wurden, stoben sie ungestüm davon. Wir sahen ihn den Horizont dahin fliegen, gleich einem Kaper, der auf ein Kauffartei-Schiff mit vollen Segeln Jagd macht; endlich kam er über den Gipfel der Höhe in ein flaches Thal nieder; nach wenigen Stunden war er den entgegen gesetzten Hügel hinan und dicht bei einem der Pferde. Bald waren Kopf an Kopf und es schien, als suchte er ihm das Lariat umzuwerfen. Sie verschwanden aber beide wieder hinter dem Hügel und wir sahen nichts mehr von ihnen. Es ergab sich nachher, daß er einem mächtigen Pferde die Schlinge umgeworfen hatte, es aber nicht halten konnte und sein Lariat bei dem Vorfall verlor.

Während wir auf seine Rückkehr warteten, sahen

wir zwei Büffelbullen einen Abhang gegen einen Bach zu kommen, der sich durch eine mit Bäumen besetzte Schlucht wandt. Der junge Graf und ich suchten ihnen im Schutz der Bäume nahe zu kommen. Sie entdeckten uns, als wir noch drei- bis vierhundert Schritte von ihnen waren, kehrten um und zogen sich die Höhe hinan. Wir spornten unsere Pferde durch die Schlucht und jagten nach. Das ungeheuere Gewicht, das Kopf und Schultern eines Büffels haben, erschwert ihm das Ersteigen von Höhen, wie es das Herabsteigen erleichtert. Der Vortheil war daher auf unserer Seite und wir näherten uns den Flüchtlingen reißend, obgleich es schwer war, ihnen unsere Pferde nahe zu bringen, da sogar der Geruch der Thiere ihnen Schrecken einflößte. Der Graf, der eine mit Kugeln geladene Doppelflinte hatte, gab Feuer, fehlte aber. Die Bullen änderten jetzt ihren Lauf und stürzten wie toll die Höhe hinab. Da sie in verschiedenen Richtungen liefen, wählte sich jeder von uns einen und wir trennten uns. Ich hatte mich mit einem Paar alter Pistolen mit ehernen Läufen versehen, die ich mir zu Fort Gibson geliehen und die augenscheinlich schon oft gebraucht worden waren. Pistolen sind sehr brauchbar auf der Büffeljagd, da der Jäger ganz nahe zu dem Thiere hinreiten und in vollem Galopp auf es feuern kann, während die langen, schweren Büchsen, die auf der Grenze gebraucht werden, nicht leicht zu handhaben sind und vom Pferde herab keinen sichern Schuß zulassen. Meine Absicht war sonach, mich dem Büffel auf

Pistolenschußweite zu nähern. Dies war nicht leicht. Ich war gut beritten, mein Pferd lief rasch und sicher und war auf die Jagd erpicht, auch holte es den Büffel ein, aber grade als er ihm gegenüber war, lenkte es, die Ohren spreitzend und vorwärts streckend und mit jedem Zeichen des Widerwillens und der Furcht ab. Es war kein Wunder. Unter allen Thieren bietet der, von dem Jäger stark bedrängte Büffel den scheußlichsten Anblick dar. Seine zwei kurzen schwarzen Hörner krümmen sich an einem großen Stirnband zottiger Haare hervor; seine Augen glühen wie Kohlen; sein Mund ist offen, seine Zunge trocken und liegt wie ein Halbmond vor; der Schweif emporgestreckt und das buschige Ende fegt in der Luft herum; — er ist ein vollständiges Bild der Vereinigung von Wuth und Schrecken.

Nur mit Mühe drängte ich mein Pferd nahe genug herzu und feuerte; leider aber versagten beide Pistolen. Die Schlösser dieser alten Waffen waren unglücklicherweise so abgenutzt, daß das Zündpulver bei dem scharfen Ritt aus der Pfanne gefallen war. Als ich den zweiten Schuß versuchte, war ich nahe beim Büffel, der sich in seiner Verzweiflung umkehrte, wild aufschnaubte und auf mich zustürzte. Mein Pferd drehte sich wie ein Kreisel und machte einen wilden Satz und da ich mich mit dem vorgestreckten Pistol auf eine Seite lehnte, wäre ich fast vor die Füße des Büffels hingeworfen worden.

Drei oder vier Sprünge des Pferdes brachten uns aus dem Bereich des Feindes, der, blos durch die Ver-

zweiflung zum Widerstande gereizt, schnell wieder flüchtigen Fußes wurde. Sobald ich mein von Schrecken außer sich gebrachtes Pferd wieder zusammen nehmen und frisches Pulver auf die Zündpfannen meiner Pistolen thun konnte, eilte ich dem Büffel wieder nach, der seine Eile gemindert hatte, um Athem zu schöpfen. Als ich ihm nahe kam, brach er wieder kräftig auf, sich in einem schweren rollenden Galopp vorwärts stürzend und in toller Hast durch Buschwerke und Klüfte brechend, während Rehe und Wölfe, durch seinen donnernden Lauf aus ihrem Lager aufgeschreckt, rechts und links durcheinander über die Oede dahin jagten.

Ein Galopp über die Prairien, um Wild zu verfolgen, ist kein so bequemer Ritt, wie sich die es wohl denken, welche nur die Vorstellung von einer offenen gleichen Ebene haben. Es ist wahr, die Prairien der Jagdgebiete werden von blühenden Pflanzen und langen Gräsern nicht so dicht überwachsen, wie die untern Prairien, und sind hauptsächlich mit kurzem Büffelgras bedeckt; aber Hügel und Thäler wechseln hier, und wo der Boden am ebensten ist, finden sich tiefe Spalten und Schluchten, welche Regenströme verursachten, und die, aus der ebenen Fläche ziehend, für den Weg des Jägers fast wie Fallgruben sind, die ihn im vollen Laufe des Pferdes aufhalten, wenn er nicht Leib und Leben gefähren will. Auch sind diese Ebenen voller Lagerhöhlen kleinerer Thiere, in welchen das Pferd bis über die Knie einsinkt und mit dem Reiter niederstürzt. Der letzte

Regen hatte manche Theile der Prairie, wo der Boden hart war, mit einer dünnen Wasserschichte bedeckt, durch welche das Pferd hinplatschen mußte. An andern Orten waren zahllose flache Höhlen, die 8 bis 10 Fuß im Durchmesser hatten und von Büffeln herrührten, die im Sand und Koth wie die Schweine wühlen. Da diese mit Wasser angefüllt waren, glichen sie Spiegeln, so daß das Pferd stets über sie springen oder zur Seite ausweichen mußte. Auch hatten wir einen rauhen, sehr aufgerissenen Theil der Prairie erreicht; der Büffel, dem es an das Leben ging, war nicht wählerisch, welchen Weg er nehmen sollte, sondern stürzte blind in ungeheure Schluchten nieder, wo man an dem Rande hin einen sicherern Abweg suchen mußte. Endlich kamen wir an eine tiefe, von einem Winterbach zerrissene Kluft, die sich über die ganze Prairie hinzog, von zerborstenen Felsen bedeckt war und eine lange Thalschlucht, begrenzt von steilen zerbröckelnden Klippen, die aus Stein und Thon bestehen, bildete. Eine solche Steile stürzte der Büffel nieder, halb fallend, halb springend und trabte dann in der Tiefe fort, während ich, jede fernere Verfolgung für nutzlos erachtend, still hielt und ihm von dem Rand der Klippe ruhig nachsah, bis er in den Windungen der Schlucht verschwand.

Mir blieb jetzt nichts übrig als mein Pferd zu wenden und meinen Gefährten aufzusuchen. Dies war anfangs nicht leicht. Der Jagdeifer hatte mich zu einem langen unbehutsamen Galopp verleitet; ich sah mich jetzt

inmitten einer einsamen Öde, wo wogende Schwellungen des Bodens, nackt und einförmig, die Aussicht beschränkten, und wo wegen des Mangels aller Landzeichen und bestimmter Merkmale der Unkundige irre werden und den Weg so leicht verlieren konnte, wie auf der Öde des Meers. Auch war der Himmel bedeckt, so daß ich mich nicht nach der Sonne richten konnte. Mir blieb daher nichts übrig, als der Spur meines Pferdes auf dem Herwege zu folgen, obschon ich auch diese oft verlor, wenn der Boden mit verdorrtem Grase bedeckt war. Wer nicht daran gewöhnt ist, findet etwas unaussprechlich Einsames in der Verlassenheit einer Prairie. Die Einsamkeit eines Waldes ist nichts dagegen. Die Aussicht wird dort durch Bäume verdeckt und es steht der Phantasie frei, sich jenseits eine lebenreichere Szene zu mahlen; hier aber dehnt sich eine unermeßliche Landschaft ohne ein Merkmal menschlichen Daseins aus. Wir haben das Bewußtsein, fern, fern von dem Bereiche menschlicher Wohnungen zu sein; uns ist, als seien wir inmitten einer verlassenen Welt. Wie mein Pferd langsam auf seinen frühern Eilpfad zurück ging und die Hitze der Jagd verrauchte, drängten sich mir diese Umstände absonderlich auf. Das Schweigen der Öde ward dann und wann durch das Geschrei eines fernen Flugs Pelikane, die wie Gespenster um einen flachen Teich schritten, manchmal durch das traurige Krächzen von Raben in der Luft unterbrochen, während gelegentlich ein schäbiger Wolf vor mir aufsprang und wenn er eine

sichere Weite erreicht hatte, niedersaß und in Tönen, welche die Einsamkeit umher noch schrecklicher machte, heulte und greinte. Nachdem ich eine Strecke weiter geritten, entdeckte ich am Saum eines fernen Hügels einen Reiter, und erkannte bald den Grafen in ihm. Das Glück war ihm eben so wenig gewogen gewesen wie mir. Bald stieß auch unser würdiger Gefährte, der Tausendkünstler, zu uns, der mit seiner Brille auf der Nase, 2 oder 3 Fehlschüsse vom Pferde gethan hatte.

Wir beschlossen nicht eher in das Lager zu gehen, als bis wir noch einen Versuch gemacht. Als wir uns in der Gegend umsahen, entdeckten wir, fast eine Stunde entfernt, eine Heerde Büffel, die an einem kleinen Streifen von Bäumen und Wald zerstreut, in aller Ruhe gras'te. Es bedurfte nur eine geringe Anstrengung der Phantasie, um in ihnen eine Rinderheerde, am Saume einer Gemeinweide grasend, zu sehen und sich hinter dem Laubwerk ein einsames Farmhaus zu denken.

Wir machten den Plan, die Heerde zu umgehen und sie nach der Richtung zu treiben, wo unser Lager sein mußte, denn das Nachjagen hätte uns sonst so weit geführt, daß wir vor Einbruch der Nacht den Rückweg nicht mehr gefunden haben würden. Wir nahmen daher einen weiten Umweg, bewegten uns langsam und vorsichtig weiter und hielten manchmal ein, wenn eines der Thiere zu grasen aufhörte. Der Wind wehte glücklicherweise von ihnen herüber, sonst hätten sie uns gewittert und wären entflohen. So gelang es uns, die Heerde

zu umgehen, ohne sie zu beunruhigen. Sie bestand aus etwa vierzig Stück, Stiere, Kühe und Kälber. Wir wichen eine Strecke auseinander und näherten uns langsam in gleichen Entfernungen, hoffend, uns allgemach näher zu schleichen, ohne ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Sie fingen aber an, ruhig weiter zu gehen, alle zwei oder drei Schritte anhaltend und weidend, als plötzlich ein Stier, der, von uns unbemerkt unter einer Baumgruppe zu unserer Linken seine Siesta hielt, von seinem Lager aufsprang und zu seiner Heerde eilte. Wir waren noch ziemlich fern, aber die Thiere waren aufgeschreckt. Wir spornten die Pferde, jene galoppirten davon und jetzt begann die Jagd.

Da der Boden eben war, drangen sie, einer hinter dem andern, eilig weiter; zwei oder drei Bullen machten den Nachtrab aus; der letzte sah wegen seiner ungeheuern Größe und dem ehrwürdigen Stirnband und Bart von sonnenverbranntem Haar, wie der Patriarch der Heerde aus und schien lange als der Gebieter der Prairie geherrscht zu haben.

Es ist ein Gemisch von Furchtbarem und Lächerlichem in dem Anblick dieser großen Thiere, wenn sie ihre ungeschlachte Masse fortbewegen und die schweren Köpfe und Schultern heben und senken, während der Schweif, wie Pantalons Zopf in einer Pantomime, emporsteht und das Ende wild aber komisch umher fegt und die Augen vor Angst und Wuth giftig glühen.

Ich ritt der Linie eine Strecke gegenüber fort, ohne

mein Pferd auf Pistolenschußweite hinan drängen zu können, so war es durch den Angriff des Büffels bei der letzten Jagd erschreckt worden. Endlich gelang es mir; allein meine Pistole versagte wieder. Meine Gefährten, deren Pferde weniger rasch und müder waren, konnten die Heerde nicht einholen; endlich hob Hr. L., der hinter der Linie war und nicht weiter konnte, seine Doppelflinte und that einen weit hin reichenden Schuß. Er traf einen Büffel grade über den Lenden, zerschmetterte sein Rückenbein und warf ihn nieder. Er machte Halt und stieg ab, um das Thier vollends zu tödten, während ich mir seine Flinte, in der noch ein Schuß war, lieh, meinem Pferde die Sporen gab und die Heerde wieder einholte, die, von dem Grafen verfolgt, dahin donnerte. Ich brauchte mit meiner jetzigen Waffe das Pferd nicht so nahe herzu zu drängen; ich suchte mir daher, in gleichlaufender Linie entlang galoppirend, einen Büffel aus und streckte ihn durch einen glücklichen Schuß auf der Stelle nieder. Die Kugel hatte einen Lebenstheil getroffen; er konnte sich nicht mehr von der Stelle, wo er fiel, rühren, sondern lag im Todeskampfe röchelnd da, während die übrige Heerde in tollem Laufe über die Prairie fortschoß.

Ich stieg ab, band mein Pferd an, damit es nicht nachjagte, und trat näher, mein Opfer zu betrachten. Ich bin kein Jäger; die Größe des Wildes und die Aufregung einer abenteuerlichen Jagd hatten mich zu dieser ungewohnten That gespornt. Jetzt, da die Erre-

gung vorüber war, konnte ich nur mit Mitleiden auf das arme Thier blicken, das zappelnd und blutend zu meinen Füßen lag. Selbst seine Größe und Bedeutsamkeit, die meinen Eifer vorher erhöht hatten, vermehrte nun mein Leidwesen. Es war mir, als stehe der Schmerz, den ich dem Thiere verursacht, im Verhältniß zu der Größe meines Opfers und als hätte ich hundertfach mehr Leben zerstört, als wenn ich ein Thier von geringerer Größe getödtet hätte.

Der lange Todeskampf vermehrte diese zu späten Gewissensscrupeln. Es hatte sichtbar eine tödtliche Wunde erhalten, aber der Tod konnte noch lange zögern. Ich konnte es nicht verlassen, um, noch lebendig, von den Wölfen zerrissen zu werden, die sein Blut bereits gewittert hatten und in der Ferne lauerten und heulten und meines Weggangs harrten, oder um eine Beute der Raben abzugeben, die umher flatschten und ihr trauriges Krächzen in der Luft hören ließen. Es war jetzt ein Werk des Erbarmens, es zu tödten und sein Elend zu enden. Ich that daher Pulver auf die Zündpfanne einer der Pistolen und trat nahe zu dem Büffel. Es war etwas ganz anderes, so kaltblütig Feuer zu geben, als in der Hitze der Jagd zu schießen. Ich wollte ihn hinter der Vorderschulter treffen und die Pistole versagte diesmal nicht; die Kugel mußte durch das Herz gegangen sein, denn das Thier zuckte krampfhaft und starb.

Während ich über das so muthwillig von mir hingestreckte Wrack nachsann und moralisirte, und mein

Pferd neben mir weidete, kam mein Jagdgefährte, der Tausendkünstler, zu mir, der, ein Mann von universellem Geschick und zumal von mehr Erfahrung und in dem edeln Waidwesen verhärteter, sofort die Zunge des Büffels heraus zu schneiden Anstalt machte und sie mir gab, um sie als ein Siegeszeichen mit in das Lager zu nehmen.

Dreißigstes Kapitel.

Ein Gefährte verloren. — Suchen nach dem Lager. — Der Kommissär, das wilde Pferd und der Büffel. — Eine Wolfserenade.

Wir wurden jetzt des jungen Grafen wegen besorgt. Mit seinem gewöhnlichen Eifer und Ungestüm war er mit seinem wilden Pferde hartnäckig der Heerde gefolgt und wollte nicht zurückkehren, ohne auch einen Büffel getödtet zu haben. So war er ihr fortwährend dahin und dorthin nachgejagt und hatte gelegentlich einen Fehlschuß gethan, bis man nach und nach Reiter und Heerde in der Entfernung nur noch unbestimmt sah und der sich hebende Boden und Büsche und Bäume sie endlich ganz verbargen.

Als mein Freund, der Tausendkünstler, zu mir kam, war der junge Graf lange nicht mehr zu sehen. Wir pflogen Rath über die Sache. Der Abend kam heran. Wollten wir ihm folgen, so wurde es dunkel, ehe wir ihn einholten, sofern wir seine Spur nemlich nicht in der Dunkelheit ganz verloren. Wir würden dann viel zu verwirrt sein, um unsern Weg in das Lager zu finden; selbst jetzt würde unsere Rückkehr schwer sein. Wir beschlossen daher, so schnell als möglich in das Lager zu eilen und unsere Mestizen und einige alte Jäger, die in

den Prairien schon mehr gekreuzt hätten, abzusenden, um unsere Gefährten zu suchen.

Wir eilten also in der Richtung fort, in welcher wir das Lager zu finden glaubten. Unsere müden Pferde konnten kaum zu einem raschen Schritt gebracht werden. Die Dämmerung nahm zu; die Landschaft hüllte sich in schwarze Schatten; vergebens suchten wir einzelne Merkzeichen wieder zu finden, die wir am Morgen beachtet hatten. Der Charakter der Prairien ist so einförmig, daß nur der Indianer und der erfahrene Jäger sich nicht trügen. Endlich brach die Nacht ein. Wir hofften, die fernen Scheine der Lagerfeuer zu sehen; wir lauschten, um den Klang der Glocken am Halse unserer weidenden Pferde zu hören. Ein- oder zweimal glaubten wir ihn zu vernehmen. Wir irrten. Man hörte nichts als das einförmige Concert der Insekten und dann und wann das schauerliche Geheul der Wölfe, das sich mit dem Nordwind vermischte. Wir begannen zu überlegen, ob wir nicht für die Nacht Halt machen und im Schirme eines Laubdaches bivouaquiren sollten. Wir hatten Feuerzeug; an Brennstoff fehlte es uns nicht; die Zungen unserer Büffel versprachen ein hinreichendes Abendmahl.

Wir wollten eben absteigen, als wir den Knall einer Büchse und den Klang des Horns hörten, das die Nachtwache rief. Wir eilten in dieser Richtung vorwärts und sahen bald die Lagerfeuer in der Ferne aus dem dichten Laubwerk eines angeschwemmten Bodens leuchten.

Als wir in das Lager kamen, bot es sich als einen

Schauplatz roher Jäger-Lust und Schmauserei dar. Es war ein großer Jagdtag gewesen, an welchem Jeder Theil hatte. Acht Büffel waren getödtet worden. Flakkernde Feuer brannten auf allen Seiten; Jedermann schmaus'te gebratene Lenden und Markknochen und das saftige Bug, so sehr berühmt unter den Epikuren der Prairien. Höchst vergnügt waren wir, absteigen und das kräftige Mahl theilen zu können, denn wir waren seit dem Morgen auf unsern müden Pferden gewesen, ohne etwas zu essen.

Unsern würdigen Freund, den Kommissär, mit welchem wir am Anbruch dieses begebnißreichen Tags in Gesellschaft abgereis't waren, fanden wir in einer Ecke seines Zeltes, todtmüde von den Anstrengungen einer glücklichen Jagdpartie.

Unser Diener Beatte hatte, wie es schien, in seinem Eifer, dem Kommissär eine Gelegenheit zu geben, sich auszuzeichnen und seine Waidmannsneigung zu befriedigen, ihn sein halb wildes Pferd besteigen und einen mächtigen Büffel, der von den Jägern erschreckt worden, verfolgen lassen. Das Pferd, das, furchtlos wie sein Herr, und wie dieser, ein wenig vom Teufel besessen und überdies mit dem Büffel hinreichend vertraut war, witterte und sah den Büffel kaum, als es wie toll davon jagte und den unfreiwilligen Reiter hierhin und dorthin, er mochte wollen oder nicht, hügelauf und hügelab trug, über Teiche und Bäche setzte, über Klüfte und Schluchten sprang, bis es bei dem Büffel war. Statt zur

Seite zu weichen, drang es auf den Büffel ein. Der Kommissär schoß, fast nur um sein Leben zu retten, die zwei Läufe seines Gewehrs auf den Feind ab. Die Salve traf, war aber nicht tödtlich. Der Büffel kehrte sich wüthend gegen seinen Verfolger. Das Pferd warf sich, wie sein Herr es gelehrt hatte, herum. Der Büffel stürzte ihm nach. Der würdige Beamte riß in dieser Noth seine einzige Pistole aus der Halfter, feuerte sie wie der Kanonier am Spiegel eines Schiffes ab und traf den Büffel voll in die Brust, so daß er schwerfällig zu Boden stürzte.

Von allen Seiten wegen solcher ausgezeichneten That gepriesen, aber jämmerlich zerschlagen und abgemattet, kehrte der Kommissär in das Lager zurück. Er war gezwungen ein Schnellreiter und wider Willen ein Sieger gewesen. Er war taub gegen alle Komplimente und Glückwünsche, fand wenig Geschmack an dem Jägerleben, wie er es vorfand und eilte, seine Glieder im Zelte auszustrecken, indem er erklärte, nichts werde ihn vermögen, dieses verteufelte Indianische Pferd wieder zu besteigen und er sei für sein ganzes Leben der Büffeljagd satt.

Es war jetzt zu dunkel, um noch jemand nach dem Grafen auszusenden. Man feuerte jedoch Gewehre ab und ließ das Horn manchmal blasen, um ihm die Richtung anzugeben, wenn er vielleicht in die Nähe des Lagers käme; es ward aber spät Nacht, ohne daß er erschien. Kein Stern, der ihn hätte führen können, glänzte am Himmel und wir waren der Ansicht, er würde, wo

er auch wäre, die Nachtwanderung aufgeben und bis zum Morgen bivouaquiren.

Es war eine rauhe, bedeckte Nacht. Die in der Nähe des Lagers getödteten Büffel hatten eine ungewöhnliche Menge Wölfe heran gelockt, welche das schrecklichste Concert greinenden Gebells unterhielten, das sich zu scheußlichen Cadenzen und Variationen verlängerte und die Oede umher wörtlich in eine heulende Wildniß verwandelte. Nichts ist melancholischer als das mitternächtige Geheul der Wölfe auf einer Prairie. Der Gedanke an die verlassene und gefährdete Lage unseres jungen und unerfahrenen Freundes machte das Düstere und Wilde der Nacht und das furchtbare Concert in der nahen Einöde nur noch grausenhafter. Wir hofften jedoch, er werde mit Tagesanbruch den Weg in das Lager finden und aller Begebenheiten der Nacht nur als schmackhafter Genüsse seiner Liebe zu Abenteuern gedenken.

Einunddreißigstes Kapitel.

Die Jagd nach einem verirrten Gefährten.

Der Morgen brach an und fast zwei Stunden verstrichen ohne eine Nachricht vom Grafen. Wir fühlten uns unbehaglich, er möchte, da er keinen Compaß hatte, sich verirren und in der entgegen gesetzten Richtung forteilen. Nachzügler sind auf diese Art oft Tagelang vermißt worden; der Graf hatte keine Vorräthe bei sich, war in der „Wäldlerkunst“ gänzlich unbewandert und konnte in die Hände auflauernder oder herumziehender Wilden fallen.

Sobald unsere Leute daher gefrühstückt hatten, fragten wir, wer freiwillig ausziehen und den Grafen suchen helfen wolle. Ein Dutzend Jäger auf den besten und frischesten Pferden und mit Büchsen bewaffnet, waren bald zum Aufbruch bereit; unsere Mestizen, Antoine und Beatte, legten vielen Eifer an den Tag; so auch unser kleiner halb-Franzose. Hr. L. und ich stellten uns sonach an die Spitze, um die andern auf den Schauplatz unserer gestrigen Jagd zu führen, wo der Graf uns verlassen hatte, und wir zogen über die Prairie fort. Nach einem kurzen Ritt waren wir bei den Büffeln, die wir gestern getödtet. Eine Legion gefräßiger Wölfe schmausten bereits an ihnen. Als wir heran kamen, entfernten

sie sich knurrend, wilden, schielenden Blicks einige hundert Schritte und warteten dort auf unsern Abzug, um wieder an ihr Gelag zu gehen.

Ich führte Beatte und Antoine zu der Stelle, von der aus der Graf die Thiere allein verfolgt hatte. Es war, als brächte man Hunde auf die Witterung. Sie erkannten augenblicklich den Huf seines Pferds inmitten des Getrampels der Büffel und brachen in einem raschen Schritt auf, mit dem Auge in fast grader Richtung, etwa eine Stunde die Spur verfolgend, bis wir sahen, daß die Heerde sich getheilt und auf einer Wiese dahin und dorthin gelaufen war. Die Spur der Hufe des Pferdes ward hier unsicher, führte hin und her und durchkreuzte sich; unsere Mestizen waren wie irre geführte Hunde. Während wir alle anhielten und warteten, bis sie sich in dem Irrgewinde zurecht fänden, ließ Beatte einen kurzen Indianischen Ruf oder vielmehr ein Gekläff hören und deutete auf eine ferne Anhöhe. Als wir genau hinsahen, bemerkten wir einen Reiter auf dem Gipfel. „Es ist der Graf,“ rief Beatte und flog in vollem Galopp davon; die ganze Gesellschaft ihm nach. Nach wenigen Augenblicken hielt er sein Pferd an. Ein zweiter Reiter erschien auf der Höhe. Dies ändert den Fall wesentlich. Der Graf hatte sich allein verirrt; nur er war im Lager vermißt worden. War einer dieser Reiter wirklich der Graf, so mußte der andere ein Indianer sein. War er ein Indianer, so war er gewiß ein Pawnee. Vielleicht waren Beide Indianer, — Spione

eines in der Nähe lauernden Zuges. Während diese und andere Vermuthungen schnell besprochen wurden, verließen die Reiter die Höhe und verschwanden aus unsern Augen. Einer der Jäger vermuthete, ein Streifzug Pawnees möchte hinter dem Hügel lauern, und der Graf könnte in ihre Hände gefallen sein. Der Gedanke hatte eine elektrische Wirkung auf den Haufen. Im Augenblick war jedes Pferd in vollem Lauf, die Mestizen voran; die jungen Jäger brachen unterwegs in wildes Freudengeschrei bei dem Gedanken aus, endlich einen Strauß mit den Indianern zu bekommen. Ein halsbrechender Galopp führte uns auf den Rand des Hügels und enthüllte unsern Mißgriff. In einer Schlucht fanden wir die zwei Reiter bei einem Büffel, den sie getödtet hatten. Es fand sich, daß es zwei Jäger waren, die ein wenig vor uns das Lager unbemerkt verlassen hatten und in grader Linie hierher gekommen waren, während wir die Prairie umgangen hatten.

Als diese Episode zu Ende und die plötzliche Erregung vorüber war, kehrten wir langsam und abgekühlt zu der Wiese zurück; es dauerte eine Weile, ehe die zwei Mestizen wieder auf die Spur des Grafen kommen konnten. Als sie sie endlich gefunden, gelang es ihnen, sie durch alle Kreuzsprünge zu verfolgen, bis sie, nicht mehr mit den Tritten der Büffel vermischt, getrennt und einzeln auf den Prairien umher führte, stets aber in einer dem Lager entgegen gesetzten Richtung. Der Graf hatte hier sichtbar die Verfolgung der Heerde auf-

gegeben und sich bemüht, den Weg in das Lager zu finden, wurde aber durch die dichter werdenden Schatten des Abends verwirrt und hatte die Richtung ganz und gar verloren.

Bei diesem ganzen Suchen zeigten unsere Mestizen jene Schärfe des Auges, um deßwillen die Indianer beim Verfolgen einer Spur so bekannt sind. Beatte vorzüglich war so gut wie ein alter Spürhund. Manchmal trabte er langsam fort, das Auge fest auf den Boden vor seinem Pferde geheftet und im Grase die Spuren deutlich unterscheidend, die mir nur ganz nahe sichtbar wurden. Manchmal hielt er an und ließ sein Pferd sachte gehen, den Boden aufmerksam untersuchend, wo für mich durchaus nichts zu sehen war. Dann stieg er ab, führte sein Pferd am Zügel, ging bedächtig Schritt vor Schritt weiter, das Gesicht zur Erde gebeugt und da und dort ein zufälliges Zeichen der unbestimmtesten Art erhaschend, das ihn führte. Zuweilen verlor er da, wo der Boden hart und das Gras verdorrt war, die Spur ganz und mußte sie rückwärts und vorwärts, rechts und links suchen; wobei er oft dahin zurück kehrte, von wo er abgegangen war und das Suchen von neuem begann. Mißlang dies, so untersuchte er die Ufer der Bäche umher, die sandigen Gründe der Schluchten, in der Hoffnung, eine Spur zu finden, wo der Graf sie durchschritten hatte. Kam er wieder auf die Spur, so bestieg er sein Pferd und ritt vorwärts. Endlich kamen wir, nachdem wir über einen Bach geritten, an dessen bröcklichen

Ufern die Hufe des Pferdes tief eingedrückt waren, auf eine hohe, trockene Prairie, wo unsere Mestizen vollkommen irre wurden. Keine Hufspur war zu sehen, obgleich sie in allen Richtungen suchten; Beatte hielt endlich inne und schüttelte den Kopf sehr kleinmüthig.

In diesem Augenblick sprang ein kleines Rudel Rehe, die in einer nahen Schlucht aufgejagt worden, vorbei. Beatte eilte vom Pferd, hob seine Büchse und verwundete ein Thier leicht, ohne daß es jedoch gestürzt wäre. Dem Knall der Büchse folgte fast unmittelbar ein langer Ruf aus der Ferne. Wir schauten uns um, konnten aber nichts sehen. Ein zweites, langes Halloh folgte und endlich sahen wir einen Reiter aus dem Saum des Waldes hervor kommen. Wir erkannten den jungen Grafen auf den ersten Blick. Ein allgemeiner Freuderuf folgte; alles riß aus und galoppirte dahin, um ihn zu begrüßen. Es war ein frohes Zusammentreffen von beiden Seiten, denn wir waren alle wegen seiner Jugend und Unerfahrenheit in großer Bestürzung, und er selbst schien, bei all seiner Liebe für Abenteuer, ungemein zufrieden, daß er wieder bei seinen Freunden war.

Er hatte, wie wir vermuthet, am vorigen Abend die Richtung gänzlich verloren und war umher geirrt, bis es dunkel wurde, wo er sich zum Bivouac entschlossen. Die Nacht war kühl; er fürchtete aber, sich ein Feuer anzumachen, weil er sich so einem lauernden Zug Indianer verrathen hätte. Er fesselte sein Pferd mit seinem Taschentuch, ließ es am Saum der Prairie weiden,

erkletterte einen Baum, befestigte seinen Sattel in der Gabel der Aeste, lehnte sich mit dem Rücken gegen den Stamm und schickte sich an, eine traurige und ängstliche Nacht hinzubringen, wobei ihn das Geheul der Wölfe dann und wann erfreute. Er wurde angenehm getäuscht. Die Mühen des Tags führten einen gesunden Schlaf herbei; er träumte lieblich von seiner Schweizer-Heimath und erwachte erst, als die Sonne glänzend am Himmel stand.

Er eilte nun von seinem Ruheplätzchen nieder, bestieg sein Pferd und ritt auf den nackten Gipfel eines Hügels, von wo aus er eine spurlose Oede um sich sah, aber nicht ferne den Grand Canadian erblickte, der sich zwischen waldigen Ufern hinwälzte. Der Anblick dieses Flusses tröstete ihn mit dem Gedanken, er könnte, wenn er den Weg zum Lager nicht zurück fände, oder von seinen Gefährten nicht gefunden würde, dem Laufe des Flusses folgen, der ihn wohl zu einem Grenzposten oder Indianischen Dorfe führen müßte. So endigten die Abenteuer unserer Büffeljagd.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Eine Republik von Prairie-Hunden.

Als wir von diesem unserm Ausfluge zurück kamen, erfuhren wir, daß man eine Höhle, oder wie man es nennt, ein „Dorf" von Prairie-Hunden auf dem ebenen Gipfel einer Höhe, eine kleine Stunde vom Lager entdeckt habe. Spät am Nachmittag brach ich mit einem Gefährten auf, es zu besuchen. Der Prairie-Hund ist ein kleines Thier, von der Größe eines Kaninchens, lebendig, gefühlvoll, rasch, flüchtig und etwas lüstern. Er ist gesellig und wohnt in zahlreichen Gemeinschaften, die oft viele Morgen Landes inne haben, beisammen; die ausgetretenen Pfade zeugen von der Beweglichkeit und Ruhelosigkeit der Bewohnerschaft. Sie scheinen in der That stets mit Spielen, Geschäften und öffentlichen Angelegenheiten zu thun zu haben, fegen nach allen Seiten umher, als besuchten sie ihre gegenseitigen Lager; versammeln sich unter freiem Himmel und spielen an den kühlen Abenden nach Regengüssen mit einander. Manchmal bringen sie die halbe Nacht in Jubel hin und bellen und kläffen leise, wie junge Hunde; beim geringsten Lärmen verschwinden sie in ihre Höhlen und das Dorf ist leer und still. Wenn sie überrascht werden und nicht

fliehen können, nehmen sie ein kampflustiges Wesen und eine sehr komische Miene unmächtigen Zorns und Trotzes an.

Die Prairie-Hunde sind jedoch nicht die einzigen Bewohner dieser Dörfer. Eulen und Klapperschlangen sollen bei ihnen wohnen, man streitet aber noch, ob als eingeladene Gäste oder als unwillkommene Eindringlinge. Es ist dies eine besondere Eulenart, lebendigeren Blickes, höher gebaut und rascheren Fluges als die gewöhnlichen Eulen; auch fliegen diese am hellen Tage umher. Manche behaupten, sie bewohnten nur die zerfallenen Höhlen der Prairie-Hunde, welche die Letztern in Folge des Todes eines Verwandten verlassen haben; denn die Empfindlichkeit dieser seltsamen, kleinen Hunde scheint es nicht zuzulassen, daß sie da wohnen, wo sie einen Freund verloren haben. Andere sagen: die Eulen seien eine Art Häushälterinnen bei diesen Hunden und, weil der Ton ihrer Stimme dem der Hunde sehr ähnlich ist, behauptet man sogar, sie lehrten die junge Brut bellen und verträten sonach die Stelle eines Hauslehrers.

Die Klapperschlange angehend, so erfuhren wir nichts Genügendes über die Rolle, welche sie in diesem anziehenden Haushalt spielt. Man will wissen, sie sei eine bloße Schmarozerin und Gaunerin und gehe mit den ehrbaren, leichtgläubigen, kleinen Prairie-Hunden sehr schmählich um; aus dem Umstande, daß man sie dann und wann mit einem Jungen aus der Familie in ihrem Rachen erwischt, schließt man, sie erquicke sich ohne

Zweifel heimlich mit mehr als den gewöhnlichen Abfällen einer armen in der Familie Geduldeten.

Die Nachrichten, welche ich von diesen geselligen und klugen kleinen Thieren erhalten hatte, machten, daß ich mich dem Dorfe mit großem Interesse näherte. Leider war es während des Tags von einigen Jägern besucht worden, welche sogar einige Bewohner geschossen hatten. Der ganze Freistaat war daher gekränkt und erzürnt. Schildwachen schienen auf den Außenposten zu stehen; als wir uns näherten, zogen sich die Pikets zurück und machten Lärm, worauf jeder der klugen Bewohner, die an den Eingängen ihrer Höhlen saßen, ein kurzes Bellen oder Kläffen hören ließ und in die Tiefe eilte, wobei ihre Fersen beim Hinablaufen in der Luft blinkten als wenn sie Burzelbäume schlügen.

Wir durchschnitten das ganze Dorf, das einen Raum von ungefähr dreißig Morgen einnahm. Nicht Ein Bewohner war zu sehen. Jede der unzähligen Höhlen hatte einen kleinen Erdhügel umher, den die kleinen Thiere beim Aufwühlen aufgeworfen hatten; die Höhlen waren, so weit wir sie mit den Ladstöcken unserer Büchsen untersuchen konnten, leer und wir konnten weder Hund noch Eule noch Klapperschlange herauslocken. Wir entfernten uns daher still eine kleine Strecke, legten uns auf den Boden und lauschten stumm und bewegungslos. Allmählich streckten einige vorsichtige, alte Insassen in der Nähe die Spitzen ihrer Nasen heraus, zogen sie aber sogleich wieder zurück. Andere, etwas entfernter, kamen ganz her-

aus, als sie uns aber sahen, machten sie einen Burzelbaum und krochen in ihre Höhlen hinab. Endlich flößte die lange Stille den Bewohnern der entgegen gesetzten Seite des Dorfes Muth ein, sie schlichen heraus und eilten in eine benachbarte Höhle, gleichsam zur Wohnung eines Verwandten oder plaudersüchtigen Freundes, um sich ihre Bemerkungen über die letzten Begebnisse mitzutheilen. Andere, noch kühnere, versammelten sich in kleinen Gruppen in den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen, um die neuern, dem Freistaat angethanen Kränkungen und den grausamen Mord ihrer Mitbürger zu besprechen. Wir erhoben uns und gingen leise hinan, um sie näher zu betrachten, als es klaf! klaf! klaf! von Mund zu Mund ging. Plötzlich war alles in der Flucht. Wir sahen eben noch Füße in allen Richtungen blinken, worauf sie alle im Nu in die Erde verschwanden.

Das Abenddunkel machte unsern Beobachtungen ein Ende; aber noch spät in der Nacht, nach unserer Rückkehr in das Lager, hörten wir ein schwaches Wehklagen aus dem fernen Dorfe, als wenn dessen Bewohner in großer Versammlung irgend eine hohe in ihrem Staate gefallene Person bejammerten.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Berathung im Lager. — Gründe zur Rückkehr. — Verlorne Pferde. — Rückreise mit einer Abtheilung. — Moor. — Wilde Pferde. — Lagerscene bei Nacht. — Die Eule, Vorbote der Dämmerung.

Während man das Frühstück bereitete, wurde über unsere künftigen Bewegungen Rath geflogen. Zeichen der Unzufriedenheit hatten sich die letzten Tage unter den Jägern kund gethan, welche größtentheils, an das Prairien-Leben nicht gewöhnt, über dessen Entbehrungen so wie über den Zwang des Lagers ungeduldig geworden waren. Der Mangel an Brod ward schwer gefühlt und sie waren des steten Marsches müde. Die Neuheit und Erregung des Ausflugs war allerdings zu Ende. Sie hatten Rehe, Bären, Elenthiere, Büffel und wilde Pferde gejagt und sahen keinem fernern Gegenstande von hohem Interesse mehr entgegen. Die allgemeine Stimmung sprach sich daher für die Rückkehr in die Heimath aus.

Wichtige Gründe bestimmten den Kapitän und seine Offiziere, sich dazu zu entschließen. Unsere Pferde waren alle durch die Beschwerden der Reise und der Jagd sehr abgetrieben und, weil es an guter Weide fehlte und wir sie zum Schutz gegen Indianische Freibeuterei fesseln mußten, jämmerlich zusammengefallen. Auch schienen die letzten Regen die Nahrung von den dürftigen Weiden, die noch blieb, weggespült zu haben; seit un-

serm Lager während des letzten Ungewitters hatten unsere Pferde an Kraft und Fleisch meistens abgenommen. Wie besorgt man auch sein mag, auf einer Reise über die Prairien verlieren die an Getraide und die regelmäßige und mehr als hinreichende Nahrung des Stalles und der Farm gewöhnten Pferde Kraft und Muth. Bei allen Zügen, wie wir sie unternahmen, sind die starken Indianischen Pferde, durchgehends „Mustangs" oder Mischlingen von der wilden Race, vorzuziehen. Sie ertragen alle Mühseligkeiten, Beschwerden und Entbehrungen, und leben von dem Grase und den wilden Kräutern der Ebenen.

Auch waren unsere Leute ziemlich rücksichtslos zu Werk gegangen; sobald sich eine Gelegenheit gezeigt hatte, waren sie davon und dem Wilde nachgejagt, das uns unterwegs aufstieß. So hatten sie ihre Pferde ermüdet und abgetrieben, statt ihre Kraft, ihren Muth zu Rathe zu halten. Auf einer solchen Reise muß das Pferd so lange wie möglich in einem ruhigen Schritte bleiben und eine Tagreise darf im Durchschnitt nicht mehr als vier Wegstunden betragen.

Wir hatten, indem wir vorwärts drangen, gehofft, die Niederungen des Red River zu erreichen, wo junges Rohr in Ueberfluß sich findet, ein in dieser Jahreszeit sehr nahrhaftes Futter für das Vieh. Auch war dies die Zeit, wo die Indianischen Jäger die Prairien anstecken: das Gras war in diesem ganzen Gebiete in jenem trocknen Zustande, wo es leicht zündet, und die Gefahr wuchs

von Tag zu Tag, die Prairien möchten von einem der heimkehrenden Osagen-Züge angesteckt werden und wir eine dürre Wüste durchziehen müssen. Kurz, wir waren zu spät aufgebrochen oder hätten während des ersten Theils unseres Ausflugs zu sehr gezaudert, um den eigentlich beabsichtigten Reiseplan noch in Ausführung bringen zu können: setzten wir die Reise wieder fort, so mußten wir fürchten, den größten Theil unserer Pferde zu verlieren und waren, vieler anderer Unbequemlichkeiten nicht zu gedenken, genöthigt, zu Fuß zurückzukehren. Es wurde daher beschlossen, nicht weiter vorzudringen, sondern uns südöstlich zu wenden und ungesäumt nach Fort Gibson zurück zu reisen.

Sobald dieser Entschluß gefaßt war, beeilte sich alles eifrig, ihn in Ausführung zu bringen. Es fehlten jedoch viele Pferde, unter andern die des Kapitäns und des Arztes. Man war ihnen nachgeeilt, aber der Tag stand schon hoch und noch hatte man nichts von ihnen gehört. Da unsere Gesellschaft mittlerweile ganz marschfertig war, beschloß der Kommissär, mit seinem anfänglichen Geleite von einem Lieutenant und 14 Jägern, vorauszureisen, dem Kapitän es überlassend, nach Belieben mit der übrigen Schaar nachzufolgen. Sonach brachen wir unter der Leitung Beatte's, der auf diesem Gebiete gejagt hatte und den graden Weg nach der Garnison kannte, um zehn Uhr auf. Eine Zeitlang zogen wir in südöstlicher Richtung am Saume der Prairien hin und sahen unterwegs eine Menge Thiere — Rehe, weiße

und schwarze Wölfe, Büffel und wilde Pferde. Auf die letztern machten unsere Mestizen und Tonisch vergeblich Jagd und vermehrten nur die Erschlaffung ihrer bereits abgetriebenen Pferde.

In der That werden bei einem so hitzigen Wettrennen nur die schwächern und minder flinken Pferde eingefangen, während das Pferd des Jägers zu Grunde zu gehen pflegt.

Der letztere wagt wirklich ein gutes Pferd, um ein schlechtes zu fangen. Bei dieser Gelegenheit gelang es Tonisch, der zu Pferd ein wahrer Teufel war und den Ruf hatte, jedes Pferd, das er ritt, zu Grund zu reiten, den starken Grauen, den er beim Antritt unserer Reise bestiegen hatte, zu lähmen und fast ganz unbrauchbar zu machen.

Nach einem Ritt von wenigen Stunden verließen wir die Prairie und wandten uns östlich, einen alten Osage-Kriegspfad, wie ihn Beatte nannte, einschlagend. Dieser führte durch einen rauhen, von gebüschartigem Wald und verschlungenem Dickicht bedeckten Landstrich, der von tiefem Geklüft und frischen Bächen, den Quellen des Little River, durchschnitten war. Gegen drei Uhr lagerten wir uns in einem kleinen Thal an einigen Teichen — wir mochten sechs Wegstunden zurückgelegt haben. Wir hatten von unserm letzten Lager einen Vorrath von Lebensmitteln mitgebracht und thaten uns gütlich an geschmortem Büffelfleisch, gebratenem Wildpret, Roßschnitten oder in Bärenfett gerösteten Mehlküchlein,

und Thee, der aus einer Art Goldruthe (solidago L.), die wir auf unserm ganzen Wege als ein eben so angenehmes Getränk und wie den Kaffee genossen, gemacht wurde. Freilich war unser Kaffee, der, so lange er dauerte, zu jedem Mahle gegeben wurde, wie dies im Westen überhaupt Sitte ist, kein Getränke, dessen wir uns rühmen konnten. Er wurde in einer Bratpfanne ohne große Sorgfalt geröstet, mit einem vesten Stein in einem ledernen Sack zerstoßen und in unserm ersten und einzigen Küchengeräthe, dem Lagerkessel, in Zweig- oder Bachwasser gekocht, das in den Prairien die Färbung des Bodens annimmt, von dem es stets eine reiche Masse aufgelös'ter und sich auflösender Theilchen enthält. Wir hatten wirklich auf dieser Reise die Eigenschaft der verschiedensten Bodenarten gekostet und unser Trinkwasser konnte an Mannigfaltigkeit der Farbe, wenn nicht des Geschmacks, mit den Tincturen einer Apotheke wetteifern. Reines Quellwasser ist, wenigstens in dieser Jahreszeit, eine Ueppigkeit auf den Prairien.

Nach dem Nachtessen stellten wir Schildwachen um unser kleines und zusammengeschmolzenes Lager aus, breiteten Felle und Tücher unter den Bäumen aus, die nun fast alles Laubes beraubt waren, und schliefen köstlich, bis der Morgen graute.

Der Tag brach herrlich an. Das Lager hallte abermals vom Jubel wieder; jeden belebte der Gedanke, bald wieder in dem Fort zu sein und sich an Brod und Gemüsen zu erlaben. Selbst unser mürrischer Diener

Beatte schien jetzt begeistert; als er die Pferde zum Abmarsch herbeiführte, hörte ich ihn ein sehr verkümmertes Indianisches Liedchen mit näselnder Stimme singen. Alle diese vorübergehende Heiterkeit erlag bald unter den Beschwerden unseres Marsches, der über eben so rauhe Hügelchen und durch so verwachsene Gegenden führte, wie gestern. Wir kamen noch am Morgen in das Thal des Little River, der sich durch einen breiten Grund von angeschwemmtem Boden hinschlängelte. Jetzt war er über sein Ufer getreten und überschwemmte einen großen Theil des Thals. Es war schwer, den Fluß von den breiten Wasserschichten, die er gebildet hatte, zu unterscheiden und eine Furth durch denselben zu finden; denn er war allgemein tief und schlammig und die Ufer steil und geklüftet. Wir ritten daher unter Beatte's Leitung eine Zeitlang durch diese von dem sich windenden Flusse gebildeten Kettenglieder, in einem uns spurlos scheinenden Labyrinth von Moor, Dickicht und stehenden Teichen. Manchmal schleppten unsre müden Thiere ihre Glieder mit der größten Mühe vorwärts, da sie eine große Strecke mit dem Wasser bis zu dem Steigbügel heran zu kämpfen hatten, während der Boden mit Wurzeln und kriechenden Gewächsen bedeckt war. Manchmal mußten wir uns durch wildes Dickicht von Buschwerk und Weinranken arbeiten, das uns fast aus den Sätteln riß. Einmal sank eines der Packpferde in das Moor und stürzte zur Seite, so daß es nur mit Mühe wieder herausgezogen werden konnte. Wo der Boden nackt oder

eine Sandbank war, sahen wir unzählige Spuren von Bären, Wölfen, Büffeln, wilden Pferden, Truthühnern und Wasservögeln, die zeigten, welche reiche Beute der Jäger sich in diesem Thale versprechen konnte; unsere Leute waren aber der Jagd satt und zu ermüdet, um durch diese Zeichen, welche sie bei dem Antritt unserer Reise in ein Fieber freudiger Erwartung versetzt haben würden, erregt zu werden.

Es gelang uns endlich, eine Furth zu finden, wo wir durch Wasser und Schlamm bis zu dem Sattelgurt übersetzten und dann anderthalb Stunden anhielten, um das nasse Gepäck herüber zu holen und den Pferden Zeit zum Ausruhen zu geben.

Nachdem wir wieder aufgestiegen waren, kamen wir an eine freundliche kleine Wiese, die von Ulmen und Baumwollenstauden umschattet war, und in deren Mitte ein schöner Rappe weidete. Beatte, der voran ritt, winkte uns, zu halten und näherte sich mit seiner Stute langsam Schritt vor Schritt dem Pferde, indem er das Wiehern des Thieres mit wunderbarer Genauigkeit nachmachte. Der edle Prairie-Renner sah eine Zeitlang hin, sog die Luft ein, puhstete, spitzte die Ohren und streifte in stolzen Sätzen rund um die Stute her, hielt sich aber zu entfernt, als daß ihm Beatte das Lariat hätte umwerfen können. Es war ein prachtvolles Geschöpf in dem ganzen Stolz und der Schönheit seiner Natur. Es war bewundernswerth, das edle und stolze Tragen seines Kopfs, die Freiheit jeder Bewegung und

die Schwungkraft zu sehen, mit welcher er über die Wiese trabte. Da Beatte es unmöglich fand, ihm nahe genug zu kommen um die Schlinge zu brauchen, und sah, daß das Pferd zurückwich und unruhig ward, gleitete er langsam vom Sattel herab, legte die Büchse auf den Rücken seiner Stute und zielte in der unverkennbaren Absicht, es zu zeichnen. Mir bangte um die Erhaltung des edeln Thieres und ich rief Beatte zu, abzustehen. Es war zu spät. Er drückte los, als ich redete. Zum Glück schoß er nicht mit seiner gewöhnlichen Genauigkeit und ich hatte die Freude, den kohlschwarzen Hengst unverletzt in den Wald davonjagen zu sehen.

Dieses Thal verlassend, stiegen wir wieder zerklüftete Hügel empor und kamen durch rauhe verwachsene Wälder, die Rosse und Reiter zumal erschöpften. Die Schluchten waren von rothem Thon und oft so steil, daß die Pferde beim Niedersteigen die Füße zusammenzustellen und ganz hinabzurutschen pflegten und dann die andere Seite wie Katzen hinauf klettern mußten. Dann und wann fanden wir in dem Dickicht der Thäler Schleen und virginische Dattelpflaumen und der Eifer, mit welchem die Leute aus der Marschlinie stürzten, und diese armen Früchte zu sammeln eilten, zeigte, wie sehr sie sich, nachdem sie so lange ausschließlich von Fleisch gelebt, nach vegetabilischer Nahrung sehnten.

Gegen halb drei Uhr lagerten wir uns an einem Bache, auf einer Wiese, wo sich für unsere halbverhungerten Pferde eine spärliche Weide darbot. Da Beatte

im Laufe des Tags ein fettes Reh und einer der Jäger einen Truthahn geschossen hatten, fehlte es uns nicht an Lebensmitteln.

Es war ein prachtvoller Herbstabend. Nach Sonnenuntergang nahm der Himmel eine helle apfelgrüne Farbe an, die zu einem zarten Braunroth stieg und sich allmählich in ein tiefes Purpurblau verlor. Ein schmaler Wolkenstreif von Mahagony-Farbe, hell- und goldgelb gesäumt, floß im Westen dahin und grade über ihm erschien der Abendstern, in reinem Diamantglanz funkelnd.

Mit dieser Scene harmonirte das Abendconcert von Insekten mannichfacher Art, das in einem ruhigen und etwas melancholischen Tone zerschmolz, der, wie ich stets gefunden habe, eine wohlthuende Wirkung auf den Geist hat, indem er ihn zu ruhigem Nachdenken stimmt.

Wir hatten wieder eine schöne Nacht. Die ermüdeten Jäger sanken, nachdem sie sich eine Zeitlang leise an den Feuern unterhalten hatten, in tiefen Schlaf. Der Mond, jetzt in seinem zweiten Viertel, leuchtete schwach und, nachdem er untergegangen, glänzten die Sterne, und Sternschnuppen durchkreuzten die Luft. Es ist ergötzlich, bei einem solchen Bivouac auf den Prairien, hingestreckt zu den Sternen aufzuschauen; es ist, als sähe man sie von dem Verdeck eines Schiffes zur See. Man verwirklicht bei solchen einsamen Scenen den Verkehr mit diesem schönen Lichtkörper, welcher Sternkundige aus den Hirten des Morgenlandes machte, während sie bei Nacht ihre Heerden bewachten. Wie oft habe ich mich beim

Anblick ihres milden und holden Glanzes der schönen Worte Job's erinnert: „Kannst du den geheimnißvollen Einfluß der Plejaden binden, oder die Bande des Orion lösen?“ Ich weiß nicht, wie es kam, aber ich fühlte mich diese Nacht ungewöhnlich von der feierlichen Größe des Firmaments ergriffen und glaubte, während ich unter dem offenen Himmelsgewölbe lag, mit der reinen Luft eine erheiternde Erhebung des Geistes und doch eine liebliche Ruhe der Seele einzuathmen. Ich schlief und wachte abwechselnd und wenn ich schlief, theilten meine Träume die glückliche Färbung meines wachen Träumens. Gegen Morgen kam eine der Wachen, der älteste Mann des Zugs, und setzte sich zu mir; er war müde und schläfrig und harrte der Ablösung mit Ungeduld.

Ich sah, daß auch er zum Himmel aufblickte, aber mit andern Gefühlen. „Wenn die Sterne mich nicht täuschen,“ sagte er: „so ist der Tag nahe.“

„Daran ist nicht zu zweifeln,“ sagte Beatte, der dicht dabei lag: „ich habe so eben eine Eule gehört.“

„Schreit denn die Eule gegen Tagesanbruch?“ fragte ich.

„Ja, Herr, grade wie der Hahn kräht!“ Ich hatte diese nützliche Gewohnheit des Vogels der Weisheit bisher nicht beachtet. Weder die Sterne noch die Eule täuschten die, welche an sie glaubten. Bald erschien ein schwacher Lichtstreifen im Osten.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Altes Creek-Lager. — Mangel an Lebensmitteln. — Schlechtes Wetter. — Ermüdender Weg. — Eine Jägerbrücke.

Die Gegend, auf welche wir diesen Morgen (den 2. November) kamen, war weniger rauh und von freundlicherem Anblick, als die, welche wir die letzte Zeit durchzogen. Um eilf Uhr kamen wir auf eine weite Prairie und sahen etwa zwei Stunden zu unserer Linken eine lange grüne Waldlinie, welche den Lauf des nördlichen Arms des Arkansas bezeichnete. An dem Saum der Prairie und in einem geräumigen Walde, dessen stolzes Laubwerk einen Bach beschattete, fanden wir die Spuren eines alten Jagdlagers der Creeks. An der Rinde der Bäume waren rauhe mit Kohlen gemachte Umrisse von Jägern und Squaws (Weibern), mit manchfachen Zeichen und Hieroglyphen, welche nach der Auslegung unserer Mestizen bedeuteten, daß die Jäger von hier nach Hause gezogen waren.

In diesem schönen Lagergrunde hielten wir unsere Mittagsruhe. Während wir unter den Bäumen lagen, hörten wir in nicht großer Entfernung ein Jauchzen und sofort kamen der Kapitän und seine ganze Mannschaft, die wir zwei Tage vorher verlassen hatten, aus dem Gebüsch, setzten über den Bach und wurden freudig in

dem Lager bewillkommt. Es war dem Kapitän und dem Doktor nicht gelungen, ihrer Pferde habhaft zu werden; sie mußten also den größten Theil des Wegs zu Fuß gehen; aber sie waren mit mehr als gewöhnlicher Eile nachgekommen.

Wir traten unsern Weg um ein Uhr an, hielten uns östlich und näherten uns dem North Fork in schiefer Richtung. Es war spät, als wir einen guten Lagerplatz fanden; die Bette der Bäche waren trocken; auch die Prairien waren an vielen Plätzen von Indianischen Jägerzügen verbrannt; endlich fanden wir in einem kleinem Alluvial-Gebiet Wasser und erträgliche Weide.

Am folgenden Morgen leuchtete der Blitz im Osten, der Donner grollte entfernt und um den Himmel sammelten sich Wolken. Beatte prophezeihte, es würde regnen und der Wind sich nach Norden wenden. Unterwegs sahen wir ein Volk Kraniche vor uns, die aus Norden kamen. „Da kommt der Wind!“ sagte Beatte und wirklich begann er fast augenblicklich von dorther zu wehen, dann und wann von Regenschauern begleitet. Um halb zehn Uhr gingen wir durch den nördlichen Arm des Canadian und bezogen gegen ein Uhr das Lager, um unsern Jägern Zeit zu geben, die Umgegend nach Wild zu durchstreifen. Das Lager war wirklich in großer Noth wegen der Lebensmittel. Die meisten Jäger waren jung, unvorsichtig und unerfahren und ließen sich, wenn Vorrath genug da war, nicht bewegen, Fleisch aufzuheben und auf ihren Pferden mitzunehmen, um für

die Zukunft zu sorgen. Wenn wir aus einem Lager zogen, pflegten sie eine Menge Fleisch umher liegen zu lassen, der Vorsehung und ihren Büchsen die Sorge für Morgen anheim gebend. Die Folge war, daß ein zeitlicher Mangel an Wild oder Unglück auf der Jagd fast eine Hungersnoth im Lager veranlaßte. Sie hatten eine Menge Büffelfleisch in dem Lager auf der großen Prairie gelassen und da sie seitdem starke Märsche gemacht hatten, die ihnen keine Zeit zur Jagd ließen, waren sie nun alles Vorraths baar und vom Hunger gequält. Manche hatten seit dem vorigen Morgen nichts gegessen. Nichts würde sie überredet haben, als sie in dem Büffel-Lager in Ueberfluß schwelgten, daß sie so bald dem Mangel blos gestellt sein könnten.

Die Jäger kehrten mit unbedeutendem Erfolg zurück. Indianische Jagdpartien, welche uns voran gegangen, hatten das Wild aus dieser Gegend weggeschreckt, zehn bis zwölf Truthühner wurden geschossen, aber Rothwild war nicht zu sehen. Die Grenzer begannen Truthühner und selbst Prairie-Hennen der Aufmerksamkeit werth zu halten; früher glaubten sie ihre Büchsen zu entweihen, wenn sie auf sie schössen.

Die Nacht war kalt und windig; zuweilen regnete es; aber flackernde Feuer erhielten uns bei gutem Muth. In der Nacht zog ein Flug wilder Gänse unter großem Geschnatter über dem Lager hin — Anzeige des herankommenden Winters.

Wir ritten am nächsten Morgen zu guter Stunde

zu nordöstlicher Richtung weiter und kamen auf den Pfad eines Zugs Creek-Indianer, auf welchem unsere Pferde bequem fort konnten. Wir erreichten eine schöne ebene Gegend. Von einer Erhöhung hatten wir eine prachtvolle Aussicht auf weite Prairien, mit Gebüsch und Wäldern lieblich wechselnd und von langen Linien ferner Höhen begrenzt und alles in die reichen sanften Farben des Herbstes gekleidet. Auch das Wild war wieder häufiger. Ein schöner Bock sprang aus dem Grase zu unserer Rechten und schoß in voller Eile dahin, aber ein junger Jäger, Childers genannt, der zu Fuß war, hob seine Büchse und schickte ihm eine Kugel nach, die dem sich bäumenden Thiere den Hals zerschmetterte und es hinstreckte. Ein zweiter Bock, ein Reh und viele Truthühner wurden geschossen, ehe wir Halt machten, so daß die Hungrigen in der Schaar sich wieder sättigen konnten.

Nach einem forcirten Ritt von zehn Stunden, der eine schwere Prüfung für die Pferde war, lagerten wir uns um drei Uhr in einem Waldraum. Der Vortrab war schon lange im Lager, als die übrigen, zu zwei oder drei, zögernd nachkamen. Vier Stunden früher war eines unserer Packpferde und bald nachher ein kleines, Beatte gehöriges Thier, liegen geblieben. Viele der andern Packpferde sahen so abgemagert und schwach aus, daß man Zweifel hegte, ob sie das Fort erreichen könnten. In der Nacht regnete es heftig und der Morgen brach umwölkt und düster an. In dem Lager wurde jedoch die frühere Heiterkeit wieder so ziemlich laut. Die

Jäger hatten gut zu Abend gegessen und faßten, im Gedanken an die baldige Ankunft im Lager, frischen Muth. Ehe wir den Marsch antraten, kam Beatte zurück und brachte mit vieler Mühe sein Pferdchen in das Lager. Das Packpferd war jedoch gänzlich unbrauchbar und mußte durchaus zurück gelassen werden. Die wilde Stute hatte vor Erschöpfung ihr Füllen fallen lassen und war nicht im Stande, weiter zu gehen. Sie und das Füllen wurden daher im Lager gelassen, wo es Wasser und gute Weide gab und wo sie sich vielleicht erholen und wieder aufgesucht und in das Fort gebracht werden konnten.

Um acht Uhr brachen wir auf und hatten einen schweren und angreifenden Tagesmarsch theils über rauhe Höhen, theils über „rollende“ Prairien. Der Regen hatte den Boden erweicht und schlüpfrig gemacht, so daß man keinen sichern Tritt hatte. Viele Jäger stiegen ab, da ihre Pferde die Kraft nicht mehr hatten, sie zu tragen. Im Laufe des Morgens machten wir Halt; die Pferde waren zu müde, um zu weiden; viele legten sich nieder und es kostete Mühe, sie wieder auf die Füße zu bringen. Unser Zug war gar kläglich anzusehen, wie er sich in einer unterbrochenen und zerstreuten Linie, die sich eine Stunde und länger über Hügel und Thal ausdehnte, in weit getrennten Gruppen von drei oder vier Mann, theils zu Pferd, theils zu Fuß, und fern im Nachtrab einige Nachzügler, langsam fortbewegte. Gegen vier Uhr machten wir in einem geräumigen Waldplatze an einem tiefen, schmalen Fluß, der Little North Fork oder Deep Creek

genannt, Halt. Es ward spät, bis sich die zerstreute Hauptschaar in dem Lager sammelte; mehrere Pferde waren liegen geblieben. Da der Fluß zu tief war, um ihn zu durchwaten, so erwarteten wir den nächsten Tag, um Mittel zu ersinnen, hinüber zu kommen; unsere Mestizen schwammen aber mit den Pferden unserer Gesellschaft schon am Abend über den Strom, da sie bessere Weide drüben fanden und der Fluß sichtbar anschwoll. Die Nacht war kalt und stürmisch; der Wind saußte ungestüm durch den Wald und wirbelte die dürren Blätter umher. Wir machten aus großen Baumstämmen mächtige Feuer, welche, wenn auch keine Heiterkeit, doch einige Behaglichkeit, rings verbreiteten.

Am nächsten Morgen erfolgte eine allgemeine Erlaubniß, bis zur Mittagsstunde zu jagen, da das Lager ohne Vorrath war. Das schöne, waldige Thal, in welchem wir uns gelagert hatten, wimmelte von wilden Truthühnern, von denen man eine beträchtliche Anzahl schoß. Mittlerweile wurden Vorbereitungen getroffen, um den Fluß, der in der Nacht mehrere Fuß gestiegen war, zu überschreiten; man beschloß, Bäume zu fällen und sich derselben als Brücken zu bedienen. Der Kapitän und der Doktor, nebst einigen andern im Waldwesen bewanderten Obermännern des Lagers, untersuchten mit gelehrtem Auge die an dem Ufer wachsenden Bäume, bis sie einige von der ersten Größe und dem zweckmäßigsten Stande auswählten. Die Axt wurde nun kräftig an ihre Wurzeln gelegt, so daß sie grade über den Fluß fallen

mußten. Da sie nicht bis zu dem andern Ufer reichten, mußten einige Leute hinüber schwimmen und drüben Bäume fällen, welche jenen begegneten. Es gelang ihnen endlich, über das tiefe und reißende Wasser eine unsichere Art Brücke zu bauen, auf welcher das Gepäck hinüber gebracht werden konnte; es war aber nothwendig, daß wir Schritt vor Schritt uns über die Stämme und Hauptäste der Bäume hintappten, und da diese einen Theil des Wegs versenkt waren, oft bis zum Gürtel im Wasser wateten. Die meisten Pferde schwammen über den Fluß; einige waren jedoch zu schwach, um der Strömung zu widerstehen und sichtbar zu sehr herabgekommen, um fernere Reisebeschwerden zu ertragen.

Zwölf Mann erhielten daher Befehl, bei diesen Pferden im Lager zu bleiben, bis Ruhe und gute Weide sie hinreichend hergestellt hatte, um die Reise fortzusetzen; der Kapitän versprach den Leuten, sogleich nach seiner Ankunft im Fort, Mehl und anderes Erforderliche zu übersenden.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Der Ausguck nach Land. — Harter Marsch und hungriger Halt. — Ein Grenz-Farmhaus. — Ankunft im Fort.

Kurz nach ein Uhr setzten wir unsere mühsame Reise fort. Der übrige Theil des Tags und der ganze folgende Tag wurden in beschwerlichem Marsche hingebracht. Der Weg führte theils über steinige Hügel, theils über weite Prairien, welche der letzte Regen sumpfig und kothig gemacht und mit Bächen, die seine Ströme anschwollen, durchbrochen hatte. Unsere Pferde waren so schwach, daß es schwer war, sie über die tiefen Schluchten und die ungestümmen Fluthen zu bringen. Auf den versumpften Ebenen schwankten und gleiteten sie bei jedem Schritte aus; die meisten von uns mußten absteigen und den größten Theil des Wegs zu Fuß gehen. Der Hunger machte sich in der Schaar bemerklich; jedermann fing an ängstlich und wirr drein zu sehen und die wachsende Länge jeder fernern Stunde zu fühlen. Einmal erkletterte Beatte, als wir über einen Hügel kamen, einen hohen Baum, von welchem man eine weite Aussicht hatte, um, wie der Matrose von dem Hauptmast zur See, einen Ausguck zu haben. Er kam mit erheiternder Kunde herab. Zur Linken hatte er einen quer durch die Gegend sich erstreckenden Waldstrich entdeckt, in welchem er das waldige Ufer des Arkansas erkannte; und in der Ferne hatte er gewisse Landzeichen

gesehen, die ihn schließen ließen, daß wir nicht mehr über sechszehn Stunden von dem Fort entfernt wären. Seine Nachricht war für uns, was der willkommenste Ruf „Land!" für den vom Sturm zerschellten Matrosen ist.

Wirklich sahen wir bald aus einem fernen waldigen Thale Rauch aufsteigen. Man glaubte, dieser rühre von einer Jagdparthie von Creek- oder Osage-Indianern in der Nähe des Forts her und begrüßte ihn freudig als den Vorboten von Menschen. Wir hofften zuverläßig, bald zu den Grenzdörfern der Creek-Indianer zu gelangen, welche an dem Saum der unbewohnten Oede entlang zerstreut sind, und unsere hungrigen Jäger eilten mit neu belebtem Muthe vorwärts, sich einstweilen an dem köstlichen Vorgenuß der Leckereien in den Farmhäusern labend und jeden guten Bissen herzählend, bis ihnen bei dem so heraufbeschwornen Schattenschmauß der Mund wässerte.

Eine hungrige Nacht beschloß jedoch einen mühseligen Tag. Wir lagerten uns an einem in den Arkansas fließenden Bach, unter den Trümmern eines stattlichen Waldes, den ein Sturm niedergerissen hatte. Der Wind hatte sich in einer schmalen Säule durch den Wald Bahn gebrochen und sein Weg war durch ungeheure zerrissene, zerschleißte, niedergestürzte Bäume, deren Wurzeln in die Luft emporstanden, bezeichnet: alle lagen in einer Richtung, schwachem, von dem Jäger zerbrochenem und niedergetretenem Schilfrohr ähnlich.

Hier hatten wir Brennholz in Ueberfluß und es

bedurfte der Axt nicht. Bald hatten wir mächtige Feuer, die in die frostige Luft empor flammten und flackerten und den ganzen Wald erleuchteten; aber ach, wir hatten nichts daran zu kochen. Der Nahrungsmangel im Lager stieg fast zur Hungersnoth. Glücklich, wer ein Stück eingemachtes Fleisch oder auch nur die halb abgenagten Knochen eines frühern Mahles hatte! Wir selbst waren glücklicher an unserm Feuer als unsere Nachbarn, da einer unsrer Leute ein Truthuhn geschossen hatte. Wir hatten kein Brod dazu, und auch kein Salz, um ihm Geschmack zu geben. Es wurde blos in Wasser gekocht; das letztere wurde als Suppe aufgetragen und wir freuten uns, jeden Bissen des Vogels an dem leeren Salzpack zu reiben, in der Hoffnung, dessen Geschmacklosigkeit mit einem kleinen Salztheilchen zu würzen.

Die Nacht war bitterkalt; das helle Mondlicht funkelte auf den Eiskrystallen, welche alles um uns her bedeckten. Das Wasser gefror an dem Fell auf dem wir schliefen und am Morgen fand ich das Tuch, in das ich mich gehüllt hatte, mit Reif bedeckt; dennoch hatte ich nie so gut geschlafen.

Nach einem Schatten von einem Frühstück, aus Truthuhn-Knochen und einer Tasse Kaffee ohne Zucker bestehend, brachen wir zu guter Stunde auf; denn der Hunger ist ein guter Sporn auf der Reise. Die Prairien funkelten im Reif, der die hohen Kräuter bedeckte und in der Sonne spielte. Wir sahen große Flüge von Prairie-Hennen, die von Baum zu Baum flatterten

oder in Reihen auf den nackten Zweigen saßen, harrend, bis die Sonne den Reif von Kräutern und Gräsern abstreifte. Unsere Jäger verachteten dieses arme Wild nicht mehr, sondern verließen die Reihen, um eine Prairie-Henne so eifrig zu verfolgen, wie sie früher einem Reh nachgejagt waren.

Jeder eilte nun vorwärts, sich sehnend, vor Nacht eine menschliche Wohnung zu erreichen. Die armen Pferde wurden über ihre Kräfte angestrengt, da man hoffte, sie durch Ruhe und reichliches Futter für die jetzige Mühe zu entschädigen. Aber die Entfernung schien sich mehr als je auszudehnen und die blauen Berge, die man uns als Landzeichen am Horizont gezeigt hatte, zurückzutreten, je weiter wir kamen. Jeder Schritt wurde beschwerlich; jeden Augenblick legte sich eines der armen Pferde nieder; sein Herr pflegte es mit aller Gewalt aufzurütteln, an den Rand eines Baches zu führen, wo sich einiges Futter fand und es dann seinem Schicksal zu überlassen. Unter den auf diese Weise zurückgelassenen war ein Handpferd des Grafen, ein herrliches Thier, das bei der wilden Pferde-Jagd stets voran gewesen. Man beabsichtigte jedoch, sogleich nach der Ankunft im Fort eine mit Getraide versehene Abtheilung abzuschicken, um die überlebenden Pferde zurückzubringen.

Im Laufe des Morgens kamen wir auf Indianische Spuren, welche sich in verschiedenen Richtungen durchkreuzten; ein Beweis, daß wir in der Nähe menschlicher Wohnungen waren. Nachdem wir durch einen Waldstrich

gekommen waren, sahen wir endlich an dem Saume einer Prairie zwei oder drei von hohen Bäumen überschattete Blockhäuser, die Wohnungen von Creeks-Indianern, die kleine Farmen umher hatten. Wären es prachtvolle, von allen Ueppigkeiten der Civilisation strozzende Villen gewesen, so hätten sie nicht mit größerem Entzücken bewillkommt werden können.

Einige Jäger ritten zu ihnen hinan, um etwas gegen den Hunger zu suchen; die meisten jedoch eilten weiter, um die Wohnung eines weißen Ansiedlers aufzusuchen, die nicht ferne sein sollte. Der Haufe verschwand bald unter den Bäumen und ich folgte langsam ihrer Spur, denn mein früher so rasches und edles Roß schwankte unter mir und konnte eben noch einen Fuß dem andern nachschleifen; ich war aber zu müde und erschöpft, um es zu schonen.

So schlichen wir langsam fort, bis sich am Saum einer dichten Waldgruppe plötzlich ein Grenz-Farmhaus dem Auge darbot. Es war ein niedriges Blockhaus, von stolzen Bäumen überschattet; es schien aber, als ob ein wahres Schlaraffenland sich ringsum ausdehnte. Da war ein Stall, dort Scheuer und Speicher, von Ueberfluß strotzend, während Legionen grunzender Schweine, gluckſender Truthühner, kackelnder Hennen und sich brüstender Hahne um den Farmhof schwärmten.

Mein armes abgejagtes und halb verhungertes Pferd hob den Kopf, und spitzte bei diesen wohlbekannten Zeichen und Tönen die Ohren. Er ließ einen gluck-

senden Ton, etwa wie ein trockenes Lachen hören, bewegte den Schweif und machte eine schnelle Abtrifft gegen eine Futter-Krippe, die mit goldnen Maiskörnern gefüllt war, und nur mit Mühe hielt ich ihn ein und leitete ihn zu der Thüre der Hütte.

Ein einziger Blick in das Innere reichte hin, um jedes feinschmeckerische Vermögen in Bewegung zu setzen. Da saßen der Kapitän der Jäger und seine Offiziere um einen dreibeinigen Tisch mit einer großen, dampfenden Schüssel voll gekochten Rindfleisches und Rüben besetzt. Ich sprang augenblicks von meinem Pferde, ließ es frei den Weg zur Maiskrippe suchen und trat in diesen Palast des Ueberflusses. Eine dicke, gutmüthige Negerin empfing mich am Eingang. Sie war die Gebieterin des Hauses, die Gemahlin des weißen Mannes, der abwesend war. Ich begrüßte sie als eine schwarze Fee der Wildniß, die plötzlich ein Festmahl in die Oede hervorgezaubert; und ein Festmahl war es wirklich. Im Nu zog sie einen großen Topf vom Feuer, der mit einer der berühmten Aegyptischen Fleischtöpfe oder dem Hexenkessel in Macbeth hätte wetteifern können. Sie stellte eine braune irdene Schüssel auf den Boden, neigte das mächtige Gefäß auf die eine Seite und heraus sprangen verschiedene große Stücke Rindfleisch, ein Regiment von Rüben purzelte nach und eine reiche Cascade von Kraftbrühe strömte über das Ganze. Dies übergab sie mir mit einem von Ohr zu Ohr gehenden Elfenbein-Lächeln, und entschuldigte sich des armen Mahles und des schlech-

ten armen Geräthes wegen, in der es aufgetragen wurde. Armes Mahl! Armes Geräthe! Gekochtes Rindfleisch und Rüben — und eine irdene Schüssel, aus der man aß! Wie konnte sie daran denken, sich bei einem halbverhungerten Mann aus den Prairien wegen eines solchen Schmauses zu entschuldigen? — und dann die köstlichen Schnitten Brod und Butter! O Apicius, welch ein Schmaus!

Als die „Hungerwuth“ gestillt war, dachte ich an mein Pferd, fand aber, daß es selbst für sich gesorgt hatte, indem es eifrigst an der Maiskrippe beschäftigt war und an den Körnern naschte, die sich zwischen den Sparren vorschoben. Der Kapitän und seine Leute blieben die Nacht inmitten der Fülle des Farmhauses, aber meine unmittelbaren Reisegefährten sehnten sich in der Osage-Agentschaft anzulangen.

Ein Ritt von einer halben Stunde brachte uns an die Ufer des Arkansas. Hier fanden wir ein Canon und eine Anzahl Creek-Indianer, welche uns halfen, unser Gepäck unterzubringen und die Pferde über den Fluß zu führen. Ich fürchtete, die armen Thiere würden nicht Kraft genug haben, durch die Strömung zu schwimmen, aber das Indianische Korn hatte ihnen frisches Leben und Muth eingeflößt und man sah, daß sie der Nähe der Heimath, wo Ruhe und volles Futter ihrer harrte, sich bewußt waren. Fast drei Stunden, die wir durch Wälder zu reisen hatten, gingen sie von selbst in leichtem Galopp und wir erreichten Abends bei

guter Zeit die Agentschaft am Ufer des Verdigris River, die wir vor ungefähr einem Monate verlassen hatten.

Hier brachten wir die Nacht in vortrefflicher Herberge hin; wir hatten uns aber die letzten Wochen so sehr daran gewöhnt, ganz im Freien zu schlafen, daß uns die beschränkten Gemächer anfangs lästig erschienen.

Am nächsten Morgen kehrte ich, in der Gesellschaft meines würdigen Gefährten, des Kommissärs, nach Fort Gibson zurück, wo wir sehr zerrissen, reisebeschmutzt und von Wind und Wetter mitgenommen, aber vergnügt und gesund ankamen. Und so endigte mein Streifzug in das Pawnee-Jagdgebiet.




Digitized by Google